

Mitteilungen  
der Gesellschaft  
für Buchforschung  
in Österreich  
2016-2

PRAESENS

*Herausgeber und Verleger*

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: [office@buchforschung.at](mailto:office@buchforschung.at)

Homepage: [www.buchforschung.at](http://www.buchforschung.at)

*Redaktion*

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

In Kommission bei Praesens Verlag, Wien

ISSN 1999-5660

## INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Peter Andorfer, Michael Span: Privater Buchbesitz in Tirol  
1750 bis 1800. Eine Projektvorstellung. Seite 7

Irene Nawrocka: Ein Lexikoneintrag zum Wiener Drucker  
Johann N. Vernay. Seite 23

Walter Wagner: *L'Optique du Cœur et de l'Esprit*, eine unbekannte  
Handschrift des Chevalier de Berny. Seite 33

Murray G. Hall: „nur für einen wissenschaftlich interessierten  
Leserkreis bestimmt ...“. Zum Vertrieb und Verkauf von erotischem  
Lesestoff in Wien im 20. Jahrhundert. Seite 43

## REZENSIONEN

Michael Wögerbauer, Petr Píša, Petr Šámal, Pavel Janáček et al.  
*V obecném zájmu. Cenzura a sociální regulace literatury v moderní  
české kultuře 1749–2014. I. 1749–1938, II. 1939–2014.*  
(Alena A. Fidlerová) 61 / Lucia Schöllhuber: *Independent Verlage am  
konzentrierten Buchmarkt.* (Carola Leitner) 64 / Alexandra Stender:  
*Die Entwicklung der Buchherstellung in der Bundesrepublik  
Deutschland am Beispiel der prämierten Bücher der Stiftung Buchkunst.*  
(Gertrud Oswald) 68 / Nikolaus Julius Weichselbaumer:  
*Der Typograph Hermann Zapf. Eine Werkbiographie.* (Stephan Kurz)  
70 / Annika Haß: *Der Verleger Johann Friedrich Cotta (1764–1832)  
als Kulturvermittler zwischen Deutschland und Frankreich. Frank-  
reichbezüge, Koeditionen und Übersetzungen.* (Johannes Frimmel) 73 /  
Ursula Rautenberg, Ute Schneider (Hrsg.): *Lesen. Ein interdisziplinäres  
Handbuch.* (Stefan Salamonsberger) 75

## NOTIZEN

Katholische Aufklärung 82 / Call for Papers 82



## EDITORIAL

*Liebe Mitglieder!*

Im neuen Heft haben wir eine Reihe von Beiträgen anzubieten, die wieder eine ziemliche Spannbreite aufweisen. „Reading in the Alps“, bzw. „Lesen im Alpental“ ist der Name eines soeben in Angriff genommenen, vom FWF geförderten und von Peter Andorfer und Michael Span durchgeführten Projekts, das auf den privaten Buchbesitz in Tirol im Zeitraum zwischen 1750 und 1800 fokussiert. Im ersten Beitrag werden das Projekt vorgestellt und die Forschungs- sowie die Quellenlage detailliert beschrieben. Im Mittelpunkt des Aufsatzes von Irene Nawrocka stehen die neuesten Recherchen zum Wiener Drucker Johann N. Vernay, dessen Firmengeschichte bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zurückreicht. Die Firma Vernay, die in der Canisiusgasse 8–10 im 9. Wiener Gemeindebezirk beheimatet war, hat eine breite Palette von Druckerzeugnissen herausgegeben und hergestellt – von Klassenlotteriedrucksorten bis hin zu Periodika wie *Der Morgen*, *Die Stunde*, *Die Bühne* und *Er und Sie*. Walter Wagner führt uns mit seinem Beitrag in die Kunstgeschichte, genauer gesagt die Kalligraphie, des 18. Jahrhunderts ein. Der Verf. widmet seine Aufmerksamkeit einer unbekanntenen Handschrift von dem 1772 als Pierre Jean Paul Berny de Nogent in Chartres geborenen Künstler. Als Porträt-Kalligraf, Zeichner, Kopist und Schriftsteller machte er sich über die französischen Grenzen hinaus einen Namen. „Sex sells“, das weiß man nicht erst seit dem 21. Jahrhundert, und Wien war neben London, Budapest oder Paris im frühen 20. Jahrhundert ein wichtiges Zentrum für die Produktion, die Verbreitung und den Vertrieb von pornographisch-erotischem Lesestoff. In seinem Beitrag geht Murray G. Hall auf einige Wiener Firmen ein – Verlage wie Buchhandlungen – die sich in diesem lukrativen Metier hervortaten. Wie immer wird das Heft mit einer Reihe von Buchbesprechungen abgeschlossen, die sich diesmal der literarischen Zensur, Independent Verlagen, Buchherstellung in Deutschland ab 1945, dem Typographen Hermann Zapf, dem Verleger Johann Friedrich Cotta und schließlich dem Lesen widmen.

*Peter R. Frank/Murray G. Hall*

PS.: Um unsere Mitglieder kurzfristig auf einschlägige Veranstaltungen oder Buchpräsentationen aufmerksam machen zu können, wäre es uns wichtig, *aktuelle* E-Mail-Adressen in unserem Verteiler zu haben. Dürfen wir Sie bitten, uns eine Adresse bzw. Adressenänderung mitzuteilen? ([office@buchforschung.at](mailto:office@buchforschung.at)) Vielen Dank!

Peter Andorfer, Michael Span:

Lesen im Alpental.

Privater Buchbesitz in Tirol 1750 bis 1800.

Eine Projektvorstellung

Breit angelegte Studien zu privatem Buchbesitz konzentrierten sich im deutschsprachigen Raum bislang vor allem auf protestantische beziehungsweise pietistische Regionen. Katholisch geprägte ländliche Gebiete wurden demgegenüber kaum untersucht. Das vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)<sup>1</sup> und über den Tiroler Fonds zur Grundlagenforschung (Matching-Fund) finanzierte Projekt „Reading in the Alps. Private book ownership in the Catholically dominated Central Alps 1750–1800. A systematic study based on inventories from the Tyrolean Pustertal“ („Lesen im Alpental. Privater Buchbesitz in Tirol 1750–1850“) möchte einen Beitrag zur Schließung dieser Lücke leisten. Es soll hier vorab – die konkreten Arbeiten am Projekt beginnen erst im Januar 2017 – in aller Kürze vorgestellt werden. Die Darstellung orientiert sich dabei an der Projektbeschreibung aus dem Förderantrag. Ergänzt wird dieser kurze Einblick durch erste Befunde aus einem als Pilotstudie angelegten und vom Tiroler Wissenschaftsfonds (TWF) geförderten Vorgängerprojekt zum privaten Buchbesitz im Stubaital.<sup>2</sup>

1 FWF-Projektnummer: P 29329-GBL; Projektleiterin: Brigitte Mazohl; Forschungsstätte: Institut für Geschichtswissenschaft und Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck; Nationaler Forschungspartner: Austrian Center for Digital Humanities der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ACDH-ÖAW).

2 Das Projekt „Privater Buchbesitz in Tirol zwischen 1750 und 1850. Eine Pilotstudie zu den Möglichkeiten und Grenzen der systematischen Auswertung von Inventaren am Beispiel der Landgerichte Stubai und Steinach.“ (Projektdatenbank der Universität Innsbruck, Nr. 193616) wurde von Michael Span in Zusammenarbeit mit Peter Andorfer zwischen 1.2.2015 und 29.2.2016 durchgeführt. Die entsprechende Datenbank ist hier zugänglich: [<http://www.digital-archiv.at/rita/>], 15.11.2016. Ein ausführlicher Überblick über Ergebnisse dieser Studie hier: Michael Span: Ein Tal mit Büchern? Privater Buchbesitz im Stubaital zwischen 1750 und 1850. In: Tiroler Heimat 80 (2016), S. 141–170.

*Ausgangslage*

Seit den Pionierarbeiten<sup>3</sup> zur historischen Buch- und Leseforschung im deutschen Sprachraum in den 1970er Jahren wuchs die Zahl einschlägiger Publikationen zwar stetig, es ist jedoch, wie Silvia Serena Tschopp in ihrer Einleitung zum Themenschwerpunkt „Historische Leseforschung“ der Zeitschrift *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 2014 konstatiert, noch immer eine Reihe von Forschungslücken vorhanden.<sup>4</sup> Peter R. Frank und Johannes Frimmel stellten in ihrem 2008 erschienenen Verzeichnis der Wiener Buchdrucker, -händler und -verleger auch für das Gebiet der ehemaligen habsburgischen Monarchie Aufholbedarf fest: Diese sei „auf der Landkarte des europäischen Buchwesens“ „ein wenig erforschtes Gebiet, ein blinder Fleck“.<sup>5</sup> Während dies zweifellos bereits für den Bereich der Produktion und Distribution von Büchern richtig ist, wird es beim Blick auf „die andere Seite“ noch offensichtlicher. Die Frage, wer Bücher kaufte beziehungsweise besaß, und vor allem, wer sie las, wurde bislang kaum gestellt.

Autoren, Drucker und Verleger können in der Regel auf Grundlage von Titelseiten identifiziert werden, die Zahl und die Titel von Büchern, die in einem bestimmten zeitlichen und geografischen Raum produziert wurden, sind anhand von Bibliothekskatalogen relativ gut rekonstruierbar. Zumindest grundlegende Informationen zu Druckern, Verlegern und Händlern sind – mit regionalen

3 Vgl. Rolf Engelsing: *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800*. Stuttgart: Metzler 1974; Rolf Engelsing: *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*. Stuttgart: Metzler 1973; Rudolf Schenda: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910*. Frankfurt a. M.: Klostermann 1970.

4 Ein kurzer Überblick über neuere Publikationen sowie über die historische Entwicklung des Forschungsbereiches findet sich hier: Silvia Serena Tschopp: Umriss und Perspektiven. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 39 (2014), Heft 1, S. 151–165. Der gesamte Themenschwerpunkt mit Artikeln von Helga Meise, Reinhart Siebert, Franz M. Eybl, Alfred Messerli, Jost und Ute Schneider erstreckt sich bis Seite 283. Ein weiterer Überblick findet sich außerdem bei Alfred Messerli/Roger Chartier (Hg.): *Lesen und Schreiben in Europa 1500–1900. Vergleichende Perspektiven*. Basel: Schwabe 2000.

5 Peter R. Frank/Johannes Frimmel: *Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger. Mit einer um Information zur Verteilung der Befugnisse, Adressen und Biographien wesentlich erweiterten Fassung in PDF-Format auf CD-ROM* (Buchforschung, Beiträge zum Buchwesen in Österreich 4). Wiesbaden: Harrassowitz 2008, S. VII.

Unterschieden – ebenfalls vorhanden.<sup>6</sup> Teilweise gut erforscht ist auch die Geschichte der Bibliotheken im deutschsprachigen Raum – sowohl in ihrer Gesamtheit als auch in Form spezialisierter Fallstudien.<sup>7</sup>

Verglichen damit erscheint die LeserInnengeschichte mit weit größeren Schwierigkeiten verbunden.<sup>8</sup> Vor allem dann, wenn der Fokus auf die große und meist anonyme Masse der Bevölkerung gelegt werden soll, gilt es ein Problem gleich vorab zu berücksichtigen: Nämlich die Frage danach, wer in welcher Region zu welchem Zeitpunkt überhaupt des Lesens mächtig war. Dabei liegen für Tirol – wie auch für die meisten anderen Gebiete des Alten Reiches – keine flächendeckenden Untersuchungen zur Verbreitung der Lesefähigkeit vor,<sup>9</sup> und auch die Annäherung über das Schulwesen ist hier lediglich bedingt hilfreich.<sup>10</sup>

Doch selbst wenn es umfassendes Wissen über die Verbreitung der Lesefähigkeit in der ländlichen Bevölkerung gäbe, würde dies noch immer keine Schlüsse

- 6 Das Buch von Peter R. Frank und Johannes Frimmel wurde bereits genannt. Eine systematische Analyse gibt es auch für die Stadt Linz: Rudolf M. Henke/Gerhard Winkler: *Geschichte des Buchhandels in Linz* (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1999/2000). Linz 2002. Einen österreichweiten Überblick liefert Anton Durstmüller: *500 Jahre Druck in Österreich. Eine Entwicklungsgeschichte der graphischen Gewerbe von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 1, Wien 1982. Zum Buchdruck in Tirol sind kürzlich erschienen: Roland Sila/Wolfgang Meighörner (Hg.): *Druckfrisch. Der Innsbrucker Wagner-Verlag und der Buchdruck in Tirol, Katalog zur Ausstellung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum von 13.6.2014–26.10.2014*. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2014; Roland Sila (Hg.): *Der frühe Buchdruck in der Region. Neue Kommunikationswege in Tirol und seinen Nachbarländern* (Schlern-Schriften 366). Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2016.
- 7 Wilma Buchinger/Helmut W. Lang (Hg.): *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich*, 4 Bde., Hildesheim u.a.: Olms-Weidmann 1994–1997. Vergleichbare Werke liegen auch für Deutschland und die Schweiz vor. Für Tirol sind vor allem die Arbeiten Walter Neuhausers wesentlich. Sie wurden gesammelt neu aufgelegt in: Claudia Schretter/Peter Zerlauth (Hg.): *In libris. Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte Tirols von Walter Neuhauser* (Schlern-Schriften 351). Innsbruck 2010. Auf Seite 372 findet sich die nach wie vor gültige Diagnose Neuhausers, dass eine detaillierte Geschichte des Tiroler Bibliothekswesens noch ausständig ist.
- 8 Eine Einführung in die Diskussion der methodologischen Probleme bietet Alfred Messerli: *Leser, Leserschichten und -gruppen, Lesestoffe in der Neuzeit (1450–1850): Konsum, Rezeptionsgeschichte, Materialität*. In: Ursula Rautenberg (Hg.): *Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch. Band 1: Theorie und Forschung*. Berlin-New York: de Gruyter Saur 2010, S. 443–502.
- 9 Vgl. einführend Hans Erich Bödeker/Ernst Hinrichs (Hg.): *Alphabetisierung und Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer 1999. Zu Österreich siehe: Heinz Noflatscher: *Kommunikation und Alphabetisierung in Österreich in der Frühen Neuzeit – eine Standortbestimmung*. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 5 (2003), S. 1–28.
- 10 Die Arbeiten von Sebastian Hölzl konzentrieren sich vorrangig auf die Geschichte des Schulwesens nach dessen Reformierung in den deutschsprachigen Regionen der Monarchie durch Maria Theresia 1774: Sebastian Hölzl: *Das Pflichtschulwesen in Tirol. Ab der Theresianischen Schulordnung (1774) bis zur politischen Schulverfassung (1806)*. phil. Diss. Innsbruck 1972; ders.: *Studien zum*

hinsichtlich des privaten Buchbesitzes erlauben. Dass Menschen über die Fähigkeit zu lesen verfügten, bedeutet schließlich nicht automatisch, dass sie auch tatsächlich lasen, geschweige denn Bücher besaßen. „Der lesende Landmann“<sup>11</sup> war zwar bereits Gegenstand verschiedener Studien,<sup>12</sup> wurde dabei aber häufig – quellenbedingt – nur aus der Perspektive der Volksaufklärung betrachtet und die Frage nach den von ihm gelesenen Schriften, ebenfalls aufgrund der prekären Quellen- beziehungsweise Forschungslage, meist mit dem Hinweis auf Kalender und Katechismus kaum eingehender verfolgt.<sup>13</sup>

Während in protestantischen Haushalten aber – wie Reinhart Siegert erklärt – zumindest noch ein „Pflichtbestand“ an Büchern (Bibel, Katechismus, Gesang- oder Gebetbuch und Hauspostille) erwartet werden darf, fehlen für den katholischen Raum ähnliche dogmatische Vorgaben, einmal abgesehen von dem nur mäßig befolgten Verbot des Besitzes einer deutschsprachigen Bibel.<sup>14</sup> Immerhin lassen die Verkaufszahlen der „Bestseller der katholischen Erbauungsliteratur“<sup>15</sup>

*Pflichtschulwesen in Tirol 1774–1806*, 3 Teile, in: *Tiroler Heimat* 38 (1974), S. 91–138; 39 (1975), S. 86–89; 40 (1976), S. 51–92. Nur wenige Quellen geben, so erklärt Hölzl, Einblick in die Zeit vor diesen Reformen (Sebastian Hölzl: *Das Tiroler Schulwesen der Neuzeit 1500–1918*, in: *Tiroler Heimat* 71 (2007), S. 71–130, hier S. 71). Zwei kurze Abschnitte in Annemarie Augschölls *Schüler und Schulmeister* enthalten lediglich rudimentäre Informationen zur ersten „Tiroler Schulordnung“ von 1586 und zur „Erneuerten Schulordnung“ von 1747, zwei administrative Richtlinien, die auch für diese Studie von entscheidender Bedeutung sind: Annemarie Augschöll: *Schüler und Schulmeister. Im Spiegel der österreichischen und tirolischen Verordnungen*. Innsbruck-Wien-München: Studien-Verlag 2000.

- 11 Reinhard Wittmann: *Der lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert*. In: Dan Berindei (Hg.): *Der Bauer Mittel- und Osteuropas im sozio-ökonomischen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts. Beiträge zu seiner Lage und deren Widerspiegelung in der zeitgenössischen Publizistik und Literatur* (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 2). Köln-Wien: Böhlau 1973, S. 142–196.
- 12 Vgl. Reinhart Siegert: *Der „gemeine Mann“ und die Welt der Bücher um 1800*. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* (JbKG) 4 (2002), S. 32–51.
- 13 Vgl. Jan Peters: *Mit Pflug und Gänsekiel, Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie* (Selbstzeugnisse der Neuzeit 12), Köln-Weimar-Wien: Böhlau 2003, S. 93; Holger Böning/Reinhart Siegert: *Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*, 2 Bde. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1990–2000.
- 14 Vgl. dazu Reinhart Siegert: *Buchbesitz und Büchernutzung von Bauern und Handwerkern im 18. und 19. Jahrhundert. Zur Bedeutung von Büchern für die Geisteswelt des ‚gemeinen Mannes‘*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 39 (2014), Heft 1, S. 184–203.
- 15 Wilhelm Haefs: *Staatsmaschine und Musentempel. Von den Mühen literarisch-publizistischer Aufklärung in Kurbayern unter Max III. Joseph (1759–1777)*. In: Wolfgang Frühwald/Alberto Martino (Hg.): *Zwischen Aufklärung und Restauration. Sozialer Wandel in der deutschen Literatur (1700–1848). Festschrift für Wolfgang Martens zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer 1989, S. 85–129, hier S. 121.

aus den Federn von zum Beispiel Martin von Cochem oder Vater Abraham die Annahme zu, dass Predigtbücher und Heiligenlegenden in katholischen Haushalten recht weit verbreitet waren.<sup>16</sup> Doch während es für protestantische deutschsprachige Haushalte einige systematisch erhobene Daten zum Buchbesitz gibt, fehlen solche für katholische BuchbesitzerInnen auf dem Land. Studien, in denen anhand der Auswertung von Inventaren der Buchbesitz möglichst der gesamten Stadt- oder Dorfbevölkerung erhoben und analysiert wurde, gibt es zu den Städten Frankfurt am Main<sup>17</sup> (Hessen), Speyer<sup>18</sup> (Rheinland-Pfalz), Tübingen<sup>19</sup> (Baden-Württemberg) und Bern<sup>20</sup> (Schweiz), der Kleinstädte Emmendingen<sup>21</sup> und Wildberg sowie zu den Landgemeinden Bissingen<sup>22</sup> und Laichingen<sup>23</sup> (alle Baden

- 16 Zur Popularität von Cochems und Abrahams vgl. z.B.: Franz M. Eybl: „P. Abraham und Kochems Wust.“ Zur Ausgrenzung der populären geistlichen Literatur in der Aufklärung. In: Klaus Garber (Hg.): *Europäische Barock-Rezeption* (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 20). Wiesbaden: Harrassowitz 1991, S. 239–248. Zu den Schwierigkeiten, mit denen die Auswertung von Auflagezahlen verbunden ist, vgl.: Rolf Engelsing: *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 4). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1973, S. 112.
- 17 Walter Wittmann: *Beruf und Buch im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Erfassung und Gliederung der Leserschaft im 18. Jahrhundert, insbesondere unter Berücksichtigung des Einflusses auf die Buchproduktion, unter Zugrundelegung der Nachlassinventare des Frankfurter Stadtarchivs für die Jahre 1695–1705, 1746–1755 und 1795–1805. Wirtsch. und sozialw. Diss. Frankfurt 1934.*
- 18 Étienne François: *Buch, Konfession und städtische Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Das Beispiel Speyers. In: Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag.* Herausgegeben von Mitarbeitern und Schülern. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982, S. 34–54.
- 19 Hildegard Neumann: *Der Bücherbesitz Tübinger Bürger von 1750 bis 1850. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des Kleinbürgertums*, München: Selbstverlag 1978.
- 20 Norbert Furrer: *Des Burgers Buch. Stadtberner Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert*, Zürich: Chronos-Verlag 2012. Furrers Quellenbasis waren sogenannte „Geltstagsrödel“ – Inventare, die anlässlich von Versteigerungen erstellt wurden.
- 21 Michaela Schmölz-Häberlein: *Kleinstadtgesellschaft(en). Weibliche und männliche Lebenswelten im Emmendingen des 18. Jahrhunderts* (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte – Beihefte 220), Stuttgart: Steiner 2012, S. 167–180.
- 22 Petra Schad: *Buchbesitz im Herzogtum Württemberg im 18. Jahrhundert. Am Beispiel der Amtsstadt Wildberg und des Dorfes Bissingen/Enz* (Stuttgarter Historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 1). Stuttgart: Thorbecke 2001.
- 23 Hans Medick: *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996. Die Ergebnisse zum Buchbesitz hat Medick 1997 in einem Aufsatz in zusammengefasster Form neuerlich veröffentlicht: Hans Medick: *Ein Volk mit Büchern. Buchbesitz und Buchkultur auf dem Lande am Ende der Frühen Neuzeit. Laichingen 1748–1820*. In: R. Po-Chia Hsia/R. W. Scribner (Hg.): *Problems in the Historical Anthropology of Early Modern Europe* (Wolfenbütteler Forschungen 78), Wiesbaden: Harrassowitz 1997, S. 323–368.

Württemberg). Eine umfassende Studie zum Buchbesitz liegt auch für die Züricher Landschaft vor. Allerdings basiert diese nicht auf Inventaren, sondern auf detaillierten Bevölkerungsverzeichnissen.<sup>24</sup> Die methodischen Probleme, etwaige Fallen in Bezug auf mögliche Fehl- oder Überinterpretationen die mit diesen Studien einhergehen und wie sie etwa bei Franz Quarthal gesammelt nachzulesen sind, werden von den jeweiligen AutorInnen in ihren Arbeiten breit thematisiert.<sup>25</sup>

Die offensichtliche Häufung von untersuchten Orten in Baden Württemberg ist nicht zuletzt den dort überlieferten optimalen Quellenbeständen geschuldet. So waren hier etwa zwischen 1550 und 1900 sämtliche Erbteilungen gerichtlich abzuhandeln, wofür jeweils der Besitz des Verstorbenen in einem detaillierten Inventar verzeichnet wurde.<sup>26</sup> Hinzu kommen noch verpflichtend vorgeschriebene „Beibringens“-Inventare bei Eheschließungen, in denen der Besitz der Brautleute vor deren Hochzeit dokumentiert wurde. Hans Medick konnte bei seiner Untersuchung somit auf einen Bestand von 1478 „Inventuren und Teilungen“ aus den Jahren 1748 bis 1820 zurückgreifen.<sup>27</sup> Hilde Neumann arbeitete sich für Tübingen durch 1170 Inventare aus drei Dekaden (1750–1760, 1800–1810 und 1840–1850)<sup>28</sup> und Petra Schad wertete für Wildberg und Bissingen rund 1500 „Zubringensinventare, Nachlassinventare, Besitzübergaben und Schuldverweisungen“ aus den Jahren 1740 bis 1800 beziehungsweise von 1753 bis 1794 aus.<sup>29</sup> Der durchschnittliche Buchbesitz in den einzelnen Gemeinden lag dabei zwischen mindestens 4,7 (Tübingen 1840–1850)<sup>30</sup> und maximal 14 Büchern pro Haushalt (1781–1790).<sup>31</sup>

Für das historische Tirol, so stellte Johannes Andresen im Zuge seiner Beschäftigung mit Inventaren aus der Stadt Brixen fest, sei die Überlieferungs-

24 Marie-Louise von Wartburg-Ambühl: *Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert*. Frankfurt am Main-Las Vegas: Lang 1981.

25 Franz Quarthal: Leseverhalten und Lesefähigkeit der Schwaben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Zur Auswertungsmöglichkeit von Inventaren und Teilungen. In: *Vergangenheit als Verantwortung. O. Borst zum 65. Geburtstag*. Stuttgart: Kohlhammer 1989, S. 340–350; vgl. dazu außerdem: Ruth Elisabeth Mohrmann: *Alltagswelt im Land Braunschweig. Städtische und ländliche Wohnkultur im 16. Jahrhundert bis zum frühen 20. Jahrhundert* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 56/1–2). Münster: Cöpppenrath 1990.

26 Vgl. Schad: *Buchbesitz*, S. 66.

27 Medick: *Weben und Überleben*, S. 456.

28 Neumann: *Bücherbesitz Tübinger Bürger*, S. 75.

29 Schad: *Buchbesitz*, S. 67, 72f.

30 Vgl. Neumann: *Bücherbesitz Tübinger Bürger*, S. 75.

31 Vgl. Medick: *Volk mit Büchern*, S. 335. Siehe auch die Erklärungsversuche zu diesem doch außergewöhnlich hohen Wert auf Seite 327.

situation ähnlich günstig und rege daher zu weitergehenden Forschungen an.<sup>32</sup>

Da es sich bei Inventaren um personalisierte Quellen handelt, geben diese in der Regel nicht nur Informationen über den Besitz einer Person preis, sondern auch deren Name, Geschlecht, Alter, Herkunft, Familienstand und Profession. Die Zahl der potenziellen Analysemöglichkeiten von Inventaren ist also beträchtlich. Dies erkannten naturgemäß nicht nur AutorInnen von Studien zur Buch- und LeserInnengeschichte. Inventare sind eine oft und zu durchaus unterschiedlichen Fragestellungen herangezogene Quelle.<sup>33</sup> Ein bibliographischer Überblick zur österreichischen (und auch südtirolerischen) Inventarforschung zeigt etwa,<sup>34</sup> dass Inventare häufig im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten untersucht werden.<sup>35</sup> Thematisch dominieren Arbeiten zum städtischen Bürgertum oder zu ländlichen Lebenswelten.<sup>36</sup> Immer wieder werden auch einzelne Inventare zu Bauernhöfen veröffentlicht, häufig in lokal- und regionalgeschichtlichen Periodika.<sup>37</sup> Vereinzelt finden sich auch systematische und längerfristige Auswertungen

32 Johannes Andresen: Frühneuzeitliche Inventare als Quelle zur Erforschung bürgerlicher Lebenswelten. Das Fallbeispiel Brixen. In: Helmut Flachenecker/Hans Heiss/Hannes Obermair (Hg.): *Stadt und Hochstift. Brixen, Bruneck und Klausen bis zur Säkularisation 1803/Città e Principato. Bressanone, Brunico e Chiusa fino alla secolarizzazione 1803* (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 12). Bozen: Athesia 2000, S. 249–259, hier: S. 250.

33 Vgl. einleitend zur Inventarforschung: Ruth-Elisabeth Mohrmann: Nachlaßinventare – Quellenkritik und Forschungsfragen. In: Peter Fassl/Rolf Kießling (Hg.): *Volksleben im 19. Jahrhundert. Studien zu den bayrischen Physikatsberichten und verwandten Quellen. Wolfgang Zorn zum 80. Geburtstag*, Augsburg: Wißner 2003, S. 199–210. Eine, wenn auch schon etwas ältere Bibliographie zur Erforschung von Verlassenschaftsinventaren: Hildegard Mannheims/Klaus Roth: *Nachlaßverzeichnisse*. Internationale Bibliographie. Münster: Copenrath 1984.

34 Die folgenden Angaben beziehen sich auf eine Auswertung der *Österreichischen Bibliographie*. Eine Suche zum Begriff „Inventar“ ergab dabei über 180 Treffer für die Zeit ab 1945.

35 Harald Toniatti hat sich etwa in seiner Diplomarbeit aus sprachwissenschaftlicher Perspektive mit fünf Südtiroler Inventaren aus dem 18. Jahrhundert aus Marling und Baslan beschäftigt: Harald Toniatti: *Tiroler Hausinventare*. Edition. Kommentar, Indices, Sprachliche Untersuchungen – Beiträge zur Sprachgeschichte des Südbairischen und zum Wortschatz im Bereich der bäuerlichen Haus- und Feldwirtschaft im 18. Jahrhundert. Diplomarbeit Univ. Innsbruck 1993.

36 Vgl. etwa den kurzen Beitrag von Johannes Andresen, der sich auf vierzig Inventare aus dem Brixener Bürgertum konzentriert: Andresen: Frühneuzeitliche Inventare; sowie: Burkhard Pöttler: Konfigurationen des Lebensstils? Städtische Nachlassinventare als Quelle für materielle Kultur und städtische Identität. In: *Historisches Jahrbuch der Stadt Graz* 41 (2011), S. 165–187; sowie: Günther Bernhard: Die Nachlassinventare des Josef Ströb und Karl Göbl. Ein Beitrag zur bürgerlichen Sach- und Wohnkultur des 18. und 19. Jahrhunderts in Deutschlandsberg. In: *Blätter für Heimatkunde* 73 (1999), 1/2, S. 3–10.

37 Vgl. Ludwig Weinold: Inventar eines Thierseer Bauernhauses von 1781. In: *Tiroler Heimatblätter* 47 (1972), 1/3, S. 19–27, oder Siegmund Kurzthaler: *Inventarium aus Virgen, 1729*. Erstellt nach

zu einer bestimmten Personengruppe oder einem bestimmten Dorf.<sup>38</sup> Hinzu kommen noch Arbeiten, die vermehrt auf den Quellentypus Inventar eingehen, die Entstehung und Überlieferung dieser Quelle vergleichend darstellen und die Möglichkeiten und Grenzen der Inventarforschung stärker in den Vordergrund rücken.<sup>39</sup> Die Erforschung dieses Quellentypus ist somit auch im österreichisch-südtirolerischen Raum gut etabliert, die spezifischen methodischen Probleme sind bekannt. Bisher nicht unternommen wurde hingegen der Versuch, Inventare für ein lokales Untersuchungsgebiet weitgehend vollständig und über einen längeren Zeitraum gezielt auf die darin verzeichneten Bücher hin zu untersuchen.<sup>40</sup>

### *Quellenmaterial und Methoden*

In diesem Projekt soll also der private Buchbesitz in den Gerichten des Pustertals/Val di Pusteria, genauer gesagt in und rund um Bruneck/Brunico – eine Region, die der Einfachheit halber in der Folge als „Mittleres Pustertal“ bezeichnet

dem Ableben des Bauern am Obersonnberg, Paul Läber. In: *Osttiroler Heimatblätter. Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“* 66 (1998), 1, S. 4–5; Ekkehard Hofbauer: Erbabbhandlung, Genußüberlaß- und Auferzuchtsvertrag von 1801 mit dazugehörigem Inventar. In: *Tiroler Heimatblätter* 64 (1989), 1, S. 28–34.

- 38 Vgl. Thea Reichegger: Höfe- und Häusergeschichten von Lappach ab dem Jahre 1770. Besitzstand und Inventare. Diplomarbeit Univ. Innsbruck 2000; Barbara Lang: Materielle Kultur und Betriebsmittel im agrarischen Umfeld zwischen 1750 und 1850 am Beispiel der hofurbarischen Häuser des Stiftes Wilhering auf der Grundlage von Verlassenschaftsabhandlungen. Diplomarbeit Univ. Salzburg 2004; Gudrun Wanzenböck: Bürgerlicher Alltag im barocken Weitra. Verlassenschaftsinventare und ihre Aussagen zu Sachkultur und Sozialstruktur des Bürgertums im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. Wien 1996; Andrea Menguser: Die Lebenswelt der oststeirischen Bauern im 18./19. Jahrhundert unter Berücksichtigung der bäuerlichen Inventare. Diplomarbeit Univ. Graz 1986; Rudolf Mannhard: Studien zu Korneuburger Inventaren des 18. Jahrhunderts. Staatsprüfungsarbeit am Inst. für Österr. Geschichtsforschung Wien 1989.
- 39 Burkhard Pöttler: Zur Analyse historischer Alltagskultur. Habil. Univ. Graz 2011; ders.: Verlassenschaftsinventare als Quelle zur alpinen Sachkultur. In: *Histoire des Alpes/Storia delle Alpi/Geschichte der Alpen* 7 (2002), S. 253–266; Václav Bůžek: Adelige und bürgerliche Nachlassinventare des 16. und 17. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern. In: Josef Pauser/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hg.): *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch*, Wien-München: Oldenbourg 2004, S. 468–476; darin auch Michael Pammer: Testamente und Verlassenschaftsabhandlungen (18. Jahrhundert), S. 495–509.
- 40 Von der bereits erwähnten Pilotstudie, die von Span in Zusammenarbeit mit Andorfer durchgeführt wurde, einmal abgesehen.

net wird – erhoben werden.<sup>41</sup> Ausschlaggebend für die Auswahl dieses Untersuchungsraumes war vorrangig die vergleichsweise günstige Quellenlage. So findet sich im Südtiroler Landesarchiv (SLA) der Bestand „Inventare des mittleren Pustertals“, eine Sammlung von 1322 Inventaren (1186 Verlassenschaftsinventare, 136 Stellungsinventare) für den Zeitraum von 1488 bis 1849. Für den in diesem Projekt angepeilten Zeitraum sind davon rund 230 Inventare aus den Gerichten beziehungsweise Verwaltungseinheiten Bruneck, Burgfrieden Kehlburg, Ehrenburg und St. Lamprechtsburg, Enneberg, St. Michaelsburg, Schöneck, Sonnenburg, Taufers, Thurn in Gader, Uttenheim und Welsberg von Interesse. Gemäß den Angaben im entsprechenden Findbuch des SLA sind in mehreren dieser Inventare auch tatsächlich Bücher verzeichnet.<sup>42</sup>

Ein weiteres Argument für die Auswahl der Region „mittleres Pustertal“ ist deren Zusammensetzung: Einerseits grenzen hier zum Hochstift Brixen gehörende Gerichte (Thurn in Gader und Bruneck) an unter unmittelbarer Verwaltung der Habsburgermonarchie stehende, andererseits ergibt sich hier auch ein mögliches Spannungsfeld zwischen städtischem Bruneck und dem stärker rural geprägten Umland – eine Konstellation mit Vergleichspotenzial. Dieser in sich geschlossene Bestand soll daher als Basis für die weiterführenden Recherchen dienen.

Die im erwähnten Bestand der „Inventare des mittleren Pustertals“ vorfindigen Inventare für den Zeitraum von 1750 bis 1791 sind jedoch nur ein Ausschnitt der

41 Die Bezeichnung „Gericht“ wird hier als ein vereinfachender Überbegriff verwendet, unter dem unterschiedliche administrative Gegebenheiten (Hofgericht, Patrimonialgericht, Burgfrieden, Stadtgericht, Oberamtsgericht etc.) subsumiert sind. In den hier interessierenden Jahren von 1750 bis 1800 gab es in der Region sowohl administrative als auch territoriale Veränderungen (1783), die hier nun nicht im Detail thematisiert werden sollen. Vgl. dazu etwa Fridolin Dörrer: Die Verwaltungs-Kreise in Tirol und Vorarlberg (1754–1860). Mit 10 Karten und 6 Faltblättern. In: Ernst Troger/Georg Zwanowetz (Hg.): *Festschrift für Univ.-Prof. Dr. Franz Huter anlässlich der Vollendung seines 70. Lebensjahres* (Tiroler Wirtschaftsstudien 26/1). Innsbruck-München: Wagner 1969, S. 25–68.

42 Gustav Pfeifer/Evi Pechlaner (Bearb.): *Inventare des mittleren Pustertals (1488–1849)*. [[http://www.provinz.bz.it/landesarchiv/download/Inventare\\_Pustertal.fb](http://www.provinz.bz.it/landesarchiv/download/Inventare_Pustertal.fb)], 11.11.2016. Vier dieser Inventare enthalten jeweils eine eigene Unterkategorie „Bücher“. Aus diesem Grund dürfte diese Information auch ins Findbuch aufgenommen worden sein. Rund 120 Bücher werden in den Positionen 0755, 0760 und 0805 erwähnt. Die meisten davon sind anhand von Autoren- und Titelangaben eindeutig identifizierbar. Das Verlassenschaftsinventar von Kaplan Anton Zöggeler aus dem Jahr 1781 scheint einen noch näher zu untersuchenden Sonderfall darzustellen: mehr als 1200 Bücher werden hier aufgeführt, rund die Hälfte davon so detailliert, dass eine Identifikation keine großen Schwierigkeiten bereitet. (SLA, Inventare des mittleren Pustertals, Pos. 0755, 0760, 0805, 1206.) Auch in den übrigen Inventaren können durchaus Bücher verzeichnet sein – wenn auch wohl nicht in einem eigenen Unterpunkt, sondern im Rahmen des übrigen Hausrats.

tatsächlich von den Zeitgenossen erstellten Inventare.<sup>43</sup> Letztlich ist das Zustandekommen dieses Bestandes nicht geklärt. Im SLA wird angenommen, „dass diese Inventare früh von den Kauf-, Tausch-, Erb- und Schuldkakten [...] getrennt und wohl aus geringerer Wertschätzung nicht in die Verfachbuchreihe eingebunden worden sind“. „In der Regel“ sei dies nämlich mit Inventaren geschehen, so heißt es weiter.<sup>44</sup>

Über die im bereits erwähnten Bestand enthaltenen, rund 230 Inventare hinaus finden sich daher in den Bänden der Verfachbuchreihen der einzelnen betreffenden Gerichte also weitere Inventare, meist im Rahmen von Verlassenschaftsabhandlungen, aber auch bei Errichtung von Bestandsverträgen, vereinzelt auch im Zuge sonstiger Rechtsgeschäfte erstellt.<sup>45</sup>

Als eine Art „Stichprobe“ wurde diesbezüglich bereits das Verfachbuch des Gerichts St. Michaelsburg aus dem Jahr 1782 sondiert. Darin finden sich 19 Inventare zu Personen beiderlei Geschlechts, mit unterschiedlichem sozioökonomischem Hintergrund und aus verschiedenen Gemeinden. Je nach Besitz eines Verstorbenen können die Aufzeichnungen bezüglich desselben bis zu 25 Seiten und mehr umfassen. Der Durchschnitt liegt jedoch bei etwa zehn Seiten. Ein genauerer Blick in die Inventare offenbart, dass sich in diesen durchaus auch Bücher finden lassen. Als Beispiel sei hier die Verlassenschaftsabhandlung des Bauern Michael Mutschlechner aus Stegen vom 7. März 1782 genannt.<sup>46</sup> Im entsprechenden Inventar werden „1 großes Leben und Leiden Christi“<sup>47</sup> und „5 kleine Gebeth Büchlen“ angeführt.<sup>48</sup>

43 Vgl. Pfeifer/Pechlaner: *Inventare*. Zum gleichen Schluss kam auch die angesprochene Pilotstudie zu den Inventaren des Stubaitales. Auch hier ist ein in sich geschlossener Bestand an Inventaren überliefert. Dieser enthält jedoch offensichtlich nicht alle im entsprechenden Zeitraum in der Region erstellten Inventare. Vgl. Span: *Ein Tal mit Büchern*, S. 147–151.

44 Pfeifer/Pechlaner: *Inventare*, S. V.

45 Laut der freundlichen Auskunft von Mag. Evi Pechlaner vom Südtiroler Landesarchiv.

46 Vgl. Verlassenschaftsabhandlung Michael Mutschlechner, 7. März 1782, SLA, VB St. Michaelsburg, 1782, Bl. 317 r–346 v.

47 Dabei dürfte es sich um Martin von Cochems „*Das Grosse / Leben Christi / Oder: / Außführliche, andächtige, und bewegliche, ganz / Vollkommene Beschreibung / Deß Allerheiligsten Lebens und bitteren Leidens unsers / Herrn Jesu Christi [...]*“ oder eben kurz „*Das große Leben Christi*“ handeln. Die erste Auflage dieses späteren „Bestsellers“ erschien wohl 1677 in Mainz. Insgesamt erlebte das Werk mehr als 180 Auflagen, die letzte im Jahr 1933. Welche Ausgabe sich im Besitz Mutschlechners befand, ist nicht rekonstruierbar. (Vgl. dazu Konradin Roth: *P. Martin von Cochem 1634–1712. Versuch einer Bibliographie*. Koblenz-Ehrenbreitstein 1980, S. 35–54.)

48 Verlassenschaftsabhandlung Michael Mutschlechner, 7. März 1782, SLA, VB St. Michaelsburg, 1782, Bl. 317 r–346 v, hier: 321 r.

In Anbetracht der zu erwartenden hohen Zahl von Inventaren ist eine Anpassung des durch die „Inventare des mittleren Pustertales“ angeregten Untersuchungsraumes notwendig: Unter Rücksichtnahme auf dessen territoriale Geschlossenheit und seine verwaltungs-geschichtliche Kontinuität, werden die Verwaltungseinheiten Enneberg, Taufers, Thurn in Gader, Uttenheim und Welsberg, aus denen Quellen im Bestand „Inventare des mittleren Pustertals“ vorhanden sind, nicht berücksichtigt. Stattdessen konzentriert sich die Untersuchung auf die Gerichte Bruneck, St. Michaelsburg, (Alt)Rasen, Schöneck und Sonnenburg sowie auf die Burgfrieden Ehrenburg, Kehlburg und St. Lamprechtsburg. Somit bleiben 206 „Inventare des mittleren Pustertals“ relevant.<sup>49</sup>

Diese 206 Inventare sollen allesamt untersucht und in einer elektronischen Datenbank – auf die noch detaillierter eingegangen wird – erfasst werden. Wie bereits angedeutet, ist die Zahl der Inventare in den Verfachbuchreihen deutlich höher. Basierend auf der erwähnten „Stichprobe“ aus St. Michaelsburg wird eine Anzahl von rund 3880 Inventaren aus den Jahren von 1750 bis 1800 für eine Region, die 1785 etwa 12.000 EinwohnerInnen zählte,<sup>50</sup> angenommen.<sup>51</sup> Aus diesen Hochrechnungen und unter Einschluss der 206 „Inventare des mittleren Pustertals“ ergibt sich, dass sich der Umfang der gesamten Quellenbasis auf zirka 4100 Inventare aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts belaufen dürfte. Konkretes Ziel ist die Sichtung und Erfassung dieser Dokumente in der erwähn-

49 Pfeifer/Pechlaner: *Inventare*.

50 Vienna Institute of Demography/Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Historisches Ortslexikon. Statistische Dokumentation zur Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte. Südtirol*. 2015, S. 4, 5, 9 u. 11, [[http://www.oeaw.ac.at/fileadmin/subsites/Institute/VID/PDF/Publications/diverse\\_Publications/Historisches\\_Ortslexikon/Ortslexikon\\_Suedtirol.pdf](http://www.oeaw.ac.at/fileadmin/subsites/Institute/VID/PDF/Publications/diverse_Publications/Historisches_Ortslexikon/Ortslexikon_Suedtirol.pdf)], 14.11.2016.

51 Im Antragstext wurde hier von einer deutlichen Zunahme der Zahl der Inventare infolge der Allgemeinen Gerichtsinstruktion vom 9. September 1785, die ein einheitliches Vorgehen bei Verlassenschaftsabhandlungen in den Habsburgischen Erbländen vorsah, ausgegangen (Vgl. dazu Pammer, *Testamente und Verlassenschaftsabhandlungen*, S. 495 f.; sowie: *JGS (= Justizgesetzsammlung) 1785/S. 464*). Inwiefern sich deren Inkrafttreten auf die Zahl der Inventare tatsächlich auswirkte, ist jedoch erst noch zu prüfen. Auf Grundlage der im Rahmen der bereits mehrfach erwähnten Pilotstudie untersuchten Inventare aus dem Stubaital ließ sich keine signifikante Veränderung feststellen. Hier wurden Inventare allerdings grundsätzlich nicht in die Verfachbücher eingebunden, sondern sind – unvollständig – in einem separaten, geschlossenen Bestand überliefert. Somit ist weder ein Gesamtüberblick über sämtliche erstellte Inventare möglich, noch qualifizierte Aussagen über die Entwicklung von deren Häufigkeit im Laufe der Zeit. Vgl. dazu: Span: *Ein Tal mit Büchern*.

ten Datenbank. Außerdem werden jene Inventare, in denen Bücher genannt werden, zur Gänze transkribiert und anschließend online publiziert (mehr dazu im letzten Abschnitt).

Wesentlicher Grundpfeiler jeglicher quellenkritischer Interpretation der erhobenen Daten ist dabei ein umfassendes Verständnis der normativen Rahmenbedingungen und vor allem der administrativen Praktiken, aus denen die Inventare entstanden sind und die zu deren Überlieferung (im Rahmen der Verfachbücher oder im Bestand „Inventare des mittleren Pustertals“) beziehungsweise Nicht-Überlieferung führten.<sup>52</sup> Hier wurden im Rahmen der mehrfach erwähnten Pilotstudie bereits Vorarbeiten zu den rechtlichen Rahmenbedingungen (Tiroler Landesordnung von 1573 beziehungsweise Allgemeine Gerichtsinstruktion von 1785) geleistet,<sup>53</sup> auf denen fußend jedoch noch weitere Unklarheiten ausgeräumt werden müssen. So ist etwa zu klären, wie unterschiedliche Verwaltungsbeamte in einzelnen Gerichten den normativen Rahmen auslegten, oder auch, ob beziehungsweise welche Unterschiede sich diesbezüglich in zum Fürstbistum Brixen gehörigen Verwaltungseinheiten feststellen lassen. Mittels Abgleich der Inventarzahlen mit der Zahl verstorbener Personen aus den Pfarraufzeichnungen gilt es außerdem, Rückschlüsse über die Repräsentativität der erhobenen Daten zu ziehen.

### *Fragestellungen*

Hinsichtlich der in den Inventaren genannten Bücher stellt diese Untersuchung die Fragen nach:<sup>54</sup>

- der Zahl der Bücher im untersuchten Quellenmaterial;
- den Titeln der Bücher und der Zahl unterschiedlicher Titel;
- dem Alter der Bücher;

52 Michael Pammer hat auf diese Problematik hingewiesen: Pammer, *Testamente und Verlassenschafts-abhandlungen*, S. 503.

53 Vgl. Span: *Ein Tal mit Büchern*, S. 147–151.

54 Zu den Schwierigkeiten, die eine Zählung der Bücher sowie deren Identifikation – vor allem die Bestimmung einzelner Ausgaben der in den Inventaren genannten Werke bereitet kaum überwindbare Probleme – basierend auf den teilweise rudimentären Angaben in den Inventaren mit sich bringen vgl. Span: *Ein Tal mit Büchern*.

- der Herkunft der Bücher (Verlagsorte);
- der Art der Bücher, die im Umlauf beziehungsweise populär<sup>55</sup> waren (religiöser oder weltlicher Inhalt, Almanache, Bibeln, Katechismen, Heiligenlegenden, Romane etc.);
- den Auswirkungen von kirchlichen<sup>56</sup> und staatlichen<sup>57</sup> Bücherverboten auf die Verbreitung von Lesestoffen.

Hinsichtlich der BuchbesitzerInnen zielt die Studie auf eine Ausdifferenzierung der erhobenen Daten anhand der Parameter Geschlecht, Familienstand, Alter, Herkunft sowie familiärer, beruflicher und ökonomischer Hintergrund.

Die Analyse der erhobenen Daten zielt vor allem auf die Frage des privaten Buchbesitzes ab. Hinsichtlich der konkreten Problemstellungen, die in diesem Zusammenhang verfolgt werden, wird auch der Anschluss an bereits erwähnte vergleichbare bestehende Studien gesucht. Die Befunde von – zum Beispiel – Hans Medick<sup>58</sup> zur pietistischen Lesekultur im Herzogtum Württemberg sollen mit denen zum Buchbesitz der katholischen Bevölkerung Tirols verglichen werden – unter Berücksichtigung der zu erwartenden qualitativen und quantitativen Unterschiede im jeweils analysierten Quellenbestand.

### *Datenbank und Datenmodell*

Die in diesem Projekt erhobenen Daten werden – wie bereits mehrfach angedeutet – in einer elektronischen Datenbank erfasst, zugänglich und bearbeitbar gemacht. Da Inventare ähnlich strukturierte, in großer Zahl vorhandene Quellen sind, hat computergestützte Datenverarbeitung eine recht lange Tradition in der Inventarforschung. Auch die Idee, die in diesem Projekt gesammelten Daten der wissenschaftlichen Community sowie einer interessierten Öffentlichkeit zugäng-

55 Vgl. die Überlegungen zum Begriff „populär“ bei Schenda, *Volk ohne Buch*, S. 32–36.

56 Vgl. z. B. *Index librorum prohibitorum* [...], Rom 1752, [http://hdl.handle.net/2027/njp.32101071960510], 16.11.2016.

57 Vgl. [Norbert Bachleitner (Hg.)]: *Verpönt, Verdrängt – Vergessen? Eine Datenbank zur Erfassung der in Österreich zwischen 1750 und 1848 verbotenen Bücher*, 2010–2013, [http://www.univie.ac.at/censorship], 16.11.2016.

58 Hans Medick ist hier lediglich als ein Beispiel zu betrachten. Auch die Arbeiten von Wittmann, François, Neumann, Furrer, Schmölz-Häberlein, Schad, Wartburg-Ambühl etc.) werden berücksichtigt.

lich zu machen, ist nicht neu. In der Praxis jedoch waren sowohl die Publikation als auch die Wartung derartiger Daten stets mit einer Reihe von Problemen verbunden. Vor allem die kurze Halbwertszeit von Soft- und Hardware bereitete hier Schwierigkeiten.<sup>59</sup> Mit Blick auf die derzeitigen technologischen Standards mit leistungsfähigen Hardwarekomponenten (Speicher- und Rechenkapazität) sowie weit verbreitete, gut dokumentierte und beständig weiterentwickelte Softwarelösungen, die frei zugänglich und anpassbar sind (open source), können derartige Schwierigkeiten jedoch als weitestgehend überwunden angesehen werden.

Unabhängig davon, ob Bücher in einem Inventar erwähnt werden oder nicht, werden von jedem Inventar folgende Informationen systematisch erfasst:

- eine formale Beschreibung des Inventars mit Archivsignatur, Formalia (gebunden, Loseblattsammlung, Teil eines größeren Aktes, eingebunden in Verfachbuch oder Abhandlungsprotokoll oder allein stehend) und Umfang;
- allgemeine Daten, worunter sämtliche im Inventar erwähnte Personen samt ihren jeweiligen Rollen fallen, ebenso wie Datums- und Ortsangaben. Hier wird auch der Inventartyp festgehalten, beziehungsweise der Kontext, in dem das Inventar entstanden ist (Nachlassinventare, Vormundschafts-abrechnung, Besitzübergabe);
- der Inhalt des Inventars, wie etwa die finalen Summen von mobilem beziehungsweise – so angegeben – immobilem Besitz sowie von Aktiva und Passiva.

Diese „Metadaten“ zu jedem untersuchten Inventar werden mit Hilfe der menschen- wie maschinenlesbaren Auszeichnungssprache XML<sup>60</sup> erfasst. Um die Interpretierbarkeit und damit auch die Nachnutzbarkeit dieser Daten gewährleisten zu können, folgt die Kodierung der Daten den Empfehlungen der Text Encoding Initiative (TEI).<sup>61</sup>

Werden in einem Inventar eines oder mehrere Bücher erwähnt, so wird dieses – wie bereits angedeutet – zur Gänze in originaler Form (Schreibweisen, Interpunktion, Formalia etc.) transkribiert und ebenfalls in XML/TEI kodiert.

59 Vgl. zu Problemen, mit der die Arbeit mit fremden Daten verbunden ist, die Besprechung der Habilitationsschrift Burkhard Pöttlens durch Michael Pammer in: *Historicum. Zeitschrift für Geschichte* 30 (Winter 2010/11–Sommer 2011), [<http://historicum.jku.at/HABIL/Poettler.htm>], 30.11.2016.

60 [<https://www.w3.org/XML/>], 28.11.2016

61 [<http://www.tei-c.org/>], 28.11.2016

Zusätzlich werden genannte Personen, Orte und Gegenstände mit einem bereits existierenden kontrollierten Vokabular sowie mit Normdatensätzen (falls vorhanden) verlinkt: Personen und Bücher mit der Gemeinsamen Normdatei (GND)<sup>62</sup>, Orte mit GeoNames<sup>63</sup>. Darüber hinaus ist auch die Einbindung von Faksimiles der Inventare in die Datenbank vorgesehen. Mit Blick auf die bereits genannte Pilotstudie<sup>64</sup> kann davon ausgegangen werden, dass in etwa 20 Prozent der Inventare Bücher genannt werden.

Sämtliche genannten Daten werden open access und open source online zur Verfügung gestellt. Eine auf eXist-db<sup>65</sup> basierende Web-Applikation ermöglicht das Lesen, Durchsuchen, Analysieren und Herunterladen der Daten mit jedem beliebigen Standard-Webbrowser. Außerdem können die Daten auch über Schnittstellen (APIs) programmatisch abgefragt werden.

62 [<http://www.dnb.de/gnd>], 1.9.2015.

63 [<http://www.geonames.org/>], 1.9.2015.

64 Vgl. Anm. 2.

65 [<http://www.exist-db.org/>], 28.11.2016.



Irene Nawrocka:

## Ein Lexikoneintrag zum Wiener Drucker

Johann N. Vernay.

Das Österreichische Biographische Lexikon (ÖBL) der Akademie der Wissenschaften<sup>1</sup> wird in seiner 68. Lieferung (Band 16) einen Eintrag zum Wiener Buchdrucker Johann N. Vernay bringen, der hier quasi als „Vorabdruck“ erscheint.<sup>2</sup> Ist dieser Name in Fachkreisen bekannt, so ist über die Person Vernays selbst wenig in Erfahrung zu bringen, zumal er nur wenige Jahre in Wien als Drucker wirkte (in *Adolph Lehmann's allgemeinen Wohnungs-Anzeiger* scheint er 1875 noch als Nordbahn-Inspektor auf); sein Name wurde jedoch in der Unternehmensbezeichnung noch über Jahrzehnte beibehalten.

### *Die Gründung der Buchdruckerei durch Anton Strauß*

Vernays Offizin wurde 1801<sup>3</sup>, nach anderer Quelle 1802<sup>4</sup> von Anton Strauß<sup>5</sup> gegründet. Strauß wirkte bis 1827 in Wien als Buchdrucker und Schriftgießer,

1 Das Österreichische Biographische Lexikon 1815 – 1950, herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, erscheint seit 1957 im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien und umfasst bedeutende Persönlichkeiten, die auf ihrem jeweiligen Fachgebiet durch außergewöhnliche Leistungen hervorgetreten sind und im jeweiligen österreichischen Staatenverband beziehungsweise in der österreichisch-ungarischen Monarchie geboren wurden, gelebt oder gewirkt haben und zwischen 1815 und 1950 verstorben sind. Seit 2011 erscheint zusätzlich zur Print-Edition des Lexikons eine Online-Edition mit Korrekturen und Ergänzungen bisher publizierter Einträge sowie neu erarbeiteten Biographien. Seit 2016 umfasst sie einen erweiterten Zeitrahmen bis zum Jahr 2010. [www.oew.ac.at/oebl](http://www.oew.ac.at/oebl), [www.biographie-portal.eu](http://www.biographie-portal.eu)

2 Die 68. Lieferung wird 2017 publiziert.

3 *Denkschrift zu der am 23. August 1879 stattfindenden 50jährigen Jubelfeier der Herren Josef v. Wöhlfarth, Oberfactor, und Carl Hraschanky, Schriftsetzer, der Commandit-Gesellschaft für Buchdruckerei, Stereotypie und Schriftgießerei von Johann N. Vernay*. Wien 1879, (S. 4).

4 Georg Fritz: *Geschichte der Wiener Schriftgießereien seit der Einführung der Buchdruckerkunst im Jahre 1482 bis zur Gegenwart*. Wien: Berthold, 1924, S. 67.

5 Zu Strauß und anderen hier genannten Druckern siehe Peter R. Frank/Johannes Frimmel:

hatte bei Ignaz Alberti die Buchdruckerei gelernt und wurde bei dessen Witwe leitender Faktor. Um 1800 unternahm er Versuche mit dem Stereotypendruck nach Firmin Didot, erhielt jedoch kein Privilegium. 1801 bekam er zusammen mit dem Buchhändler Josef Vincenz Degen Ritter von Elsenau eine Schriftgießerei-Befugnis. Nach der kurz darauf erfolgten beruflichen Trennung von Degen übernahm Strauß die Grossersche Offizin mit zwei Druckpressen und errichtete auch eine Stereotypie, Stempelschneiderei und Schriftgießerei mit einer Druckerei, die er bald vergrößerte. Degen hingegen erwarb 1802 die Albertische Buchdruckerei, die 1804 vom österreichischen Staat übernommen wurde und die Degen weiterhin leitete. Ab 1804 firmierte das Unternehmen als k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1809 errichtete Strauß eine Felddruckerei für die k.k. Armee mit zwei leicht transportablen Pressen, erwarb sich mit seiner Schriftgießerei großes Ansehen, schnitt seine Stempel selbst und führte auch Schriftenmaterial aus dem Ausland ein. Er schnitt Typen für Fraktur- und gotische Schriften, die „ihrer damaligen hässlichen Form wegen bei den Autoren unbeliebt geworden waren“<sup>6</sup>. Gemeinsam mit dem Stempelschneider und Schriftgießer Michael David Schiel und dem Schriftsetzer für den orientalischen Satz Michael Selle druckte Strauß die Werke des Orientalisten Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall mit selbstgeschnittenen und gegossenen persischen, arabischen und syrischen Lettern, u.a. zwischen 1827 und 1833 Hammer-Purgstalls „Geschichte des osmanischen Reiches“.

Erzherzog Johann überließ ihm als Anerkennung für seine Verdienste um die Wiener Buchdruckerei und Schriftgießerei 1819 jene Presse, an der Kaiser Josef II. als Kronprinz bei Trattner die Buchdruckerei erlernt hatte.<sup>7</sup> Diese ging später an die k.k. Hof- und Staatsdruckerei. Strauß starb 1827 früh im Alter von 52 Jahren. Danach führte seine Witwe Magdalena das Unternehmen weiter. Nach ihrem Tod 1845 ging die Leitung an ihren Neffen Leopold Sommer über, der 1868 seinen Stiefsohn Emil Hochenadl in die Firma aufnahm. Hochenadl sollte

*Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger. Mit einer um Information zur Verteilung der Befugnisse, Adressen und Biographien wesentlich erweiterten Fassung in PDF-Format auf CD-ROM (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 4). Wiesbaden: Harrassowitz 2008.*

<sup>6</sup> Fritz, S. 69.

<sup>7</sup> Karl Faulmann: *Illustrierte Geschichte der Buchdruckerkunst*. Nachdruck des Originals von 1882. 2015, S. 433.

bei Johann N. Vernay Geschäftsführer werden und nach dessen Tod die Geschäfte weiterführen.

*Leopold Sommer & Cie.*

Emil Hochenadl, 1838 in Wien geboren, lernte in der Sommer'schen Buchdruckerei und wurde 1856 freigesprochen. Nach dem Rücktritt des Ritters von Falk als Direktor der Pester Aktiendruckerei trat er an dessen Stelle. 1869 wurde die Einzelfirma Leopold Sommer im Handelsregister gelöscht und die Offene Gesellschaft Leopold Sommer & Cie. in Wien, Alserstraße Nr. 22 mit den offenen Gesellschaftern Leopold Sommer, Verlagsbuchhändler, Buchdrucker und Schriftgießer in Wien, Julius Hochenadl, Fabriksdirektor in Guggenbach, Emil Hochenadl, Buchdruckereidirektor in Wien, und Engelbert Sommer, Fabriksdirektor in Guggenbach, eingetragen<sup>8</sup> und 1870 schließlich auch der Ehevertrag zwischen Hochenadl und seiner Ehefrau Anna Hochenadl, geborene Stieplitz, amtlich vermerkt.<sup>9</sup>

1873 unternahm Emil Hochenadl zum Zwecke der Erweiterung seiner Geschäftskennntnisse eine Reise nach Deutschland, Frankreich und England, von der er neue Maschinen und Apparate mitbrachte, mit denen er in Wien für Aufsehen sorgte.<sup>10</sup> 1875 wurde er Vorstandsmitglied des deutsch-österreichischen Buchdrucker-Vereins und Obmann-Stellvertreter in Nachfolge von Moritz Gerold, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte.<sup>11</sup> Im selben Jahr wurde die Firma Leopold Sommer & Comp. über Dissolution aus dem Handelsregister gelöscht.<sup>12</sup> Hochenadl blieb in der Folge als Geschäftsführer bei Johann N. Vernay, zog sich 1889 aus gesundheitlichen Gründen aus dem Geschäft zurück und starb im folgenden Jahr im Alter von 52 Jahren.

8 *Gerichtshalle*, 13. Jg., 29.7.1869, Nr. 60, S. 266.

9 *Gerichtshalle*, 14. Jg., 30.6.1870, Nr. 47, S. 188.

10 *Österreichisch-Ungarische Buchdrucker-Zeitung*, 18. Jg., 1890, Nr. 8, S. 78.

11 *Österreichisch-Ungarische Buchdrucker-Zeitung*, 3. Jg., 1875, Nr. 14, S. 105 f.

12 *Gerichtshalle*, 19. Jg., 22.11.1875, Nr. 93, Beilage (unpaginiert).

*Die Commandit-Gesellschaft für Buchdruck, Lithographie und Stereotypie Johann N. Vernay*

Im August 1877 berichtete die *Buchdrucker-Zeitung*, dass im Juli die Commandit-Gesellschaft für Buchdruck, Lithographie und Stereotypie Johann N. Vernay in der Mariannengasse 17 im 9. Wiener Gemeindebezirk die Übernahme des „Sommer'sche Etablissements“ angemeldet hatte, Johann Vernay die Concession für Buchdruckerei, Lithographie und Stereotypie erhielt und Emil Hochenadl als verantwortlicher Geschäftsleiter bestellt wurde. In den Gremialnachrichten war auch nachzulesen, dass die Commandit-Gesellschaft Johann N. Vernay „alte Acten des Gremiums der Buchdrucker“ geschickt hatte: „Es sind dies die bisher allgemein als verschollen gehaltenen Acten früherer Zeiten und gehen dieselben bis zum Jahre 1804 zurück.“<sup>13</sup>

Bisherige Mitarbeiter wurden vom neuen Inhaber übernommen. Beispielsweise Vernays Oberfaktor Josef von Wohlfarth, 1813 in Bruck an der Leitha geboren, absolvierte seine Lehre ab 1828 in der Buchdruckerei von A. Strauß sel. Witwe und arbeitete anschließend als Accidenzsetzer bis 1857, als er Setzerfactor wurde. Nachdem Emil Hochenadl, Sommers Stiefsohn, als Compagnon in das Unternehmen eingetreten war, wurden Wohlfarth neben der Leitung des Setzerpersonals auch die Evidenzhaltung des tausend Zehntner betragenden Schriftenmaterials übertragen. Er erhielt für seine Verdienste das silberne Verdienstkreuz mit der Krone.<sup>14</sup>

Auch der Schriftsetzer Carl Hraschanzky war bereits unter dem Firmengründer Anton Strauß in die Offizin Vernays eingetreten. Hraschanzky, 1811 in Wien geboren, war der Sohn des hebräischen Wiener Buchdruckers J. Hraschanzky, dessen Offizin sich in der Währingerstraße befand, und seine Mutter die Baronesse Höllscher von Hilgenstein.<sup>15</sup> Nach seiner Ausbildung zum Buchdrucker und Setzer arbeitete Hraschanzkys im Papiermagazin und in der Verlagshandlung und konnte gemeinsam mit Wohlfarth 1879 in der Commandit-Gesellschaft für Buchdruckerei, Lithographie, Stereotypie und Schriftgießerei von Johann N. Vernay sein 50jähriges Berufsjubiläum begehen.

13 *Oesterreichische Buchdrucker-Zeitung*, 5. Jg., 9.8.1877, S. 195.

14 *Denkschrift*, (S. 8).

15 *Denkschrift*, (S. 11). Zu Hraschanzky siehe auch Reinhard Buchberger: Hraschanzky. Geschichte und Bibliographie einer Wiener Buchdruckerei (1785–1813). Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst Wien 2008. (117 S.) (Online auf [www.buchforschung.at](http://www.buchforschung.at)).

Vernays eigene Verdienste sind im nachfolgenden Artikel aus dem *Österreichischen Biographischen Lexikon* nachzulesen.

*Die Buchdruckerei und Lithographie Johann N. Vernay  
(Besitzer Bernhard Plaut), vorm. A. Strauß*

Nach Vernays Tod übernahm der deutsche Drucker Jacob Plaut das Unternehmen. Er hatte 1873 die Lemberger Filiale der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gemeinsam mit Wilhelm Jacobi und Karl Pensens erworben und verlagerte den Betrieb nach Wien.<sup>16</sup> 1874 entstand die Wiener Commandit-Druckerei und Schriftgießerei. Nachdem sich Jacobi aus dem Geschäft zurückgezogen und Pensens verstorben war, führte Plaut den Betrieb als Plaut & Cie fort. Nach seinem Tod fusionierte sein Sohn Bernhard Plaut den Betrieb mit Vernays Unternehmen zur Buchdruckerei und Lithographie Johann N. Vernay (Besitzer Bernhard Plaut), vorm. A. Strauß und errichtete 1912 ein neues Druckerei- und Verlagsgebäude in der Canisiusgasse 8–10 im 9. Wiener Gemeindebezirk.

1913 wurde die Johann N. Vernay Druckerei und Verlagsaktiengesellschaft gegründet, in die die Commandit-Gesellschaft für Buchdruckerei, Lithographie, Schriftgießerei und Stereotypie Johann N. Vernay sowie sämtliche Verlagsrechte des Compass Verlages von Rudolf Hanel und Siegfried Rosenbaum eingebracht wurden.<sup>17</sup> Insgesamt fünf Wiener Familien gründeten die Vernay AG unter der Führung der Anglo-Österreichischen Bank. Im Verwaltungsrat der AG saßen Siegfried Rosenbaum, Rudolf Hanel und die Brüder Gustav und Bernhard Plaut, Verwaltungsratsvorsitzender wurde Johann Thomas Wancura, seit 1902 Gesellschafter und ab 1909 Alleininhaber des Bankhauses Schelhammer & Schattera. Wancura schied 1915 aus dem Verwaltungsrat wieder aus.<sup>18</sup>

16 Anton Durstmüller und Norbert Frank: *Die österreichischen graphischen Gewerbe zwischen Revolution und Weltkrieg 1848 und 1918* (= 500 Jahre Druck in Österreich Band 2), Wien [1986], S. 187.

17 Tano Bojankin: Die Geschichte des Compass Verlags – Ein Zwischenstand. In: *Die Vermessung Wiens. Lehmanns Adresbücher 1859–1942*. Hrsg. von Sylvia Mattl-Wurm, Alfred Pfoser. Wien: Metroverlag, 2011, S. 338–347, hier S. 342. Siehe auch Katharina Bergmann-Pfleger, Tano Bojankin: Vom Print- zum Onlinemedium. Der Compass-Verlag und seine Publikationen (1867–2011). In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung* 2011-2, S. 13–26.

18 Bojankin, S. 344.

Bei Ende des Ersten Weltkrieges war die Vernay AG einer der größten graphischen Betriebe Österreichs. 1920 wurde eine Großbinderei angegliedert und in den 1920er Jahren kam ein eigener Zeitschriften- und Zeitungsverlag dazu. Zum Vernay-Verlag gehörten Tageszeitungen wie *Der Tag* und *Die Stunde* sowie u.a. die Zeitschriften *Mein Film*, *Die Börse*, *Die Bühne* und *Illustrierte Film- und Kinorundschau*. Der *Compass*, *finanzielles Jahrbuch* in Ausgaben für Österreich, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Ungarn und Rumänien, der *Industrie-Compass*, der *Büro-Compass*, das *Adressbuch der Verwaltungsräte und Direktoren* für Österreich, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien und Ungarn sowie die „Wochenberichte des Compassverlags als Supplement zu den finanziellen Jahrbüchern“ wurden herausgegeben.<sup>19</sup> In der Buchdruckerei arbeiteten 600 Mitarbeiter an 26 Schnellpressen, 3 Zeitungsrotationsmaschinen und an einer Druckanlage mit 32-seitigen Rollen-Kupfertiefdruck-Rotationsmaschine. Zum Unternehmen zählten Niederlassungen und Beteiligungen in Prag und Zagreb.<sup>20</sup>

1936 ging die Vernay AG in den Ausgleich. In der Folge einigten sich die zwei Aktionärsgruppen, Rudolf Hanel und die Particité SA, auf eine Aufteilung des Unternehmens: Hanel übernahm den Compass Verlag und übertrug seine Vernay-Aktien an die Particité. Der Druck des *Compass* und der dafür verwendete Stehsatz verblieben weiterhin bei Vernay. Bis 1938 waren die Verwaltungsräte der Vernay AG Emil Oplatka, Josef Eis, Leo Molnar, Anton Weiser und Josef Geller, die Prokuristen waren Max Weiser und Adolf Hauptvogel. Unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich wurden die meisten leitenden Angestellten verhaftet und die Publikationstätigkeit eingestellt. Das Unternehmen kam unter eine kommissarische Leitung.

1939 kaufte Erwin Metten die Aktien der Vernay AG, der Tag AG und der Kronos AG von der Particité SA, verunglückte jedoch im Jahr darauf. Sein Sohn und Haupterbe Heinz Metten verkaufte 1941 die Druckerei an Helmut Seidl, Hans Misar, Hannes Dietl und Hermann Heß, die eine KG bildeten, deren Alleininhaber bei Kriegsende Seidl war. 1945 wurde die Vernay AG, deren Aktien Heinz Metten gehörten, unter kommissarische Verwaltung gestellt, die erst 1958 aufgehoben wurde.<sup>21</sup> Danach wurde das Unternehmen als Erwin Metten-Betriebs-GmbH geführt und 1984 aus dem Handelsregister gelöscht.

19 Bojankin, S. 345 f.

20 Ibid, S. 346.

21 Bojankin, S. 346.

*Constant von Wurzbach*

Wurzbach, der mit seinem *Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* ein beachtliches 60 Bände umfassendes biographisches Nachschlagewerk geschaffen hat und als dessen Nachfolger die Fachredaktion des Österreichischen Biographischen Lexikons gesehen werden kann, nahm Leopold Sommer, den Nachfolger Strauß', in seinem Lexikon auf und lässt die Geschichte der ehemaligen k.k. Hofbuchdruckerei – ein Prädikat, das Strauß aufgrund von mißliebigen Schriften im Revolutionsjahr 1848 wieder aberkannt wurde –, mit dem Konkurs enden:

„In der Folge setzte die Druckerei ihr Geschäft in geordneter Weise fort. Kurz vor dem Krach [1873] aber machte sie, geblendet durch den trügerischen Aufschwung, der sich allenthalben zeigte, Anläufe zu einem großartigen Unternehmen, das nach dem Krach in eine derartige Geschäftsstockung sich auflöste, daß das Geschäft zu Grunde ging.“ (Band 35, 1877).

Nahm Vernay seine Tätigkeit in Wien erst im Jahr des Erscheinens des Bandes 37 auf, so ignorierte Wurzbach den Drucker im Band 50 (Vastag – Villani, 1884), in dem dieser nach dem Alphabet hätte aufgenommen werden können. Wurzbachs Lexikon erschien übrigens im Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei und wurde 1891 mit dem 60. Band abgeschlossen. Von Vernay, so will man meinen, hat Constant von Wurzbach mit Sicherheit gehört.

*Der Eintrag zu Johann N. Vernay im ÖBL<sup>22</sup>*

**Vernay Johann N.(epomuk)**, Buchdrucker. Geb. 1817 oder 1818; gest. 28.11. 1887; röm.-kath. – Schwager von Emil Hochenadl (geb. Wien, 1838; gest. 12.2.1890), der ab 1870 mit Anna Hochenadl, geborene Stiebitz, verheiratet war und die erste private Druckerei mit Dampfbetrieb von Leopold Sommer leitete; verheiratet mit Josefine V., geb. Hochenadl (gest. Wien, 8.2.1908). – V. übernahm 1877 die Druckerei von →Leopold Sommer, dem Neffen von Anton Strauß, und seinem Stiefsohn Emil Hochenadl. 1868 war das Unternehmen in die von Sommer und Hochenadl gegründete Firma Leopold Sommer & Comp.

22 Die im ÖBL verwendeten Abkürzungen wurden hier aufgelöst.

eingbracht worden, geriet in der Krise 1873 in wirtschaftliche Schwierigkeiten und ging 1875 schließlich in Konkurs. Im Exekutivweg wurde der Betrieb 1877 an eine KG verkauft, die V. leitete. Er erhielt im selben Jahr die Buchdruckereikonkession mit Statthaltereidekret und beschäftigte Hochenadl weiter als Geschäftsführer. Das Unternehmen in der Mariannengasse in Wien 9 firmierte als Commandit-Gesellschaft für Buchdruckerei, Lithografie, Schriftgießerei und Stereotypie Johann N. Vernay, gegründet von V. als persönlich haftendem Gesellschafter gemeinsam mit Josef Heiser, Eisengießereibesitzer und Hof-Eisenwarenfabrikant in Gaming, Rosa Stiebitz, Prokuristin der Fa. Alois Stieplitz & Co., und Anna Hochenadl als Kommandisten. Unter V. gewann das Unternehmen wieder an Ansehen zurück. Bereits in den 1870iger-Jahren waren dort rund 160 Mitarbeiter beschäftigt. Man arbeitete an 22 Schnellpressen, 11 Handpressen, 4 Steindruckschnell- und 10 -handpressen sowie mehreren Gieß- und Stereotypiegeräten. Vernay druckte ca. 20 Periodika (u. a. *Kikeriki*; *Der Bautechniker*; *Neues Wiener Theater*; *Inhalts-Verzeichniss des Oesterreichisch-Ungarischen Eisenbahnblatts*; ab 1885 *Oesterreichisch-ungarische Eisen-Zeitung*; ab 1884 *Statistische Daten über die Stadt Wien*; *Jahrbuch der österreichischen Papier- und Druckindustrie*; „Compass“), Adressbücher (*Adressbuch für den Buch-, Kunst-, Musikalienhandel und verwandte Geschäftszweige der österreichisch-ungarischen Monarchie*, ed. Moritz Perles, 1866ff.) sowie Drucksorten und Plakate (Chromolithographie). 1879 erschienen die *Denkschrift zu der ... 50jährigen Jubelfeier der Herren Josef v. Wohlfarth, Oberfactor, und Carl Hraschanzky, Schriftsetzer, der Commandit-Gesellschaft für Buchdruckerei, Lithographie, Stereotypie und Schriftgießerei ...* und das von Friedrich Umlauf veröffentlichte mehrbändige Werk *Die Länder Österreich-Ungarns in Wort und Bild* mit Holzstichen (1881ff., Reprint 1998ff.). In der *Österreichischen Buchdrucker-Zeitung* vom Mai 1882 wurden Vernays Druckwerke als „typographische Kraftleistung“ gelobt, v.a. das *Allgemeine Original-Adressenbuch aller Länder der Erde* von Joseph Rosenzweig in 2 Bänden mit 197 Signaturen, darunter 586 Kolumneninserte mit verschiedenen Einfassungen und Liniensätzen, das *Handels-Adressbuch der Kaufleute und Fabrikanten von Oesterreich-Ungarn* (1880–83) von Franz Stehlik als Großoktavband mit mehr als 1000 Kolumnen und *Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien in den Jahren 1877 bis 1879* (1881) mit rund 100 Kolumnen, 29 Plänen und 366 Tabellen auf rund 1000 Seiten. 1889 druckte V. die *Denkschrift der Helene Vetsera* zu Maria Alexandrine (Mary) Freiin von

Vetsera im Selbstverlag von Helene Freifrau von Vetsera, die unmittelbar nach Erscheinen konfisziert wurde. Nach Vernays Tod wurde das Unternehmen an den deutschen Drucker Jacob Plaut verkauft, dessen Sohn Bernhard Plaut es mit seiner Druckerei Plaut & Cie. zusammenführte und ab 1898 als Buchdruckerei und Lithographie Johann N. Vernay (Besitzer Bernhard Plaut), vorm. A. Strauß weiterführte. Er druckte insbesondere Zeitschriften und Zeitungen (*Bécsi Magyar Ujság; Der Abend; Die Stunde; Der (Wiener) Tag*). 1913 wurde der Betrieb in eine AG übertragen, in die Rudolf Hanel und Siegfried Rosenbaum auch den Compass Verlag einbrachten. Formell bestand die Vernay KG bis 1930 und wurde erst dann aus dem Handelsregister gelöscht. Vernay war Verwaltungsrat der 1872 gegründeten Allgemeinen österreichischen Transport-Gesellschaft (1875 2., ab 1876 1. Vizepräsident), Inspektor der k.k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, Ritter des kaiserlichen russischen Stanislaus-Ordens und des königlich preußischen Kronen-Ordens.

*L.: NFP, 29.11.1887 (Parte); Großind. Österr.; G. Fritz, Geschichte der Wr. Schriftgießereien, 1924, S. 70; A. Durstmüller, 500 Jahre Druck in Österr. 1–2, (1982–86), s. Reg.; F. C. Heller, Die bunte Welt, 2008, S. 422; M. Koscher, (...) noch hübscher ausgestattet wie der vorige. Über Kal. & Kal.verlage im Wien des 19. Jh., phil. DA Wien, 2008, S. 281f. (auch online); T. Bojankin, in: Die Vermessung Wiens. Lehmanns Adressbücher 1859–1942, ed. S. Mattl-Wurm – A. Pfoser, 2011, S. 338ff.; Website Kampf der Symbole (Zugriff: 10.11.2016); Zedbia, Zentraleuropäisches digitales wirtschafts- und gesellschaftshistorisches interaktives Archiv (online); Pfarre Votivkirche, WStLA, beide Wien.*



Walter Wagner:  
L'Optique du Cœur et de l'Esprit,  
eine unbekannte Handschrift des  
Chevalier de Berny.

Wenig ist über die Lebensumstände des Verfassers von *L'Optique du Cœur et de l'Esprit* bekannt, wenngleich sein Werk in der Kunstgeschichte nicht ohne Wiederhall geblieben ist, wie die einschlägigen Einträge in den maßgeblichen Lexika der Kunstgeschichte belegen.<sup>1</sup>

Der 1772 als Pierre Jean Paul Berny de Nogent in Chartres geborene Künstler machte sich als Kalligraf, insbesondere auf dem Feld der Porträt-Kalligrafie, Zeichner, Kopist und Verfasser literarischer, politologischer, militärtheoretischer sowie freimaurerischer Werke über die französischen Grenzen hinaus einen Namen.<sup>2</sup> Von ihm sind grafische Einzelblätter, Alben, kalligrierte Manuskripte und Bücher erhalten, die sich sowohl im Besitz von

- 1 Vgl. G. K. Nagler (Hg.): *Neues allgemeines Künstler-Lexicon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter, etc.*, Bd. 1, München: E. A. Fleischmann 1835, S. 457. – Firmin Didot Frères (Hg.), *Nouvelle biographie générale depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours, avec les renseignements bibliographiques et l'indication des sources à consulter*. Bd. 5. Paris: Firmin Didot Frères 1855, S. 651. – Ulrich Thieme und Felix Becker (Hg.): *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart* [1909], Bd. 3, photomechanischer Nachdruck, Leipzig: E. A. Seemann 1964, S. 475. – Charles Du Peloux: *Répertoire biographique & bibliographique des artistes du XVIII<sup>e</sup> siècle français. Peintres, Dessinateurs, Graveurs, Sculpteurs, Ciseleurs, Fondeurs, Architectes, Ébénistes*. Bd. 1. Paris: Honoré Champion 1930, S. 9. – K. G. Saur (Hg.): *Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker*. Bd. 9. München und Leipzig: K. G. Saur 1994, S. 632. – E. Bénézit (Hg.): *Dictionnaire critique et documentaire des peintres, sculpteurs, dessinateurs et graveurs de tous les temps et de tous les pays par un groupe d'écrivains spécialistes français et étrangers*. Neue, vollst. überarb. Ausgabe, Bd. 2. Paris: Gründ 1999, S. 196.
- 2 Als Kalligraf steht er im Schatten von Charles Paillasson (1718–1789) und Jean-Joseph Bernard (1740–1809), was die Vielfalt seines Werks angeht, nimmt er unter seinesgleichen allerdings eine Sonderstellung ein.

Sammlern als auch europäischen und amerikanischen Bibliotheken und Archiven befinden.

Berny, der „ein abenteuerliches Leben in ganz Europa“<sup>3</sup> führte und den Jean Jadot nicht zuletzt aufgrund dieser Tatsache als „curieux personnage“<sup>4</sup> bezeichnet, hielt sich nach dem Ende seiner militärischen Karriere in der französischen Armee u. a. zeitweilig in Brüssel, Paris, Bonn, Metz und Straßburg auf. Ab 1764 nannte er sich Chevalier de Berny, ab 1765 führte er den Titel „comte apostolique“ sowie „chevalier de Saint-Michel de Cologne“ und in der Folge sogar „Chevalier du Mérite“. Weiters bezeichnete er sich als ehemaliger „Commis du Trésor royal et premier des bureaux des Armées du Roy en Allemagne“. Dubios ist der Titel „Maître de l'Académie des Sciences de Bruxelles, Strasbourg et Metz“, zumal es keinen Beleg für die Existenz einer derartigen Einrichtung gibt.<sup>5</sup> Berny de Nogent verstarb 1779 in Straßburg und hinterließ sechzehn Kinder.

Sein kalligrafisches Schaffen ist in Fachkreisen nicht unbemerkt geblieben und zumindest punktuell rezipiert worden. Bereits 1808 vermerkt Hendrik Jansen im Hinblick auf den französischen Schönschreiber: „Mais c'est le chevalier de Berny qui semble avoir porté cet art le plus loin [...]“.<sup>6</sup> Nagler bestätigt Bernys virtuoseres Können und notiert: „Berny, Ritter von, ein ausgezeichnete Calligraph, der es in seiner Kunst sehr weit brachte.“<sup>7</sup>

Advielle, dessen biografische Forschungen über den französischen Kalligrafen sich nach wie vor als unumgängliche Referenz erweisen, hat auch zur werkhistorischen Aufarbeitung von Bernys Schaffen wesentlich beigetragen, muss aber bekennen, dass die vom ihm erstellte Bibliografie unvollständig ist: „Ce n'est là, d'ailleurs, qu'une toute petite portion de l'œuvre du chevalier de Berny, œuvre qui a du [sic!] être considérable [...]“.<sup>8</sup> Das umfassendste Inventar von Bernys Schriften und Zeichnungen findet sich auf der französischen Website von

3 *Allgemeines Künstlerlexikon*, S. 632.

4 Jean Jadot: Les Portraits de Charles-Alexandre de Lorraine par le Chevalier de Berny. In: *Le livre et l'estampe* 4, 13–14 (1958), S. 22.

5 Vgl. Victor Advielle: Notice sur le Chevalier de Berny, dessinateur et calligraphe du dix-huitième siècle. In: *Réunion des Sociétés des Beaux-Arts des départements du 20 au 24 avril 1897. Vingt et unième session*. Paris: E. Plon und Nourrit 1897, S. 182f.

6 Hendrik Jansen: *Essai sur la l'origine de la gravure en bois et en taille-douce et sur la connoissance des estampes des XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles; Où il est parlé aussi de l'origine de Cartes à jouer et des Cartes géographiques*. Bd. 2. Paris: F. Schoell 1808, S. 188.

7 Nagler (Hg.): *Neues allgemeines Künstler-Lexicon*, S. 457.

8 Advielle: Notice sur le Chevalier de Berny, S. 177.

Wikipedia, als deren Verfasser der Musikwissenschaftler Laurent Guillo firmiert.<sup>9</sup>

Bernys Werk ist in alle Winde zerstreut, wobei Teile in privaten und öffentlichen Sammlungen zu finden sind. Das einzige hierzulande vorhandene Manuskript trägt den pompösen Titel *Emblèmes et Devises allégoriques en l'honneur de Sa Majesté l'Impératrice et Reine apostolique, avec son portrait, celui de Sa Majesté Impériale, de l'archiduc Joseph et du duc Charles-Alexandre de Lorraine, dédiés à cette grande reine par le chevalier Berny-de Nogent, au service du Roy très-chrestrien, et ci-devant Maître d'académie d'Écritures et de S. A. Le Prince Ph. Lobkewitz. Inventé, écrit, dessiné à la plume et peint par le chev. de Berny* (Bruxelles 1763) und gehört zum Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek. Berny gibt sich in dieser Widmung als Leiter einer Kalligrafie-Schule und Schönschreiblehrer des Fürsten Philipp-Joseph Lobkowitz (1732–1760) aus und dürfte, wie Jadot mutmaßt, schon vor 1760 die Kunst der Kalligrafie gelehrt haben.<sup>10</sup>

Berny, der offenbar an chronischem Geldmangel litt, widmete seine Arbeiten einflussreichen Persönlichkeiten, vor allem aus dem Hochadel, und bedachte sogar Benjamin Franklin mit einer seiner Schriften: *L'œil du maître, ou essai sur le ministère présenté par a Monsieur le docteur Franklin, député des treize cantons vertueux, de l'Amérique septentrionale* (1778).<sup>11</sup>

Ein in der Fachwelt unbekanntes Manuskript von Berny ist jüngst im oberösterreichischen Stift St. Florian entdeckt worden.<sup>12</sup> Es handelt sich um eine zweiundfünfzig Seiten umfassende kalligrierte Handschrift mit dem Titel *L'Optique du Cœur et de l'Esprit. Pièces de Société en vers et en prose. Par moi*<sup>13</sup> aus dem Jahr 1769, als deren Urheber „Chevalier de Berni (ancien officier français)“ ausgewiesen ist. Laut

9 Vgl. [https://fr.wikipedia.org/wiki/Pierre-Jean-Paul\\_Berny\\_de\\_Nogent](https://fr.wikipedia.org/wiki/Pierre-Jean-Paul_Berny_de_Nogent). Der Musikwissenschaftler Laurent Guillo, der Bernys Œuvre gut kennt, ist die Existenz von *L'Optique du Cœur et de l'Esprit*, wie er mir nach meiner elektronischen Nachfrage versichert hat, nicht bekannt. Marc Smith, der an der Pariser École nationale des chartes als Paläograf lehrt und forscht und ein Verzeichnis der französischen Kalligrafen sowie ihrer Werke vorbereitet, hat mir ebenfalls mitgeteilt, dass er von der Existenz dieser Schrift nichts wisse.

10 Vgl. Jadot: Les Portraits de Charles-Alexandre de Lorraine par le Chevalier de Berny, S. 23.

11 Vgl. Edwin Wolf 2nd und Kevin J. Hayes: *The Library of Benjamin Franklin*, Philadelphia: American Philosophical Society und Library Company of Philadelphia 2006, S. 125.

12 Dr. Friedrich Buchmayr, der die Stiftsbibliothek betreut, informierte mich im Dezember 2015, dass er ein obskures französisches Manuskript gefunden habe, dessen Autor ihm nicht bekannt sei, und lud mich ein, Nachforschungen anzustellen.

13 Handschriftensammlung des Stiftes St. Florian, Signatur XI. 573.

einem Vermerk im „Nachtrag zum Handschriftenkatalog“<sup>14</sup> wurde das betreffende Bändchen 1887 angeschafft. Über seinen Ursprung lässt sich aufgrund mangelhafter Angaben lediglich spekulieren. Möglicherweise wurde es bei einem Antiquar gekauft, um als Kuriosität in die bestehende Handschriftensammlung der Stiftsbibliothek aufgenommen zu werden. Die ergänzende Anmerkung „Muster einer schönen altfranzösischen Schrift“<sup>15</sup> bestärkt diese Vermutung.



Abbildung 1: Titelblatt. Foto Franz Reischl.

Berny, der einer Freimaurer-Loge angehörte, hat die Symbolik des Geheimbundes in sein Werk integriert. *L'Optique du Cœur et de l'Esprit* weist ebenfalls diesbezügliche Spuren auf. Das für den Titel konstitutive Lexem „Optique“ kann als Anspielung auf das Auge der Vorhersehung, ein gängiges Freimaurersymbol, interpretiert werden. Als ikonografisches Zeichen befindet es sich meist in einem Dreieck, das von einem Strahlenkranz umgeben ist, und soll „den Menschen an die alle Geheimnisse durchdringende ewige Wachsamkeit Gottes mahnen“.<sup>16</sup>

14 Vgl. Nachtrag zum Handschriftenkatalog, S. 23.

15 Vgl. ebda.

16 Eugen Lennhoff, Oskar Posner und Dieter A. Binder: *Internationales Freimaurerlexikon* [1932]. 5., überarb. und erw. Neuauflage, München: F. A. Herbig 2006, S. 96.

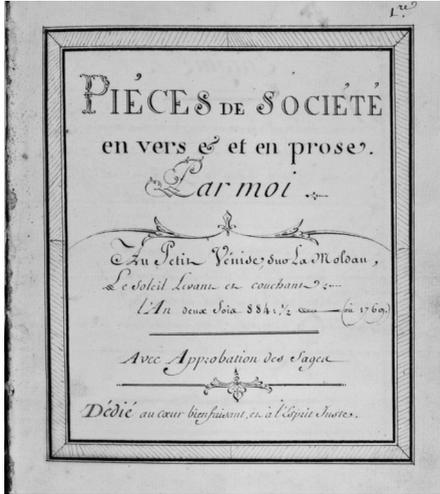


Abbildung 2: Titelblatt. Foto Franz Reischl.

Intertextuelle Bezüge lassen sich darüber hinaus zu anderen Schriften Bernys ausmachen wie etwa dem *L'Optique de la Maçonnerie ou le clair voyant aveugle, avec l'Equerre et le Compas ou l'on trouve Le secret de cet ordre mis en évidence. Ouvrage très intéressant pour les Maçons et Maçonnes* überschriebenen Manuskript. Letzteres zeichnet sich durch seinen expliziten freimaurerischen Inhalt aus und richtet sich, was für damalige Verhältnisse als überaus liberal galt, an „Freimaurer und Freimaurerinnen“. Diese können sich offiziell keiner Loge anschließen, wobei diese strenge Regelung seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr konsequent umgesetzt wird.<sup>17</sup> Einen freimaurerischen Bezug weist auch die Franklin zugeeignete Schrift, die den Titel *L'Œil du maître, ou essai sur le ministère* trägt. Dass der Adressat dieses Manuskripts selbst Provinzial-Großmeister der Freimaurer in Pennsylvania war, sich in Paris der Loge „Les Neufs Sœurs“ anschloss<sup>18</sup> und „daher bestens mit den Verästelungen der europäischen Freimaurerei gewesen sein dürfte“,<sup>19</sup> erklärt vermutlich, weshalb Berny versuchte, mit Franklin in Kontakt zu treten.

17 Vgl. ebda., S. 305.

18 Vgl. ebda., S. 293.

19 Wolf Kindermann: *Man Unknown to Himself. Kritische Reflexion der amerikanischen Aufklärung*: Crèvecoeur, Benjamin Rush, Charles Brockden Brown. Tübingen: Gunter Narr 1993, S. 228.

*L'Optique du cœur et de l'esprit* weist ebenfalls eine Widmung auf, und zwar an „Comte Louis Hartig“. Es dürfte sich dabei um den in Böhmen ansässigen Ludwig Johann Nepomuk Maria Reichsgraf von Hartig handeln, der das Amt eines k. u. k. Kämmerers bekleidete und sich als hervorragender Musiker, Komponist und Kunstfreund hervortat.<sup>20</sup> Wie und unter welchen Umständen der reiselustige Kalligraf den Grafen kennen lernte, ist nicht bekannt, sodass wir auch in diesem Punkt lediglich mutmaßen können. Allerdings liefert uns der Verfasser diesbezüglich einen Hinweis mit folgender, wenn auch paraphrasierten Ortsangabe nach dem Untertitel: „Au Petit Vénise, sur La Moldau.“<sup>21</sup> Klein-Venedig liegt in Prag und bezeichnet die Moldauinsel Kampa, die ein Kanal von der Kleinseite trennt. Über einen Aufenthalt Bernys in der böhmischen Hauptstadt ist zwar nichts bekannt, dem Manuskript zufolge dürfte er es im Kampa-Viertel *L'Optique du cœur et de l'esprit* abgefasst haben. Vermutlich gehörte er in Prag zum Bekanntenkreis des Adressaten der Widmung, der auf der Kleinseite seit 1758 zwei Häuser samt Gärten besaß, die er von seinem Vater geerbt hatte.<sup>22</sup> Die Schlusspassage im „Dialogue du Cœur avec l'Esprit“ erhärtet diese Vermutung. Dort lesen wir:

Le Cœur

Je vais chès Monsieur le Comte xxx lui faire part de nôtre réunion! à revoir.

L'Esprit

Bonjour, mon ami, au petit Vénise a Souper.<sup>23</sup>

Die Erwähnung eines Treffens mit dem Grafen, den der Gesprächsteilnehmer offenbar kennt, zumal er mit dem bestimmten Artikel angeführt wird, und eines Abendessens in Klein-Venedig können als Indiz dafür gewertet werden, dass Berny zu den Gästen des kunstliebenden Grafen Hartig zählte. Es ist ferner nicht

20 Vgl. Constant von Wurzbach: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben*. Bd. 7. Wien: Verlag der Universitäts-Buchdruckerei von L. C. Zamarski 1861, S. 398f.

21 Jean Pierre Jean Berny de Nogent: *L'Optique du Cœur et de l'Esprit. Pièces de Société en vers et en prose. Par moi*. Prag 1769, S. 1.

22 Vgl. Jaroslav Schaller: *Beschreibung der königl. Haupt- und Residenzstadt Prag sammt allen darinn befindlichen sehenswürdigen Merkwürdigkeiten*. Bd. 2. *Die Kleinseite, oder das dritte Hauptviertel der Stadt Prag*. Prag: Franz Gerzabeck 1795, S. 195.

23 Berny de Nogent: *L'Optique du Cœur et de l'Esprit*, S. 36.

ausgeschlossen, dass der für den Handschriftentext charakteristische Antagonismus von Emotionalität und Rationalität im Rahmen einer solchen Zusammenkunft diskutiert wurde.

Der Text gliedert sich in mehrere Abschnitte und beginnt mit einem „Enigme“ überschriebenen Rätsel, dessen Lösung im hinteren Teil des Buchs bekanntgegeben wird, wo es wenig überraschend heißt: „Le mot de l'Enigme est ... L'Esprit.“<sup>24</sup> Danach folgen eine „Epître“ an Graf Hartig und eine „Excuse pour mon Epître“. In einer anschließenden „Préface“ richtet der Verfasser eine *Captatio Benevolentiae* an etwaige Kritiker und notiert mit Blick auf den Empfänger des Manuskripts: „[...] je serai ravi si je puis l'amuser [...]“. <sup>25</sup> Den großzügigen Peritext schließt ein „Madrigal“ ab, in dem Berny de Nogent erneut um Nachsicht für diverse Unzulänglichkeiten dieser kleinen Schrift ersucht.

Der eigentliche, „Dialogue du Cœur avec l'Esprit“ betitelte Text beginnt erst auf Seite 9 und repräsentiert eine philosophische Wechselrede zwischen dem Herzen und dem Geist, die darauf abzielt herauszufinden, wem von beiden größere Bedeutung für die soziale und individuelle Lebenspraxis zukommt. Dabei beklagt das Herz den Bruch zwischen Verstand und Gefühl, indem es erklärt: „Nous marchons si rarement par le même chemin!“<sup>26</sup> Nach dieser Feststellung wird das Gespräch sogleich auf die zentrale Frage gelenkt, ob es vernünftig sei zu lieben. Während das Herz daran erinnert, dass man diese Leidenschaft einst als Tugend erachtet habe, hält sie der Geist für eine Dummheit, die nichts als Verdross einbringe. Gegen diese Auffassung wendet das Herz ein: „chès vous elle [= la passion] n'est que caprice, chès moi elle est une qualité de l'ame.“<sup>27</sup> Das Gefühl bezichtigt den Geist mithin, keiner tiefen Emotionen und daher wahrer Liebe auch nicht fähig zu sein – eine Eigenschaft, die allein *le cœur* besitze. Der *esprit* hält hingegen wenig von leidenschaftlichen Empfindungen und begegnet der vom Herzen vorgetragene Apologie der Liebe mit verhaltenem Spott: „[...] nous ne donnons plus dans le ridicule; il y a encore de vieilles gens qui conservent cette ennuyeuse manie; pour quoy? c'est que la nature leur refuse le reste.“<sup>28</sup> Es gebe also „noch alte Leute“, die sich zu solch lächerlichen Gefühlen hinreißen lie-

24 Ebda., S. 40.

25 Ebda., S. 6.

26 Ebda., S. 10.

27 Ebda., S. 12.

28 Ebda., S. 14.

ßen, weil sie die Natur nicht mit Geist gesegnet habe. Außerdem, so der Verstand, zögen Frauen geistreiche Verführer schmachtenden Liebhabern vor, die sie oben-drein langweilten.

Nachdem es in Bezug auf den Nutzen der Liebe zu keiner Annäherung zwischen den beiden Kontrahenten gekommen ist, erhebt das Herz Zweifel an der angeblichen Autorität von Geistesprodukten. Diese würden nur dann ihre Wirkung voll und ganz entfalten, wenn sie sowohl Geist als auch Seele des ästhetischen Subjekts ansprächen. Gegen dieses Argument wendet der Verstand ein, dass es ohne ihn die großartigen Hervorbringungen des Geistes nicht gäbe: „des jolies [sic!] Romans, des ouvrages charmants, un dictionnaire encyclopédique, un livre de l'Esprit, un traité sur l'Education, une inoculation [...]“.<sup>29</sup> Die Aufzählung enthält intertextuelle Anspielungen auf herausragende Beispiele der französischen Aufklärungsliteratur wie Diderots *Encyclopédie* und Rousseaus *Émile*, verweist aber auch auf die ersten Versuche in Frankreich, sich gegen Pocken zu immunisieren, die ab Mitte des 18. Jahrhunderts stattfanden.

Das Herz lässt sich von diesen Leistungen freilich nicht beeindrucken und betont abermals, dass der Geist ohne seinen emotionalen Gegenspieler nicht auskomme und erst das Zusammenspiel beider Kräfte ein glückliches Dasein ermögliche, gesteht dem Verstand jedoch eine leitende Rolle zu: „Mais il faut que du cœur la raison soit maîtresse.“<sup>30</sup> Erfreut über diese konziliante Geste, äußert der Verstand den Wunsch, mit dem Gefühl Freundschaft zu schließen, und erklärt respektvoll: „[...] j'y gagnerai le plus.“<sup>31</sup> Nachdem das Herz dieses überraschende Angebot angenommen hat, reflektieren die beiden Dialogpartner über das Wesen der Freundschaft und vereinbaren, sich zum Abendessen beim Grafen „au petit Vénise“<sup>32</sup> einzufinden.

Der letzte Abschnitt des schmalen Bändchens mit der Überschrift „mes Réflexions Sur Le Cœur et l'Esprit“ enthält insgesamt vierundvierzig Maximen, in denen sich der Verfasser dem zuvor dialogisch abgehandelten Dualismus von Ratio und Emotion aphoristisch zugespitzt widmet. Ähnlich wie im vorangegangenen Gespräch werden auch hier die Stärken und Schwächen der Herzens- und der Verstandesbildung verhandelt, ohne jedoch tendenziös Partei zu ergreifen. Es

29 Ebda., S. 22.

30 Ebda., S. 30.

31 Ebda., S. 32.

32 Ebda., S. 36.

obliegt also dem Leser, sich eine Meinung zu bilden. Nichtsdestotrotz sind Berny de Nogents *Aperçus* vom Geist des 18. Jahrhunderts geprägt. So spiegelt etwa folgender Aphorismus die damals gültigen Geschlechterstereotype: „Dans les femmes, c'est le cœur qui établit la gloire de l'Esprit; et dans les hommes, c'est l'esprit qui établit celle du cœur.“<sup>33</sup> Gemäß dem patriarchalischen Rollenverständnis der Epoche bildet das Gefühl demnach die Zierde der Frau, der Verstand hingegen jene des Mannes, womit zugleich die Grenzen der Aufklärung aufgezeigt werden. Der im Zeitalter der Vernunft dominante naturwissenschaftliche Diskurs tritt in einer anderen Maxime augenfällig zutage: „La force et la foiblesse de l'esprit sont mals nommées: elles ne sont en effet que la bonne ou mauvaise disposition des organes du corps.“<sup>34</sup> Wenn Berny den Geist als unmittelbare Funktion physiologischer Dispositionen erachtet, schließt er sich dem radikalen Materialismus eines Julien Offroy de La Mettrie an, der die geistigen und seelischen Kapazitäten des Menschen streng mechanistisch auf physiologische Prozesse eines organischen Uhrwerks reduziert: „Je ne me trompe point, le corps humain est une horloge, mais immense [...].“<sup>35</sup> Interessant sind Bernys Maximen auch insofern, als sie den Geist als ambivalente Kraft darstellen, der einerseits die Glanzleistungen unserer Spezies ermöglicht hat, uns aber andererseits auf schädliche Irrwege führen kann. Im günstigsten Fall jedoch macht er uns zu Philosophen: „Enfin il [= l'esprit] est de tous les dons celui peut le plus infailliblement nous conduire à la sagesse [...].“<sup>36</sup> Als tröstlich erweist sich schließlich die von Berny postulierte Autonomie des Geistesmenschen, die sich als ferner Widerhall der stoischen Weisheitslehre präsentiert: „L'homme d'esprit n'est jamais seul, mais le sot s'ennuie partout.“<sup>37</sup>

Fassen wir nun zusammen. Welche Bedeutung kommt dieser bislang unbekanntes Handschrift zu? Zunächst einmal lassen sich aus ihr Informationen erschließen, welche die obskure Biografie des Kalligrafen, Zeichners, Kopisten und Autors etwas mehr erhellen. Bernys Pragaufenthalt im Jahr 1769 und seine Bekanntschaft mit Graf Hartig sind der biografischen Forschung entgangen und

33 Ebd., S. 37.

34 Ebd., S. 42.

35 Julien Offroy de La Mettrie: *L'Homme-Machine*. Paris: Denoël/Gonthier 1981 (= folio essais 344), S. 204.

36 Berny de Nogent: *L'Optique du Cœur et de l'Esprit*, S. 45.

37 Ebd., S. 47.

unterstreichen die ausgedehnte Reisetätigkeit des Künstlers. Damit wird Advielle korrigiert, der als östlichste Station von Bernys unsteter Existenz die Stadt Bonn angibt. Anders als bisher angenommen, reichte sein Aktionsradius folglich noch viel weiter in den deutschsprachigen Raum hinein.

In werkhistorischer Sicht repräsentiert *L'Optique du Cœur et de l'Esprit* ein weiteres Beispiel von Bernys literarischem Schaffen. Mit seinen 1773 erschienenen *Soirées amusantes avec des réflexions morales*<sup>38</sup> stellt der Verfasser politologischer, militärtheoretischer und freimaurerischer Schriften sein Können als Literat und Moralist unter Beweis. Das im Stift St. Florian entdeckte Manuskript scheint Bernys Hinwendung zu eigenständiger literarischer Produktion vorzubereiten. Der Autor bedient sich in seinem Text zweier Genres, welche den Geist des französischen Moralismus gattungstypologisch inkarnieren. Gemeint ist hier zunächst der literarische Dialog, der im vorliegenden Manuskript als „Dialogue du Cœur avec l'Esprit“ bezeichnet ist und den etwa auch Diderot aufgrund seiner „programmatischen Verbindung von Pädagogik und Fiktion, Philosophie und Moralistik, Wissensvermittlung und Wissenssuche“<sup>39</sup> praktizierte. Moralistisch grundiert ist ferner die „mes Réflexions Sur Le Cœur et l'Esprit“ überschriebene Maximensammlung, in der sich Berny als Epigone von La Rochefoucauld, La Bruyère, Pascal, Vauvenargues und Chamfort geriert.

Thematisch reflektiert Bernys kleine Schrift mithin eine kritische Auseinandersetzung mit dem Rationalismuskurs der Aufklärung, der durch die sowohl im Dialog als auch in den Maximen vertretene Stimme des Gefühls dekonstruiert wird. Die Ratio, so könnte die Conclusio lauten, hat dank der klugen Einwände des Herzens in *L'Optique du Cœur et de l'Esprit* nicht das letzte Wort, womit diese 1769 gefertigte Schrift bereits auf die heraufdämmernde Romantik vorausweist. Als kalligrafisches Kleinod bildet sie ein repräsentatives Beispiel der französischen Schönschreibkunst des 18. Jahrhunderts.

38 Vgl. Jean Pierre Jean Berny de Nogent: *Soirées amusantes avec réflexions morales, par l'auteur du livre de La guerre, dédié au duc Ferdinand de Brunswick &c.*, Aix-la-Chapelle: o. V. 1773.

39 Alexandra Kleihues: Erziehung im Plauderton. Formen des Widerstands gegen die Anthropologisierung des Geschlechterdiskurses beim Madame d'Épinay. In: Katharina Rennhak und Virginia Richter (Hg.): *Revolution und Emanzipation. Geschlechterordnungen in Europa um 1800*. Köln, Weimar u. a.: Böhlau 2004, S. 54.

Murray G. Hall:

„nur für einen wissenschaftlich interessierten  
Leserkreis bestimmt ...“.

Zum Vertrieb und Verkauf von erotischem Lesestoff in  
Wien im 20. Jahrhundert.<sup>1</sup>

Die zwei wohl prominentesten Anbieter von erotisch-pornographischem Lesestoff in Wien in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren Fritz Freund (1879–1950)<sup>2</sup> und C.W. Stern (1873–1942).<sup>3</sup> Beide waren Buchhändler und Verleger, Freund seit 1903 Inhaber des Wiener Verlags, der über 300 Werke herausgab und sich mit der künstlerischen Gestaltung der Einbände (Jugendstil) und kriminellen Machenschaften hervortat. Bereits in sei-

- 1 Der folgende Aufsatz ist die Langfassung des stark gekürzten, im Ausstellungskatalog des Wien Museums erschienenen Beitrages (*Sex in Wien. Lust. Kontrolle. Gehorsam.* Hrsg. von Andreas Brunner u.a. Wien: Metro Verlag 2016, S. 350–356).
- 2 Zu Freund und seinem Wiener Verlag siehe u.a. Hall: *Österreichische Verlagsgeschichte*, Band I, S. 80–91 sowie ders.: Der „Törleß“ und „Reigen“-Verleger. Zum Wiener Verlag. In: *Musil-Forum*, 9 (1983), 1.2, S. 129–149 (auch online). Siehe auch Brigitte Reyhani: Das literarische Profil des Wiener Verlages von 1899. Diss. Graz 1971. Zur Verlagsproduktion siehe Dietmar Landergott: Die Himmel-Sammlung Wiener Verlag an der Universitätsbibliothek Graz. Eine Bibliographie. Graz 1990. Zu Friends bibliophiler Erotica-Produktion (sowie zu C.W. Stern) siehe neuerdings die Habilitationsschrift von Johannes Frimmel: Das Geschäft mit der Unzucht. Die Verlage und der Kampf gegen Pornographie in Kaiserreich und Weimarer Republik. LMU München 2016.
- 3 Zu Carl Wilhelm Stern siehe Marianne Fischer: *Erotische Literatur vor Gericht. Der Schmutzliteraturkampf in Wien des beginnenden 20. Jahrhunderts*. Wien: Wilhelm Braumüller 2003, sowie Georg Hupfer: Zur Geschichte des antiquarischen Buchhandels in Wien. Diplomarbeit Univ. Wien 2003 (online: <http://www.wienbibliothek.at/dokumente/hupfer-georg.pdf>), S. 280 und Katja Bertz: „Arisierung“ im österreichischen Buchhandel. Auf den Spuren der Buchhandlungen Richard Lányi, Alois Reichmann, Josef Kende, Moritz Perles, M. Breitenstein, Heinrich Saar und Dr. Carl Wilhelm Stern. Diplomarbeit Univ. Wien 2009. Siehe ferner Walther Rode: *Erotische Literatur. Zwei Verteidigungsreden*. Wien: C.W. Stern 1912.

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

nem ersten Geschäftsjahr wurde Freund als Verleger von Arthur Schnitzlers *Reigen* bekannt, das Werk wurde, nicht zuletzt auf Grund der Konfiskation in Deutschland (1904), ein großer Erfolg. 1905 begann Freund dann mit der Produktion von bibliophilen Erotika und sollte sich damit einiges an Unbill einhandeln und des Öfteren mit dem Gericht wegen vorenthaltener Honorare oder Urheberrechtsverletzungen zu tun haben. Die Behörden in Deutschland hatten es auf mehrere einschlägige Werke Freunds abgesehen, also nicht nur *Reigen*, sondern auch *Dichtungen und Gespräche des Göttlichen Aretino*, *Venus orientalis*, *Beiträge zur erotischen Literatur der morgenländische Völker* etc. Im Februar 1905 kam es zu einer Hausdurchsuchung im Geschäftslokal, im Magazin und in der Wohnung Freunds. Als Folge kam es zur Einleitung eines Verfahrens nach § 516 gegen ihn. Selbst die Landesvertretung und deren Organ die *Österreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz*, die für Fritz Freund und seinen Verlag sonst gar nichts übrig hatte, hat sich vor allem darüber beschwert, dass die Polizei die Privatwohnung des Verlegers auf den Kopf gestellt hatte.<sup>4</sup> Das Verfahren wurde letztlich eingestellt. Im Jahr 1908 hat die österreichische Justiz Fritz Freund dann doch erwischt, als er wegen selbstverschuldeter Krida vor Gericht stand. Er wurde für schuldig erkannt und zu drei Wochen strengen Arrests verurteilt. Aber einmal wurde er doch noch als „Pornographiehändler“ erwischt: Er wurde Anfang April 1911 in Budapest verhaftet, als er einigen Budapester Buchhändlern pornographische Bücher verkaufen wollte. Freund gab den Tatbestand auch zu und wurde schließlich nach ungarischem Recht wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit verurteilt. Die Ironie der Geschichte: Er wurde niemals in Österreich wegen § 516 für schuldig befunden. Nach dem „Anschluss“ wanderte er nach England aus und kehrte nach dem Krieg nach Wien zurück, wo er 1950 starb.

„Der Schmutzverlag des Buchhändlers Stern.“

Die eigenen Verlagswerke von Stern waren primär wissenschaftlicher Natur, doch vor Gericht kam er – wie Freund – in einem aufsehenerregenden Ver-

<sup>4</sup> Die Hausdurchsuchung beim „Wiener Verlag“. In: *Österr.-ungar. Buchhändler-Correspondenz*, Nr. 10, 8.3.1905, S. 135.

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

fahren wegen Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit (Verbreitung pornographischer Druckschriften) im Mai 1912. Sein berühmter Verteidiger hieß Walther Rode (1876–1934). Doch bevor es zu diesem großen Prozess kam, konnte Stern, der 1905 offiziell den Vertrieb erotischer Druckwerke aufnahm, von der Behörde (Pressepolizei) mehr oder weniger unbehelligt seinem Geschäft nachgehen. Doch Anfang 1910 änderte sich die Lage, als es bei Stern (in der Buchhandlung L. Rosner) zu einer Massenkonfiskation (30.000 Werke pornographischer Literatur) kam und ein Verfahren gegen ihn wegen § 516 StG eingeleitet wurde. Die *Reichspost* – und über den Fall wurde breitflächig in allen Wiener Zeitungen berichtet – verbuchte die Aktion als einen Erfolg für sich: „Ein Erfolg der ‚Reichspost‘ im Kampfe gegen die Volksvergiftung“ (8.1.1910, S. 8). Untertitel: „Große Beschlagnahmen in einem Wiener pornographischen Verlage“. Nach mehrfachen erfolglosen Einsprüchen gegen die Verbotserkenntnisse begann der für vier Tage anberaumte Prozess gegen Stern am 28. Mai 1912.<sup>5</sup> Das Verfahren gipfelte am 31. Mai mit dem Freispruch des „angeklagten Schmutzverschleißers“ (*Reichspost*). Die Enttäuschung der *Reichspost*, die meinte, man hätte an Stern ein Exempel statuieren sollten, war groß. Carl Wilhelm Stern meldete sich 1939 ins Ausland ab und starb 1942.

*„...eine solche Flut von Pornographie hat es doch noch nicht in unserem Wien gegeben.“*

Als der christlichsoziale Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel am 12. März 1924 bei zwei Massenversammlungen der Christlichsozialen in Wien-Landstraße Reden über Budgetfragen hielt, war es von der Sanierung der *Wirtschaft* zur ‚Sanierung der Seelen‘ thematisch nur ein kleiner Schritt. Er hätte keine Zeit, sagte er dem Publikum, sich in Tabaktrafiken aufzuhalten, aber jemand aus dem Volk habe ihm zugetragen, dass es „eine solche Flut von Pornographie“ in Wien noch nicht gegeben hätte.<sup>6</sup> Wie man „in allen Ländern“ erkannt habe, sei nach dem „Wirbel der letzten Jahre“ eine „Gesundung der Seelen“ notwendig. Nur: die Polizei würde zwar gegen den sittenverderbenden „Schmutz“ vorgehen – und hier war der *Reigen*-Skandal im Vorjahr in katholisch-konser-

5 Verwiesen wird auf die detaillierte Darstellung von Fischer, S. 83–121; zum Prozess bes. S. 91ff.

6 *Reichspost*, Nr. 73, Fr., 14. März 1924, S. 4.

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

vativen bzw. antisemitischen Kreisen noch in schlechter Erinnerung – , aber die „Herren im Rathaus“, die Sozialdemokraten, vornehmlich Bürgermeister Karl Seitz, würden ihr in den Rücken fallen. Ja, gar gegen das eigene Jugendamt agieren. Die *Arbeiter-Zeitung* konterte „Seipels Beschuldigungen“ naturgemäß postwendend.<sup>7</sup> Der unmittelbare Anlass zu Seipels Befund lag ein paar Wochen zurück. Der populäre, aber zugleich kontroverse Schriftsteller, Sozialreporter und Journalist Hugo Bettauer (1872–1925) hat am 14. Februar eine im mehrfachen Sinn neue Zeitschrift auf den Markt gebracht, die sich *Er und Sie. Wochenschrift für Lebenskultur und Erotik* nannte und in einer Auflage von 20.000 Exemplaren erschien. Bettauer verkündete gar gleich „Die erotische Revolution“.<sup>8</sup>



Abbildung 1: Titelseite der ersten Ausgabe von *Er und Sie*

Die *Reichspost* ortete bald ein „widerliches Geschäftserzeugnis, das die Erotik kaufmännisch auszubeuten unternimmt“ und „Ein kürzlich eröffneter Geschäftsbetrieb für literarische Zote und Kuppelerei“. Nach den ersten paar Ausgaben begann sich die politische Öffentlichkeit für die Zeitschrift zu interessieren. Ende Februar sprach sich das städtische Jugendamt für ein Verbot des Verkaufs an

7 Seipels Beschuldigungen, in: *Arbeiter-Zeitung*, 36. Jg., Nr. 74, 15.3.1924, S. 1.

8 Näheres zu diesem Thema in Murray G. Hall: *Der Fall Bettauer*. Wien: Löcker Verlag 1978.

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

Personen unter 18 Jahren aus, weil die Zeitschrift „durch Ausnützung der jugendlichen Triebe das sittliche Wohl der Jugend“ gefährde. Im Mittelpunkt der Kritik standen Kontaktanzeigen („Menschen die einander suchen“), die als „Kuppelei“ ausgelegt wurden, und Abbildungen von den großen Meistern, die die Venusfigur abbildeten („Pornographie“). Nach dem Erscheinen von Heft 5 am 13. März wurde die Zeitschrift von der Polizei konfisziert. Bundeskanzler Seipel griff – siehe oben – in die Diskussion ein, und der „Fall Bettauer“ wurde zu einem parteipolitischen Tummelplatz. Bettauer und sein Kompagnon Rudolf Olden wurden wegen Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit und Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung angeklagt. Am 15. Mai gab Bettauer eine neue Zeitschrift unter dem Titel *Bettauers Wochenschrift. Probleme des Lebens* heraus. Bis zum Prozess Mitte September, als Bettauer und Olden von allen Anklagepunkten freigesprochen wurden, entwickelte sich eine stark antisemitisch, parteipolitisch gefärbte Hetze gegen Bettauer, die letztlich in seinen Tod im März 1925 mündete.

Im Zuge der Kontroverse über Hugo Bettauer, dessen aufsehenerregendster Roman wohl *Die Stadt ohne Juden* war (1922), standen nun aber andere „unsittliche“ Werke bzw. deren Verfasser oder Vertreiber im Vordergrund, die die „Flut von Pornographie“ ergründen sollten. Einer von ihnen war der aus Ungarn gebürtige, dichtende Zahnarzt Dr. Edmund Blum (geb. 1874), der sich gern als den „deutschen Maupassant“ sah und im Jahr 1920 den E.B. Seps Verlag in Wien 18, Währinger-

**Neu! Neu!** **Genstationell!**

Mitte bestellen Sie

**Die Sexualpsycholog. Romane**  
von Dr. E. Blum (dem deutschen Maupassant)

**Ohne BOLLUFT** 130 Seiten **Freigeistige Herrenlektüre**  
**Gelegenheitsmacherin** 130 Seiten **ganz neuartig**

**Die Verführte** 130 Seiten

**Magdas Schrittritt** 130 Seiten

**Sein Venusdienst** 140 Seiten

**Hund und Liebe** 130 Seiten

**Hochzeitsnacht** 130 Seiten

Abbildung 2: Anzeige für Dr. Blum-Bücher

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

straße 123, gründete, um hier die Buchreihe „Dr. Blum-Bücher“ (so genannte „sexual-psychologische“ Romane) in billiger Aufmachung und Auflagen (nach eigener Behauptung) von 10.000 Exemplaren fortzusetzen bzw. erscheinen zu lassen. (Abb. 2) Es dürfte sich hier um einen Selbstverlag gehandelt haben, wodurch Blum – trotz einer Beschwerde im Jahr 1924, dass er eigene Verlagswerke im 18. Bezirk verkaufen würde – die Konzessionspflicht umgehen konnte. In der Firma Derflinger & Fischer, Wien, hatte er noch 1923 eine eigene Auslieferung für Deutsch-Österreich und die Tschecho-Slowakei. In der Reihe der Dr. Blum-Bücher erschienen zwölf Titel, darunter *Das Brauthemd*; *Die Gefallene*; *Halbjuden*; *Junggesellennot*; *Die Lüsterne*; *Die Gelegenheitsmacherin*; *Magdas Fehltritt*; *Hochzeitsnacht* und *Die Verführte*. Bücher, die Blum als „freigeistige Herrenlektüre“ anpries. Ein anderer Wiener Geschäftemacher namens Josef Kunz wird bald Restposten mancher Blum-Titel neu binden lassen und unter geändertem Titel (als Neuerscheinungen) in den Handel bringen.<sup>9</sup> Neben der genannten Bücherreihe gab Blum eine zweite heraus, die sich „Intime Bibliothek“ nannte und die im Seps Verlag und anderswo erschien. Wohl nicht unwillkommene Publizität für seine Verlagsproduktion bekam Blum im Zuge der Diskussion um Hugo Bettauer dank der *Arbeiter-Zeitung*, die auf die Vorwürfe Seipels reagierte und den Bürgermeister in Schutz nahm. So hatte die Polizei beim Stadtschulrat und beim Jugendamt angeregt, sie möchten die im § 12 des Pressegesetzes<sup>10</sup> vorgesehene Möglichkeit des Verbots der Verbreitung „wegen fünf Bücher(n) eines Zahnarztes, namens Dr. Blum“ wahrnehmen. Beide Behörden lehnten ab, die Polizei schritt nicht ein, der Bürgermeister hatte über den Fall nicht zu entscheiden gehabt. Die *Arbeiter-Zeitung* konnte sowieso Entwarnung geben: „Dabei ist festzuhalten, daß diese Bücher wohl wenige Menschen kennen werden, die Gefahr einer übermäßigen Verbreitung da sicherlich nicht vorliegt.“ (ebda.) Im Handumdrehen benützte Blum, der auf die niedrigen Preise seiner Bücher stolz war, die öffentliche Aufmerksamkeit für seine Werbung: „Ich appelliere an die Oeffentlichkeit, über diese Bücher zu urtei-

9 Siehe dazu Murray G. Hall: Josef und Josefine Mutzenbacher. Oder Recycling der Pornographie. In: *Erotisch-pornografische Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Hrsg. v. Christine Haug, Johannes Frimmel und Anke Vogel unter Mitarbeit von Theresa Lang und Franz Adam. Wiesbaden: Harrassowitz, 2015, S. 159–181.

10 „Auf Antrag einer Unterrichtsbehörde oder eines Jugendamtes kann die Behörde (§ 7) für ihren Amtsbereich bestimmte Druckwerke oder Druckwerke bestimmter Art, die durch Ausnützung der jugendlichen Triebe das sittliche Wohl der Jugend gefährden, von jeder Verbreitung an Personen unter achtzehn Jahren ausschließen und ihren Vertrieb durch Straßenverkauf oder Zeitungsverleiher überhaupt untersagen.“

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

len, die angeblich, wie aus dem Leitartikel der ‚Arbeiter-Zeitung‘ [...] zu entnehmen war, eine Flut von Pornographie über Wien gebracht hätten. Dr. E. Blum, der Autor.“ Blum dürfte den Seps Verlag um 1924 aufgelöst und in einer nicht datierten *Börsenblatt*-Anzeige einen „rührigen Verlag“ gesucht haben, der „die Romane sexualpsychologischen, pikanten, aber durchaus *dezenten* Charakters“ übernehmen möge. 1932 stieg Blum erneut in das Verlagsgeschäft mit dem „Bergis Verlag“ ein und gab eine Handvoll nicht sexualwissenschaftlicher Titel, darunter zwei eigene Werke (*Die Damen Bolzani. Roman*, und die Komödie *Des Selbstmörders Schwester*), heraus. Doch die Wiener Buchhändlerkorporation war ihm wieder auf den Fersen, weil er die notwendige Konzession für das Buchhandelsgewerbe nicht besaß. Nach 1932 trat der Verlag nicht mehr in Erscheinung. Blum starb am 14. April 1938 in Wien.

Neben Bettauer und Blum sorgte ein weiteres Werk bzw. dessen Wiener Verleger im Zuge der „Flut von Pornographie“ für Aufregung: der 1922 im französischen Original bei Flammarion erschienene Roman von Victor Margueritte (1866–1942) *La Garçonne*.<sup>11</sup> (Abb. 3) Im Frühjahr 1924 hat die Wiener Polizei das Verbot von diesem Roman angeregt wie auch vom ebenfalls in dem von David Erdtracht (geb.



Abbildung 3: Einband Viktor Margueritte: *La Garçonne*

11 Julia Drost: *La Garçonne. Wandlungen einer literarischen Figur*. Göttingen: Wallstein 2003. Obwohl der Roman in zwölf Sprachen, darunter ins Deutsche, übersetzt wurde, erwähnt Drost die Rezeption des Romans im deutschsprachigen Raum leider mit keinem Wort.

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

1894 in Polen) ca. 1920 gegründeten Interterritorialen Verlag „Renaissance“ (Wien–Berlin–Leipzig–New York) erschienenen Sittenroman *Jama. Die Lastergrube* (1923) von Alexander Kuprin. Obwohl die Behörden der Anregung nicht nachgekommen sind, gab es an anderen Fronten reichlich Aufregung. Erdtracht, der neben deutschsprachigen Werken mehr als drei Dutzend polnische Übersetzungen, darunter von Hugo Bettauer (*Die Stadt ohne Juden*) und Stefan Zweig, im Warschauer Ableger seines Verlags herausbrachte, scheint er es mit dem Copyright nicht so genau genommen zu haben. Schon Mitte Jänner 1924 warnte das österreichische Fachorgan, der *Anzeiger*, seine Mitglieder – „um den Sortimentbuchhandlungen allfällige Unannehmlichkeiten zu ersparen“ – dass Erdtracht sowohl *La Garçonne*<sup>12</sup> als auch *Le Compagnon* unautorisiert hat herstellen lassen.<sup>13</sup> (Abb. 4) Im Oktober (Nr. 43, 10.10.1924, S. 470) kam die Nachricht, dass der Pariser Verlag Erdtracht wegen



Abbildung 4: Einband von Viktor Margueritte *Le Compagnon/Gefährten*

- 12 Auf dem Umschlag ist von Viktor, am Titelblatt von Victor Margueritte die Rede. Der Titel lautet *Die Jungesellin. „La Garçonne“*. Deutsch von Hans Liebstoekl.
- 13 Schon am 30. November 1923 (S. 581) hatte Schusdek in einem ganzseitigen Inserat im *Anzeiger* auf eine Börsenblatt-Anzeige von Erdtracht vom 3. November hingewiesen, in der dieser das Werk ankündigte, „ohne ein Übersetzungsrecht zu besitzen“. Als ausschließlicher Besitzer aller Rechte für Österreich hat er gegen Erdtracht die Betrugsanzeige erstattet.

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

Urheberrechtsverletzung erfolgreich geklagt hätte. Der Schöffensenat sprach ihn des bewussten und unbefugten Eingriffes in das Urheberrecht schuldig und verurteilte ihn zu vier Millionen Kronen Geldstrafe. Außerdem wurde Erdtracht zu einer Geldbuße von vier Millionen Kronen und zur Entrichtung eines Schadenersatzbetrages von zwanzig Millionen Kronen an Flammarion verurteilt. Auch Gustav Meyrink, dessen Werke bei Erdtracht in polnischer Sprache erschienen, wurde geprellt. Womit die rechtliche Verfolgung nicht zu Ende war. Offenbar unbeirrt ersann Erdtracht nach der Konfiskation eine neue Buchausgabe, und zwar Victor Margueritte: *La Garçonne, parodiert von Hans Reimann* (1889–1969). Angeblich verkaufte sich das Werk laut Eigenwerbung (Anzeiger, Nr. 41, S. 482) 80.000 Mal: „Ein humorvolles Sittendokument der Zeit! Das frechste und lustigste Buch der Gegenwart! Die Reimannsche Parodie übertrifft an Kühnheit und Wahrheitstreue der Schilderung das Werk von Victor Margueritte.“ Die Ankündigung von Reimanns Buch führte zu einer, u.a. im Anzeiger geführten, wochenlangen Fehde mit dem Wiener Verleger-Buchhändler Karl Schusdek, dem die Margueritte-Rechte gehörten.<sup>14</sup>

Ende 1925 war der Verlag hoch verschuldet und musste den Ausgleich anmelden, doch dies war nur die Spitze des Eisbergs.<sup>15</sup> Im Juni 1926 berichtete eine Reihe von Wiener Zeitungen erneut über Erdtracht. Der nüchterne Tenor: „Der Inhaber des Renaissanceverlags David Erdtracht ist am Dienstag aus Wien unter Umständen verschwunden, die auf die Absicht eines Selbstmordes schließen ließen.“<sup>16</sup> Er wurde kurz darauf leicht verletzt aufgefunden. Dann, am 19. April

14 Zur Karriere Schusdeks auch nach dem Zweiten Weltkrieg siehe Hermann Staub: Indische Liebeskunst obszön? Karl Schustek verlegt das *Kamasutram*. In: *Erotisch-pornografische Lesestoffe*, S. 183–205.

15 Weitere Details zu diesem Fall finden sich in meiner *Österr. Verlagsgeschichte 1918–1938*. Wien u.a.: Böhlau 1985, Band 2, S. 303–310 bzw. online: [http://verlagsgeschichte.murrayhall.com/?page\\_id=464#Heading3](http://verlagsgeschichte.murrayhall.com/?page_id=464#Heading3). Laut der Berichterstattung in Wiener Zeitungen hatte Erdtracht, dessen Bruder Lucian auch im Verlag tätig war, 1920 auch als Konzertagent und Veranstalter agiert. Erdtracht habe, so die Berichte, Konzerte und (anlässlich des Internationalen Schachkongresses in Wien im November 1922) eine „Schachredoute“ veranstaltet, Künstler engagiert und sei ihnen das Honorar schuldig geblieben. Im Fall der „Schachredoute“ kam es zu einem Konflikt mit dem Präsidenten des Schachklubs Richard Kola wegen der Deckung eines 30-Millionen-Defizits (*Der Nachmittag*, Wien, 12.12.1922, S. 3). Erdtracht soll sich geweigert haben, den Fehlbetrag zu ersetzen. Fazit der Zeitung *Der Nachmittag* am 15.12.1922: „Die Balkanisierung Wiens kann nicht deutlicher illustriert werden als dadurch, daß jeder es heute wagen darf, sich als Konzertunternehmer aufzuspielen und Wien mit obskuren Machenschaften zu belästigen“ (S. 3). Zu den Veranstaltungen Erdtrachts siehe auch *Neues Grazer Tagblatt*, 19.11.1922, S. 7.

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

1931, vermeldeten einige Wiener Zeitungen die „Verhaftung eines Verlagsbuchhändlers“. Die Wirtschaftspolizei hatte David Erdtracht „wegen des Verdachtes des Betruges“ festgenommen.<sup>17</sup> Er hatte größere Büchermengen bei der Wiener Großdruckerei Johann N. Vernay herstellen lassen und mit langfristigen Rimessen bezahlt, die dann nicht eingelöst werden konnten. Die Schätzungen in Zeitungsberichten reichen von 150.000 bis 400.000 Schilling. Wie der Fall ausging und das weitere Schicksal von Erdtracht konnten (noch) nicht eruiert werden.



Abbildung 5: Prospekt des Karl Schusdek Verlags

### Der Karl Schusdek Verlag

(Abb. 5) Schusdek hatte nicht den besten Ruf in konservativen Kreisen und war – neben anderen Buchhändlern – für die Reichspost ein rotes Tuch. Im April 1922 stand der 29-jährige mit Berufskollegen vor Gericht wegen Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit, weil er eine Broschüre mit Herrenwitzen mit dem Titel *Hundert Paprika Lozelach für Herren* vertrieben

16 Ein Abschiedsbrief und ein Selbstmordversuch. In: *Arbeiter-Zeitung*, Nr. 168, 10.6.1926, S. 5.

17 *Arbeiter-Zeitung*, Nr. 103, 19.4.1931, S. 7 bzw. *Neues Wiener Tagblatt*, Nr. 108, 19.4.1931, S. 131.

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

hatte und ein Schüler einer zweiten Klasse mit dem Werk in der Schule erwischt worden war. Schusdek (und die Mitangeklagten) wurden freigesprochen genauso wie im September 1923, als ihm zur Last gelegt wurde, in seinem Geschäft in der Stolberggasse im 5. Bezirk, pornographische Bücher und hauptsächlich Bilder mit unsittlichen Darstellungen verkauft zu haben. Der Hauptvorwurf: Schusdek würde sich mit dem Vertrieb unzuchtiger Werke in großem Maßstab befassen. Seine Verteidigung: Die Bücher (die nicht verboten



Abbildung 6: Cover von Erwin Weills *Der Palast zu den tausend Wonnen*

waren) habe er vertrieben, weil der Absatz im Buchhandel gänzlich stockte und er die Regien für sein Geschäft nicht mehr aufbringen konnte. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage mit sieben gegen fünf Stimmen, worauf der Vorsitzende den Freispruch des Angeklagten verkündete.<sup>18</sup> Die *Reichspost* orte in Schusdeks Geschäft einen „Industriebetrieb für schmutzige Erotik“<sup>19</sup> (Abb. 6). Unmittelbarer Anlass, und die Schelte der *Reichspost* galt auch Erd-

18 Siehe Pornographische Literatur. In: *Die Neue Zeitung* (Wien), 29. September 1923, S. 6, bzw. Gerichtssaal. Wieder ein „Literaturprozeß“. In: *Arbeiter-Zeitung*, Nr. 267, 29. September 1923, S. 10.

19 *Reichspost*, Nr. 102, 12. April 1924, S. 5.

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

tracht, war die „die jetzt an allen Straßenecken angekündigte Sudelei“ (ebda.). So werde „in schreiender Aufmachung elendste Bordell-Literatur angepriesen“. Daran mitschuld war der jahrelange Erzfeind der *Reichspost*, die Gemeinde Wieneigene Plakatierungsanstalt „Wipag“ – Stichwort „Zensurbehörde“ – , die – so der Vorwurf – ihre Monopolstellung ausnützen, parteipolitisch agieren und Anschläge von Erdtracht, Schusdek und Co. nicht verbieten würde. Konkret ging es um Schusdeks Plakatwerbung für die *Garçonne*-Parodie. Angesichts dieser „Straßenverunreinigung“, die parallel zur Kampagne gegen Bettauer lief, fällte die *Reichspost* folgendes Urteil über Schusdek: „Aus diesem ist schon ein ganzer Kübel pornographischer Literatur ausgeschüttet worden [...] Das Erbe Bettauers<sup>20</sup> hat in diesem Verlage (5. Bezirk, Stollberggasse) Unterstand gefunden.“ (ebda.) Aber auch Erdtracht wurde ob seiner Werbeplakate für seine *Garçonne*-Ausgabe von der *Reichspost* heftig attackiert; „Das also beschützte Erzeugnis stammt aus einem Verlage, der schon den ganzen Wiener Buchhandel diskreditiert. Dieser Industriebetrieb für schmutzige Erotik ist geleitet von dem Ostgalizianer David Erdtracht. Von dieser Stelle aus kommt der Schund an Büchern und Bildern, dort ist der Sammelpunkt der verdorbenen Geister. Die Polizei hat Päckchen von Akten gegen diesen Erdtracht, und dennoch –, Der Mann hat, wie man sieht, Beschützer ....“<sup>21</sup>

Um auf Schusdek zurückzukommen: So „unschuldig“ war er mit seinem Versandbuchhandel und seinem Verlag auch nicht. So erschienen in seinem Verlag (Abb. 7) neben *Die Dirne Elisa* von Edmond de Goncourt und *Das frische Fleisch* von Fortuné Paillot mehrere Werke seines Hausautors Joseph Carl Schlegel (*Käthe. Roman eines Wiener Mädels*, *Die Hygiene der Ehe. Der Weg zu Liebes- und Eheglück*, *Hygiene des Ehelebens. Der Führer zu Liebes- und Eheglück sowie Ein Wort an junge Mädchen*).

20 Um die Hochkonjunktur mit *La garçonne* auszunützen, hat Schusdek im Februar 1924 im *Anzeiger* (Nr. 8, 22.2.1924, S. 101) ein neues Werk von Hugo Bettauer unter dem Titel *Die Wiener Garçonne* angekündigt. Nicht unbescheiden wurde das Werk wie folgt angepriesen: „Das sensationelle bodenständige Gegenstück zur Pariser ‚Garçonne‘ erscheint demnächst im Verlag Carl Schusdek Wien V.“ Bettauer, der sich nicht für unfähig hielt, ein solches Werk tatsächlich zu schreiben, ließ dem *Anzeiger* umgehend eine Richtigstellung zukommen: „Dem gegenüber sei festgestellt, daß ich mich aus verschiedenen Gründen entschlossen habe, einen solchen Roman nicht zu schreiben, wo überhaupt meine nächsten Romane nur im Wiener Gloriette-Verlag erscheinen werden. Die Veröffentlichung der Anzeige durch Herrn Schusdek beruht auf einem Mißverständnis im Verlaufe eines flüchtig geführten Gespräches.“ (*Anzeiger*, Nr. 10, 7.3.1924, S. 123) Schusdek konterte in der gleichen Ausgabe mit folgender Anzeige: „Die in meinem Verlage erscheinende WIENER GARÇONNE ist NICHT von Hugo Bettauer sondern von \*\*\* (Siehe nächster Anzeiger).“ (S. 135)

21 Protektion für Sudler. In: *Reichspost*, 9.4.1924, S. 9.



Abbildung 7: Coverbild von *Käthe. Roman eines Wiener Mädels*

„Vorne Sittlichkeit, hinten Kriminalität“

Aber nicht alle Herausgeber und Verkäufer sexualwissenschaftlicher/erotischer Literatur, die es zu erwähnen gilt, „genossen“ eine solche öffentliche Präsenz wie die vorgestellten Herrschaften. Eine Ausnahme bildet vielleicht der Buchhändler, Veranstalter/Konzertagent und Verleger (u.a. von Karl Kraus) Richard Lányi (1884–1942)<sup>22</sup>, der eine stadtbekannte Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariat in der (Abb. 8) Kärntnerstraße 44 führte. Rückwärts in seinem Geschäft hatte Lányi eine Abteilung „Bücherschwemme“, wo Kunden mit oder ohne einschlägigen Lányi-Katalog in der Hand Werke wie *Bilder-Lexikon der Erotik*, *Die Weiberherrschaft*, *Irrwegiges Eheleben*, *Aus der Werkstatt des Sexualforschers*, *Sittengeschichte der Kulturwelt*, *Allmacht Weib*, *Die Erotik in der Photographie* u.v.a.m. verbilligt erstehen konnten. Lányis „Bücherschwemme“ mit solchen Fachpublikationen konnte nicht umhin, die Aufmerksamkeit des geifernden

22 Zu Lányi siehe u.a. Murray G. Hall: Verlage um Karl Kraus. In: *Kraus Hefte*, Heft 26/27, Juli 1983, S. 2–31, ders: *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938*. Band II: Lexikon der belletristischen Verlage. Wien: Böhlau Verlag 1985, S. 229–233 sowie Katja Bertz: „Arisierung“ im österreichischen Buchhandel. Auf den Spuren der Buchhandlungen Richard Lányi, Alois Reichmann, Josef Kende, Moritz Perles, M. Breitenstein, Heinrich Saar und Dr. Carl Wilhelm Stern. Diplomarbeit Univ. Wien 2009; Friedrich Pfäfflin: *Richard Lányi. I Im Verlag der Buchhandlung. Bibliographie 1917–1938*. Warmbronn: Verlag Ulrich Keicher 2006 (= Bibliothek Janowitz. Hrsg. von Friedrich Pfäfflin, Band 11); *Richard Lányi. II Verlegerbriefe im Schein der Fackel 1905–1938*. Warmbronn: Verlag Ulrich Keicher 2006 (= Bibliothek Janowitz. Hrsg. von Friedrich Pfäfflin, Band 12)



Abbildung 8: Karikatur von Lányis Buchhandlung

Revolverblatts *Die Stunde* auf sich zu ziehen. Die Aufmachung der Stunde am 17. Juli 1925 verriet alles: „Entlarvung eines pornographischen Buchhändlers. Die Pornographenstube in der Kärntnerstraße.“ Ein Seitenhieb im Untertitel gegen Erzfeind Karl Kraus durfte nicht fehlen: „Der Buchhändler und Kartenverkäufer Karl Kraussens [sic], Herr Lányi, betreibt einen Handel mit Schweinebüchern – Vorne Sittlichkeit, hinten Kriminalität“ (Abb. 9)

**4. Nachtrag** zum 6. Katalog der Buch- u. Kunsthandlung **Richard Lányi**  
Abteilung **Bücherschwemme**, Wien I, Kärntnerstraße Nr. 44  
Antiquarische, ledellos erhaltene oder im Preis herabgesetzte Werke (und Preislisten-Exemplare)



**Das größte und bedeutungsvollste sexualkundliche, die gesamte Begriffswelt der Erotik in Wort und Bild behandelnde und interessantest kommentierende Hauptwerk aller Völker und Zeiten:**  
Drei in sich abgeschlossene Hauptbände:  
**KULTURGESCHICHTE  
LITERATUR UND KUNST  
SEXUALWISSENSCHAFT**

**BILDER-LEXIKON DER EROTIK**  
Als abschließender IV. Band hierzu erschien der  
**ERGÄNZUNGSBAND**

**9000 Bilder, 1400 Farbtafeln und anderweitige Kunstbeilagen wie Faksimiledrucke, Gravüren usw. 12.000 Textbehandlungen und thematische Kapitel, 3700 Seiten auf feinem Kunstdruckpapier. Gewicht der vier Bände in den dem Ewigkeitswert des Werkes angepaßten schweren Halbbinderbänden 11 kg.**

**Nur einige Exemplare!**

Preis pro Band in echt Wildleder u. Ballonleinen statt S 120.- S **27.50**  
Bei gemeinsamen Bezug aller **4** Bände zusammen **nur S 100.-**

Abbildung 9: Anzeige für Richard Lányis Bücherschwemme

M. G. HALL „nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt“

Der *Stunde* passte mit ihrer geheuchelten Entrüstung (die in erster Linie gegen Kraus gerichtet war) ganz und gar nicht die Rolle einer moralischen Instanz. Immerhin war sie berühmt dafür, Menschen zu erpressen, damit sie nicht intime Details aus deren Leben publizierte. Die „Entlarvung“ („Papier und Heiligenbilder sind gewissermaßen nur eine Attrappe für die einträglichere Schweinerei“) krönte *Die Stunde* auf ihrer ersten Seite mit einer Karikatur von Carl Josef („Doppelte Buchhaltung“): Vorn im Geschäft steht ein nachdenklicher (?) Richard Lányi, während hinten in der „Bücherschwemme“ ältere Herrschaften die Bücher durchstöbern. Die Unterschrift lautet: „– Man muß sich's nur einzurichten wissen: vorne Sittlichkeit und Ethos, hinten die Schweinerei!“. Lányi hat wohl für erotische bzw. sexualwissenschaftliche Literatur Werbung gemacht und sie verkauft, aber eine „Pornographenstube“ führte er nicht und er hat wohlgemerkt keine Bücher der erwähnten Art selbst verlegt.

Obwohl der altehrwürdige Buchverlag Schworella & Heick (Reichsratsstraße 13) 1886 in Wien gegründet und bis 1938 von Dr. Gustav Gutwillig als Inhaber geführt wurde, ist die Gesamtproduktion, vor allem im 20. Jahrhundert, sehr schmal. Dabei stechen ein paar Bücher hervor, die durchaus zum erotischen bzw. sittengeschichtlichen Lesestoff zu zählen sind. Der Autor der beiden Bücher ist Erwin Rosenberger (1875–1966), der in Wien Medizin studierte und später als Schiffsarzt arbeitete, Mitarbeiter von Theodor Herzl und Redakteur des zionistischen Organs *Die Welt* war und eine Zeitschrift namens *Die Pinsel* (eine *Fackel*-Parodie, 1899) herausgab. Das eine hier erwähnenswerte Buch erschien 1924 unter dem Titel *In indischen Liebesgassen. Aus dem Tagebuch eines Schiffsarztes* und wurde in der Verlagswerbung bescheiden angekündigt: „*In indischen Gassen*‘ ist ein Standardwerk der sittengeschichtlichen Literatur“.<sup>23</sup> 1926 erschien Rosenbergers *Eine Damen-Mausefalle. Das Liebesleben eines Sonderlings*. Auch hier war der Verlag voll der Begeisterung: „Dieses aparte Buch interessiert jeden modernen Gebildeten! Die Erzählung verrät die höchst ungewöhnlichen Erlebnisse des Mannes, der, gepeitscht [sic!] von einer bizarren Leidenschaft, auf absonderliche erotische Abwege gerät.“

23 Das Werk, das zunächst 1918 als Privatdruck in Klagenfurt (!) erschien, scheint 1927 unter dem Titel *Liebesleben auf den Schiffen: Aus der Mappe eines Schiffsarztes* neu aufgelegt oder recycelt worden zu sein.



Abbildung 10: Coverbild Josefine Mutzenbacher 1929

### *Recycling der Pornographie*

Einer der erfindungsreichsten Anbieter erotischer Literatur neben Fritz Freund und C.W. Stern war der 1903 in Wien geborene Josef Emil Kunz.<sup>24</sup> In Ermangelung einer entsprechenden Buchhandelskonzession konnte er durch ständigen Standortwechsel die Gewerbebehörde in Wien narren. Aber ideenreich war er allemal, denn er betrieb sowohl Verlage, die sich Selbstverlag, Josef Kunz-Verlag, Regina-Verlag oder Jeka-Verlag nannten, als auch einen schwunghaften Versandhandel mit erotischem Lesestoff. Durch die Veranstaltung einer extrem gekürzten und entschärften Ausgabe der Memoiren der Josefine Mutzenbacher (1. Auflage 1929, 2. Auflage 1930) hoffte er an das große Geld zu kommen. (Abb. 10) Es kam anders. Er betrog seine blauäugigen Kunden ständig und landete wegen Verbreitung von Pornographie mehrmals vor Gericht. (Abb. 11). Im Versand bot er zahlreiche Werke an, die keineswegs Originalwerke waren. Sein Geschäftsdreh bestand darin, dass er Restposten erotischer Werke etwa vom Seps Verlag, Blitz Verlag und Schmitz Verlag in Wien (die beiden letzten Verlage gehörten dem 1928 verstorbenen Alexander Schmitz) aufkaufte, diese neu binden ließ, den Titel änderte (aus *Ein Weib der Liebe* wurde etwa *Meisterin der Liebe*) und in seinen Versandlisten anpries. Um sich rechtlich abzusichern, ließ sich Kunz von seinen Kunden einen Revers unterschreiben. (Abb. 12) Der Empfänger musste „garantieren“, dass die Sendungen „nur zu wis-

<sup>24</sup> Ausführlich dazu Murray G. Hall: Josef und Josefine Mutzenbacher. Oder Recycling der Pornographie. In: *Erotisch-pornografische Lesestoffe*, S. 159–181.

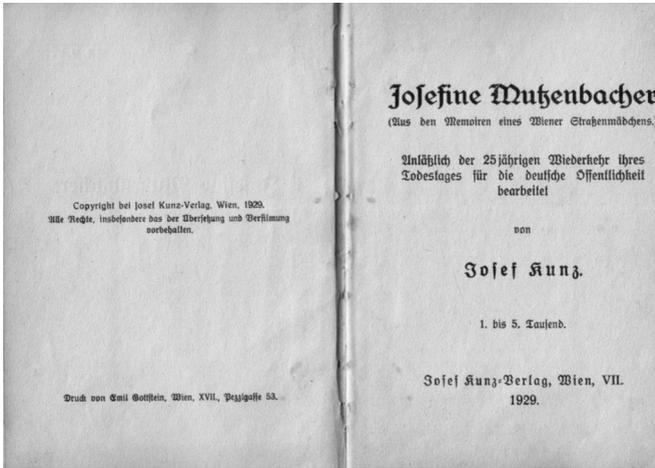


Abbildung 11: Titelblatt der 1. Auflage, 1929

senschaftlichen Zwecken für seine Sammlung bestimmt sind und nicht in andere Hände, insbesondere Jugendlicher gelangen können“. Auch der gleichaltrige Kompagnon von Kunz, Karl Taucar, führte kurze Zeit Verlage erotischer Literatur, die sich mal Mundus-Verlag, mal Taucar-Verlag nannten und Werke wie *Gretchens Laster* (1926) und *Süsse kleine Ninon. Tagebuchaufzeichnungen eines Pariser Mädchens von 12-18 Jahren. Sittenbilder unserer Zeit* (1928) herausgaben. Es ist in solchen Fällen schwer zu überprüfen, ob diese Werke aus der Feder Taucars stammten oder (siehe oben) ältere Werke mit neuverschenem Titel waren.

Anders als die „Firmen“ von Schusdek, Kunz, Taucar und anderen, die auch selbst Bücher herausgaben, gab es in Wien zahlreiche Firmen, die gängige erotische bzw. sexualwissenschaftliche Literatur in kleinen Inseraten in Zeitungen und Zeitschriften anboten und diese Literatur entweder im Wege des Versandbuchhandels oder – offenbar mit oder ohne Konzession (Stichwort: unbefugte Gewerbeausübung) – in einem Ladengeschäft – verkauften. Deren allfällige eigene Verlagsproduktion kam nicht in öffentliche Bibliotheken.<sup>25</sup> Vieles geschah

<sup>25</sup> Kenntnis von diesen Firmen, die in der Regel nicht im Buchhandels-Adressbuch zu finden sind, verdanke ich der Sammlung von Prospekten und Werbematerial im Teilnachlass von Felix Batsy in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus. Näheres zu Batsy bzw. seiner Sammlung bei Andreas Brunner: *Büchersammler und Pornograf. Zur Sammlung von Felix Batsy*

An den	
	<i>Regina-Verlag,</i>
	<i>Atzgersdorf.</i> <i>Nied.-Oest.</i>
	<b>REVERS,</b>
womit Gefertigter erklärt, alle an ihn gerichteten Sendungen nur für sich zu beordern und garantiert, dass selbe nur zu wissenschaftlichen Zwecken für seine Sammlung bestimmt sind und nicht in andere Hände, insbesondere jugendlicher gelangen können.	
Beruf:	Name und Unterschrift:
Alter:	
Datum:	Adresse:

Abbildung 12: Revers für den Regina-Verlag

unter dem wachsamen Auge der Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, und diese hat wiederholt Anzeige erstattet, nicht wegen der Art der Bücher, sondern wegen fehlender Gewerbeberechtigung.<sup>26</sup> Zu den vielen Anbietern zählten u. a. Hans Fischer & Bruder in der Palffygasse im 17. Bezirk, Neuheiten-Verlag, 10., Favoritenstraße 57 (dieselbe Adresse wie die Buchhandlung Suschitzky, die diese Literatur auch gesondert bewarb), Dobias-Versand im 15. Bezirk, der mittels Kleinanzeige „!!Seltene Bücher!!“ anbot, sowie EOS-Verlag (Dr. Rudolf Engel), der einen reinen Versandbuchhandel im 18. Bezirk betrieb. Wer sich die mancherorts angebotenen bequemen Ratenzahlungen für populäre sexualwissenschaftliche Werke nicht leisten konnte, hatte die Möglichkeit, die „Erste Spezial-Bücher-Leihanstalt für Kultur- u. Sittengeschichte usw.“ in der Buchhandlung Andreas Pazourek (gegr. 1925) im 12. Bezirk in Anspruch zu nehmen.<sup>27</sup> Wer in Wien an pornografisch-erotischem Lesestoff gelangen wollte, hatte also reichlich Gelegenheit.

in den Beständen der Wienbibliothek. In: *Das Gedächtnis der Stadt. 150 Jahre Wienbibliothek im Rathaus*. Herausgegeben von Julia Danielczyk, Sylvia Mattl-Wurm, Christian Mertens. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 2006, S. 156–170.

26 Siehe dazu die entsprechenden Firmenakten in: Wirtschaftskammer Österreich – Archiv, Bestand: Archiv Fachgruppe Buch- und Medienwirtschaft Wien. Verf. dankt Frau Brigitte Rupp für ihre freundliche Hilfe.

27 Siehe etwa die Kleinanzeige in *Das interessante Blatt*, 4.9.1930, S. 25.

## REZENSIONEN

Michael Wögerbauer, Petr Píša, Petr Šámal, Pavel Janáček et al. *V obecném zájmu. Cenzura a sociální regulace literatury v moderní české kultuře 1749–2014. I. 1749–1938, II. 1939–2014*. Praha: Academia, Ústav pro českou literaturu AV ČR, 2015. ISBN 978-80-200-2491-6 (Academia). ISBN 978-80-88069-11-9 (Ústav pro českou literaturu AV ČR). 990 Kč.

The title of this impressive piece of scholarship which translates into English as *In the Public Interest: Censorship and the Social Regulation of Literature in Modern Czech Culture*. It was written by a group of scholars based for the main part (but not exclusively) at the Institute of Czech Literature, Czech Academy of Sciences in Prague, and specializing (also not exclusively) in the history of Czech literature and history of the book. Being the result of their long-term research and cooperation, it is a true collective monograph, immensely interesting both from the factual and methodological point of view. It comprises two volumes, nearly nine hundred pages each, and aims at providing a complex, though far from comprehensive picture of the forms and effects of censorship in modern Czech literary culture and their temporal and functional nexus. It covers the long period between the onset of the Enlightenment in the Habsburg Empire, characterized by the transfer of censorship from the Church to the state, and the beginning of the 21<sup>st</sup> century, bringing about the massive expansion of the internet and the New Media, termed sometimes “the 3<sup>rd</sup> revolution of the book”.

The book is divided chronologically into eight parts, each comprising a general introductory chapter and several case studies. The introductory chapters inform the reader about the historical and social context, metamorphoses of the institutionalized (especially state) censorship, its programme, system of institutions and legislation, practice, main criteria, targeted themes, genres or languages, main groups of addressees, and the strategies of individual participants. They also analyse the reactions of the literary field, the role attributed to censorship in the literary and social discourse and the differences in its effects on “high” (elite, artistic) and “low” (popular) literature. The case studies aim at widening, dynamizing and calling into question the synthetic presentation of introductory chapters, pro-

viding illustrative examples, exploring selected border areas of the theme or pointing out diverse cases of the structural regulation of the literary field. This structure allows the authors to widen their scope significantly and include also phenomena more loosely connected to the central theme of the book, but nevertheless pertaining to the exclusion from the literary field or interventions in the functioning of the literary memory. Both the introductory chapters and case studies are based on new and profound research utilizing archival material, literary and journalistic texts of the time, biographic and epistolary sources and secondary literature, trying to provide the most comprehensive picture possible. Moreover, some of these sources are introduced in the third level of the text, namely in the boxouts containing quotations from archival materials, literary texts about censorship, charts, facsimiles, photos, caricatures, short personal stories of censors or the censored etc.

As can be seen from what has been said, the authors try to steer the middle course between the wide concept of censorship as a productive force comprising all the structural conditions of the literary field, as presented by Pierre Bourdieu and the deconstructionist *new censorship* approach, and the narrow concept, taking into account the institutional censorship only. Thus, their research focuses primarily on the institutional (mostly state) regulation of literary communication, both preventive (executed, however, never by one institution only, but by an institutional system characterized by deep inner contradictions and ceaseless negotiations about what, when, how and by whom should be censored) and subsequent (confiscations of books, blacking out passages in printed or manuscript copies, interventions in the distribution of texts or persecution of authors and readers etc.), and also takes into account the productive effects of this type of censorship (e.g. the cultivation of means of indirect expression and figurative language or the production of “correct” texts, sometimes even by the censors themselves). However, the authors, inspired by the approach of Beate Müller, also recognize the diffuse, productive, permanent and cultural character of censorship, making it not an external factor to the literary field, but its integral constituent part, an expression of the “cultural project” (i.e. the concept of ideal social order and common good) held by cultural elites of the given period. Thus, especially some of the case studies subscribe to the wide approach to censorship and examine various aspects of the structural regulation of the literary field and the social regulation of literature exercised in different historical periods by its different members, ran-

ging from the publishers' policies or the control of book prices to the accessibility of libraries, "censorship by silence" etc. In doing this, they try to step out of the liberal-modernistic approach with its automatic evaluation of any censorship as "bad" and any absence of censorship as "good", and to take a methodological stand outside the competing discourses so that they could identify and describe all the manifestations of structural regulation. However, this approach aroused the only controversy about the otherwise highly praised book among the Czech scholarly and literary public: For some critics (e.g. Adéla Petruželková, 2016), this amounts to what they perceive as a "morally indifferent" approach, especially when used in the final chapters treating the late 20<sup>th</sup> and early 21<sup>st</sup> centuries.

As mentioned earlier, the chronologically ordered introductory chapters cover eight different stages in the censorship theory and practice in Bohemia. They also try to establish their relation to three ideal types of censorship, namely paternalistic, authoritarian and liberal. They are usually bounded by important historical events, and specify already in their titles the determinative feature of the censorship of each period. Thus, from the list of these titles, playing with the title of the whole work, the authors' concept of each period can be seen: 1<sup>st</sup> chapter: *In the Interest of Reason and Salvation* (1749–1810); 2<sup>nd</sup> chapter: *In the Interest of the Uneducated Reader* (1810–1848); 3<sup>rd</sup> chapter: *In the Interest of Freedom and Order* (1848–1863); 4<sup>th</sup> chapter, *In the Interest of Broader and Narrower Concept of Homeland* (1863–1918); 5<sup>th</sup> chapter: *In the Interest of the Republic* (1918–1938); 6<sup>th</sup> chapter: *In the Interest of the Nation* (1938–1949); 7<sup>th</sup> chapter: *In the Interest of Working People* (1949–1989); 8<sup>th</sup> chapter: *In the Interest of the Individual* (1989–2014). Throughout the book, the authors also repeatedly address several important concepts closely related to their central theme. First, as they focus mostly on the censorship of fiction, they also have to deal with its delimitation and with the problem of its emancipation from the genus mixtum. Their concept of fiction is both wide and narrow at the same time: it comprises both high and low genres, but focuses on printed production only, leaving aside not only the manuscript production, but also theatre, songs performed by a singer and all the other performative genres. Other themes addressed in a similar way include the concept of the people and the popular reader, or the concept of literary canon.

In conclusion, in my opinion it is not too bold to call the book a groundbreaking event in the censorship research not only in Bohemia, but in the whole of (Eastern) Central Europe. It represents an ambitious attempt to present a new

approach to this highly topical theme and both its innovative methodology and factual wealth make it an essential reference work to any scholar working in this field. All this makes it highly desirable that it be translated into English or German as soon as possible, so that a broader circle of researchers and readers could profit from it.

*Alena A. Fidlerová (Prag)*

Adéla Petruželková. Píše Adéla Petruželková, Echa Institutu pro studium literatury, 6. 4. 2016,  
URL: <http://www.ipsl.cz/index.php?id=937&menu=echa&sub=echa&str=echo.php>.

Lucia Schöllhuber: *Independent Verlage am konzentrierten Buchmarkt*. Berlin/Boston: De Gruyter Saur Verlag 2016. 353 Seiten, gebunden ISBN: 978-3-11-042662-5. 99,95 Eur [D] UVP

Blumenbar, kookbooks oder Luftschacht sind einige der Verlagsnamen, welche Lucia Schöllhuber in ihrem Buch *Independent Verlage am konzentrierten Buchmarkt* ins Rampenlicht rückt. Sie beschreibt neben den Gründerpersönlichkeiten, deren Programmarbeit bis hin zu den werblichen oder vertrieblichen Strukturen und legt dabei eine detaillierte Arbeit über eine im Umbruch befindliche Branche vor. Entstanden ist der Titel aus ihrer 2013 an der Universität Leipzig eingereichten Dissertation „Von wegen verlegen. Independent Verlage am konzentrierten Buchmarkt“. In der nun aktualisierten Buchfassung hat sich laut Autorin seit Fertigstellung ihrer Doktorarbeit einiges geändert. Einige der kleinen Verlage, deren Gründer sie interviewte, haben sich gewandelt: Diese Neuerungen reichen von der Vergrößerung bis hin zum Einstellen des Betriebs, einer beruflichen Umorientierung der Gründer, welche ihr Unternehmen an andere übergeben haben etc. Dies zeigt, wie stark die Buchbranche im Wandel begriffen ist und dennoch – so schreibt die Verfasserin im Vorwort auf – sei nichts verschwunden: „Denn was die engagierten jungen Menschen, die diese Verlage gegründet haben, realisiert haben, das bleibt. Es sind Ideen, die entdeckt worden sind und eine Heimat in den Independent Verlagen gefunden haben, in der sie verstanden und betreut wurden. Das ist in der sich wandelnden Medienlandschaft keine Selbstverständlichkeit.“ Die Möglichkeiten, die sich Textfabrikanten abseits der normalen Buchproduktion in Verlagen heutzutage bieten, sind vielfältig und das Verlegen einfacher sowie beliebiger geworden. Die Autoren, welche keine Verlage finden, publizieren sich kurzerhand selbst, ohne Kontrollinstanz, Lektorat und verlegerisches (Vor)Wissen. Durch

die Digitalisierung werde die Buchbranche neu geordnet, so Schöllhuber, ebenso wie sich das Kulturgut Buch vermehrt in Richtung Produkt verändere. Das Agieren in diesem Umfeld und die Herangehensweise als Charakteristika der Independent Verlage setzt in dieser ausführlichen Arbeit auf einen theoretischen Unterbau auf, der interessante Einblicke in die Buch- und Verlagsbranche bietet. Das Werk beginnt einleitend mit dem Versuch das Phänomen der Independent Verlage zu erklären, zeigt den Forschungsstand auf und widmet sich den Rahmenbedingungen, der deutschsprachigen Verlagslandschaft und dem heutigen Buchmarkt. Darüber hinaus liefert die Autorin Porträts zu den acht von ihr behandelten Verlagen samt Gründern.

2004 konstatierte die *Frankfurter Allgemeine* in einem der ersten Beiträge – der die Relevanz von Independent Verlagen hervorhob – für die Buchlandschaft, dass die „meisten Impulse nicht mehr von *Suhrkamp*, *Hanser*, *Rowohlt* ausgehen, sondern von Neulingen wie *Blumenbar*“. Mittlerweile sind die damals noch exotischen Independent Verlage fixer Bestandteil im Literaturbetrieb. Über die Buchbranche und ihre produzierenden Verlage existieren sehr unterschiedliche Zahlen ebenso fehlt eine eindeutige Definition bezüglich der behandelten Independent Verlage. Mangelnde Definitionskriterien erlauben es, den Begriff zu dehnen. Schöllhuber liefert in ihrem Zahlenmaterial immer wieder spannende Einblicke wie zum Beispiel anhand der extrem ungleichen Verteilung von Umsätzen. Rund 1% der Verlage mache also „mehr als zwei Drittel des Umsatzes“. Diese Zahlen geben Auskunft über den Konzentrationsgrad der Branche. Auch im Bereich des Buchhandels ist das Bild ähnlich gelagert wie die Autorin belegt. Doch scheint die Wachstumsphase der Ketten vorbei zu sein, wie mehrere bereits geschlossene Filialen bei *Thalia* unter Beweis stellen. Vielerorts ist wieder die liebevoll und mit viel Engagement geführte kleine Buchhandlung gefragt. Im Buchhandel wie bei den Verlagen finden sich Nischen, die bedient werden wollen. Schöllhuber räumt u.a. mit dem schönen Irrglauben auf, dass besonders die kleinen Buchhandlungen sich um die Werke der ebenfalls kleinen Verlage im Speziellen annehmen würden. Den großen Vorteil sieht die Autorin bei den Independent Verlagen in deren bunter Vielfalt, die sich gegen das ewige Einerlei anderer großer Produzenten wohl-tuend in Aufmachung, Inhalt sowie Präsentation abgrenzt. Allein schon die Namen *Onkel & Onkel*, *Verbrecher Verlag* oder *mairisch* haben nichts mit den Altgedienten gemein und auch die Gründerpersönlichkeiten kommen aus gänzlich anderen Ecken. So entstammen zum Beispiel die *Blumenbar*-Gründer der Münchner

Clubszene, welche mit ungewöhnlichen Aktionen sowie ihrem Programm für Staunen sorgten: „Wie gelingt es ausgerechnet diesen Rotznasen, sich einen Roman von Hunter S. Thompson zu schnappen und nicht nur damit bundesweit Schlagzeilen zu machen?“, zitiert Schöllhuber einen Edition Nautilus Newsletter aus dem Jahre 2005. Doch der Begriff des Independent Verlages lasse sich nicht ausschließlich an seinem Buchprogramm festmachen, erklärt sie. Denn passe Frédéric Beigbeders *Neununddreißig*neunzig, im Rowohlt-Imperium erschienen, nicht auch ausgesprochen gut ins *Blumenbar*-Programm? Oder anders gefragt: Das im *Verbrecher Verlag* erschienene *Paradies zwischen den Fronten* von Rudolf Lorenzen nicht genauso gut in jeden anderen Verlag mit Berlin-Bezug? Es gäbe noch viele derartige Beispiele, welche veranschaulichen würden, wie wenig sich der Begriff am Inhalt festmachen lasse, so Schöllhuber. Aber eines sei gewiss: Independent Verlage sind dafür bekannt, in allen Sparten neue Inhalte zu entdecken. Oft wie es den Anschein hat zufällig. Betrachtet man die erste Buchveröffentlichung des *Blumenbar* Verlages wird dies deutlich: FX Karl wohnte im selben Haus wie die zwei WG-Kollegen und späteren Verlagsgründer Wolfgang Farkas und Lars Birken-Bertsch. Das Duo feierte gerne Wohnungsfeste, welche immer mehr zu literarischen Salons gerieten. Die sukzessive größerer und beliebter werdenden Veranstaltungen wurden schließlich aus Platzgründen an öffentliche Orte verlegt. Auf einer dieser Partys las genannter FX Karl aus seinem späteren *Memomat*, der ersten Verlagspublikation. Der Verlagsname selbst, der in der Blumenstraße 3 beheimateten Gründer, war nächstens während eines Events von unbekannt auf eine Wand gekritzelt worden. So wie man früher mit seinen Freunden eine Band gegründet habe, gründe man heute eben einen Verlag, wird einer von Schöllhubers Interviewpartner zitiert. Die Besonderheiten der Independent Verlage liegen nicht nur in ihren Geschichten und Gründerpersönlichkeiten, sondern natürlich auch in ihrem Programm: Anhand einer anderen Veröffentlichung des Verlages macht die Verfasserin die Möglichkeiten eines kleinen Verlages deutlich: Als der Blogger Airen ins Rampenlicht gerückt war, entschied man sich schnell ein Buch zu machen. Der Hype bzw. Skandal rund um Helene Hegemanns Debüt *Axolotl Roadkill* und den darin von Airens Blog abbeschriebenen Textpassagen sollte ausgenutzt werden. In noch nie dagewesener Schnelligkeit wurde Airens erster Roman verlegt – zwischen dem Kennenlernen von Autor und Verlag und der Buchauslieferung lagen sieben Tage. Ein großer, meist schwerfällig agierender Verlagsapparat hätte dies niemals in dieser absurd kurzen Zeitspanne bewältigen können. Solche Aktionen sind nur

möglich, weil der Independent Verleger oftmals alles in einem bzw. in allen Bereichen involviert ist – und seine Aufgaben von der Buchidee und Autorenakquise bis zur Betreuung des Bücherstandes bei der Buchpräsentation reichen. Schöllhuber flicht die Statements ihrer Interviewpartner in anonymisierten Zitaten ein und vermittelt so ein lebendiges und ehrliches Bild der Szene: „Wir finden es eigentlich super, dass wir aus Spaß arbeiten. Und nicht, weil wir wegen dem Geld müssen. Natürlich müssen sich die Projekte alle rechnen. Die Projekte müssen auch sinnvoll kalkuliert und finanzierbar sein. (...) Das funktioniert auch, aber es kann auch sein, dass es zwei Jahre dauert oder drei. Aber das ist egal. Wenn es sich am Ende irgendwie gut gerechnet hat, ist es für uns ein gutes Projekt.“ Weiters heißt es, das „Geld-Ding“ sei ein „wenig sekundärer“ ... Doch liegen die Begriffe Selbstausbeutung und Selbstverwirklichung in der Branche nahe beinander. Die Finanzierung des ersten Verlagsprojektes der einzeln befragten Verlage erforderte nur geringe Ausgaben. Laut Angaben wurde dieses teils aus einer Erbschaft bestritten, aus dem angesparten Geld aus Studentenzeit oder den Zuwendungen von Familien, Freunden und Verwandten – wie *Onkel & Onkel*. Bei keinem der Befragten wurde Geld von einer Bank erhalten. „Mir hat mal ein Banker klar gesagt: Das Problem ist, dass wir das Papier bedrucken. Würden wir das Papier nicht bedrucken, hätte es einen wahren Wert für die Banken. Jetzt haben wir es aber bedruckt – damit haben wir es schmutzig gemacht [...].“, so ein Verleger. Das Lukrieren von Geldmitteln wird oft auf unkonventionellem Wege versucht. Schöllhuber beschreibt die unterschiedlichen Lösungsansätze: Es wurden Buchpatenschaften ins Leben gerufen, Clubs gegründet oder Crowdfunding-Kampagnen gestartet wie im Falle des „Wanderhuren-Streits“ bei *Voland & Quist*.

Die Vermittlerrolle zwischen Autor und Leser ist allen Verlagen gemein. Gerade bei den Independent Verlagen, die vielfach als Trendscouts fungieren, sieht diese Rolle anders aus und wird auch anders gelebt. Sie suchen die Nähe zu ihrem Publikum und scheuen sich nicht, Neues zu versuchen – auf allen Ebenen. Das Neue, Unversuchte *ist* Programm. Das Verlegen von junger deutschsprachiger Literatur, oftmals Debüts, ist hinsichtlich der Spezialisierung den Vorlieben der Verlegenden geschuldet. Kein Wunder also, dass die Leitung eines Verlages als Art Lebensprojekt verstanden wird, dessen Inhalt man nicht auf die Bücher allein beschränkt wissen will. Das Ergebnis der Programmarbeit der Independent Verlage ist nichts weniger als das Setzen neuer Standards.

*Carola Leitner (Wien)*

Alexandra Stender: *Die Entwicklung der Buchherstellung in der Bundesrepublik Deutschland am Beispiel der prämierten Bücher der Stiftung Buchkunst*. Wiesbaden: Harrassowitz 2016. (= Buchwissenschaftliche Beiträge, Bd. 92). 48,00 Eur[D] / 49,40 Eur[A] 978-3-447-10566-8.

Bücher über das Buch gibt es viele, verfasst von Autoren und Autorinnen der verschiedensten Richtungen, das hier vorliegende stammt von einer Frau, die tagtäglich mit dem zu tun hat, worüber sie schreibt. Alexandra Stender, Herstellungsleiterin bei Suhrkamp, betreut jährlich bis zu 400 Neuerscheinungen im Verlag, diese Erfahrung fließt in jenen 92. Band der Buchwissenschaftlichen Beiträge, im Harrassowitz Verlag erschienen, ein. Der Band weist alle Merkmale einer sorgfältigen, wissenschaftlichen Arbeit auf – die Rezeption der neuesten Fachliteratur mit Zitaten in Fußnoten und einem ausführlichen Literaturverzeichnis an Primär- und Sekundärliteratur. Einziger Mangel, der den Genuss des Schauens beeinträchtigt, sind die kleinen Abbildungen, offensichtlich bedingt durch die vorliegende Größe des Buches.

Die Autorin nähert sich dem Thema „Entwicklung der Buchherstellung“ aus verschiedenen Blickwinkeln. In der Einleitung wird mit einem kurzen historischen Abriss gezeigt, dass die Buchkunde, das formale Wissen um das Buch selbst, ab dem 19. Jh. mit der Forschung zu Frühdrucken, Buchproduktion, Buchvertrieb, Leserschaft, mit dem Fach der Bibliothekswissenschaft eng verbunden war. Es folgt eine Systematisierung der Tendenzen in der Gestaltung des Buches, in denen verschiedene Herstellungsaspekte, wie Papier, Format, Satz, Typographie, Druck, Bindung und Ausstattungsdetails aufgezeigt werden, mit der Eingrenzung auf die Bundesrepublik Deutschland von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Dieser Wandel in der Buchproduktion wird aufgrund verschiedener Einflüsse untersucht und erklärt, wie auch schon von Hans Peter Willberg in seinem Werk „40 Jahre Buchkunst. Die Entwicklung der Buchgestaltung im Spiegel des Wettbewerbs, Die schönsten Bücher der Bundesrepublik Deutschland 1951–1990. 2. Aufl. 1991“ beschrieben.

Nach dem theoretischen ersten Teil schließt die Geschichte des Wettbewerbs der „schönsten Bücher“ an. Es wird die Juryarbeit erklärt und die Kriterien zur Beurteilung der schönsten Bücher in einem Bewertungsbogen dokumentiert, um die Entscheidungen zu veranschaulichen und nachvollziehbarer zu machen. Es folgen nun auf ca. 60 Seiten thematisch gegliederte Beschreibungen der verschiedenen Entwicklungen der Buchherstellung, mit Kapiteln zu Papier, zur Größe des Buches, zur Satztechnik (vom Bleisatz über Linotype, Monotype, zu Fotosatz und

digitalen Satz), zur Typographie, Titelgestaltung, Anordnung des Satzspiegels, zur Buchausstattung im Buchdruck bis Offset- und Digitaldruck, den verschiedenen Möglichkeiten der Bindung (Fadenheftung, Klebebindung) bis zur Ausstattung des Buchkörpers mit Lesebändchen, Buchschnitt und Prägungen am Buchdeckel. Dieser Teil des Buches wird auch immer wieder mit Bildmaterial aus den Wettbewerben der schönsten Bücher veranschaulicht.

Der vorletzte Abschnitt ist dem Thema „Treiber des Wandels“ in der Bücherherstellung gewidmet und spätestens hier merkt man, dass die Autorin in einem Verlag arbeitet und den Herstellungsprozess bei Neuerscheinungen betreut und begleitet.

In einem Interview (Internetplattform „Glasperlenspiel13“) spricht sie über ihre Tätigkeit im Verlag. Sie erzählt, ein Buch benötigt für die Herstellung ca. drei Monate, wovon jedoch vier Wochen für Druck und Bindung, vorgesehen sein sollten. Am Beispiel von *Der Hals der Giraffe* von Judith Schalansky (schönstes Buch des Jahres 2011) schildert Stender, dass sieben verschiedene Leinensorten verwendet wurden. Erst bei der letzten Auflage erhielt das Buch das von der Autorin gewünschte.

Im Folgenden geht es um die Verfügbarkeit von Material, die Qualitäten des Einbandleins, des Papiers, die aber ebenso Moden unterliegen und Traditionen bedienen. Alexandra Stender thematisiert hier auch die Rolle und Verfügbarkeit von Fachkräften wie Setzer, Drucker und Buchbinder. Ihre Ausbildung sollte auf handwerklichem Können basieren, aber auch die neuesten Produktionsweisen miteinbeziehen. Es geht um die Rationalisierung der Buchproduktion. Um das ästhetisch schöne Buch auch leistbar zu machen, wird meist versucht, in der Ausstattung des Bandes zu sparen. Dass es dafür auch andere Lösungen gibt, zeigen die von der Stiftung Buchkunst prämierten Beispiele. Mit Fingerspitzengefühl, Ideenreichtum, umsichtiger und ganzheitlicher Planung, geschaffen, durchgeführt von handwerklich ausgebildeten Fachkräften, verkörpern sie rundum gelungene Beispiele für ein von jedem Mann und jeder Frau leistbares ästhetisch ansprechendes Gesamtkunstwerk Buch.

In den Schlussthesen und ihrem Fazit fasst Stender nochmals sehr übersichtlich in fünf Punkten die Entwicklungstreiber der Buchherstellung zusammen.

Alexandra Stenders Publikation bietet sowohl dem Fachmann / der Fachfrau als auch dem interessierten Laien Neues aber auch Wohlbekanntes in einem sehr gut durchdachten und nachvollziehbaren Konzept an. Alexandra Stender verliert sich

nicht in historischen Fakten, theoretischen Ansätzen und praktischem Anschauungsmaterial, sondern ist in ihrer Ganzheitlichkeit eine interessante Lektüre. Beim Lesen wird deutlich, dass die theoretischen Schlussfolgerungen auf dem praktischen Wissen der Herstellungsleiterin Alexandra Stender basieren, das dichte theoretische Wissen der Autorin um die Vorgänge der Herstellung eines Buches, kommen dem lesenden Publikum mit wunderbar gestalteten, haptisch ansprechenden Büchern zu Gute.

*Gertrud Oswald (Wien)*

Nikolaus Julius Weichselbaumer: *Der Typograph Hermann Zapf. Eine Werkbiographie*. Berlin/Boston: De Gruyter Saur 2015. (= Schriftmedien – Kommunikations- und buchwissenschaftliche Perspektiven 2). VIII, 518 Seiten, 170 Abbildungen (sw), 10 Abbildungen (Farbe), gebunden EUR 99,95

Anzuzeigen ist eine umfassende Studie zum Leben und Werk eines der produktivsten Kalligraphen, Typographen und Schriftgestalters, den der deutschsprachige Raum im 20. Jahrhundert aufzuweisen hat: Hermann Zapf (1918–2015) – vgl. auch *Mitteilungen 2015-2*. Segen und Fluch zugleich für den Verfasser Weichselbaumer ist, dass sein Forschungsgegenstand Zapf seinen Vorlass ab 1991 sukzessive der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel überlassen hat, er für eine buchwissenschaftliche Arbeit also auf eine exzeptionell gute Quellenlage zurückgreifen konnte. Der Verf. bezieht für seine auf das große Ganze angelegte Studie aber auch darüber hinaus weitere Bestände von Zapfiana heran.

Verdienst des Buches ist nichts Geringeres als die Erschließung von Zapfs archivisch überliefertem Lebenswerk. (Dass Zapf bereits in den 1940ern begann, seine Arbeiten zu archivieren, zeugt von dem, was zuletzt von Sina/ Spoerhase als „Nachlassbewusstsein“ bezeichnet wurde – und für die Forschungen Weichselbauers ist es ein Glücksfall.)

Um der Materialfülle gerecht zu werden, geht Weichselbaumer zugleich chronologisch und thematisch vor: Die Arbeit gliedert sich erstens nach Werkphasen („Jugend und Ausbildung [1918–1945]“ – „Neubeginn und Etablierung als Gestalter [1945–1958]“ – „Freier Graphiker und Berater [1957–1975]“ – „Digitale Schriften und Programmierte Typographie [1976–1991]“ – „Das Alterswerk [ab 1992]“). Vermutlich quellenbedingt nimmt die erste Phase, in die immerhin Zapfs Arbeitsdienst- und Wehrmachtserfahrungen fallen, am wenig-

sten Raum ein. Die thematische Einteilung des Stoffs zweitens innerhalb dieser Kapitel schlägt Schneisen durch Zapfs Nachlass zu den unterschiedlichen Feldern, die der Typograph bespielte (beruflich/private Kontakte – ‚Vernetzung‘, gestalterische Veröffentlichungen, programmatische Positionierungen, Schriftveröffentlichungen, Technologien und Techniken, Lehrtätigkeit, ...), bedingt neben einem vierseitigen Inhaltsverzeichnis eine Zersplitterung, die Wechselbaumer durch zahlreiche Querverweise und eine keinesfalls unangenehme Redundanz kittet.

Von besonderem Interesse für die Buchwissenschaft ist der methodische Rahmen, den Wechselbaumer zu Beginn und zum Schluss der Arbeit hervorstreicht, ohne in den oben bereits genannten material- und abbildungsreichen Abschnitten aufdringlich darauf zu insistieren: Der methodische Anspruch besteht darin, Pierre Bourdieus Feldtheorie auf das „Feld der Gestaltung“ als weitgehend homolog zum Feld der Kunst zu postulieren und das Leben des Gestalters Zapf als Folge von Positionierungen in diesem Feld zu verstehen. Das ermöglicht Wechselbaumer einen Blick, der Spielstrategien auch neben Zapfs Intentionen offenlegt, der würdigt, ohne in den Modus der Hagiographie zu fallen, und der vor allem erlaubt, Zapf im Kontext der technologischen Entwicklungen zu beschreiben und seine internationalen Kontakte als Teil eines Netzwerks zu fassen. Zapf erarbeitet sich im *Feld* als *Akteur* unter Einsatz eines bestimmten *Habitus* und in Relation zu anderen Akteuren (ökonomisches, soziales, kulturelles, symbolisches) *Kapital*, das er im *Kampf* des Feldes erfolgreich einzusetzen vermag. Der feldtheoretische Überbau der Arbeit bleibt in den Hauptkapiteln im Hintergrund und ermöglicht es dem Leser, die von Bourdieu informierten Schlüsse selbst zu ziehen – was Wechselbaumer im letzten Kapitel, „Synthese“, aber auch in hellsichtiger wie komprimierter Form nachliefert.

Ein Eingehen auf das umfangreiche Jahrhundertwerk des unermüdeten Arbeiters Hermann Zapf und seiner Gattin Gudrun Zapf-von Hesse würde den Rahmen einer kurzen Rezension sprengen; zu verweisen ist auf die stilistische und vor allem auf die technische Vielfalt, die sich aus den Technologiesprüngen vom Blei- zum Foto- und zum digitalen Satz während des 20. Jahrhunderts ergibt: Zapfs Rolle in mehreren Subfeldern der Gestaltung auf beiden Seiten des Atlantiks ist kaum zu hoch einzuschätzen. Das vorliegende Buch bietet in seiner Anlage einen Überblick, der zur Lektüre der einzelnen in sich geschlossenen

Abschnitte ebenso einlädt wie zum Studium des ganzen Buches, des ganzen Lebens von Hermann Zapf.

Nicht gegen den Verfasser kann sich die Kritik richten, dass sich das Layout des De Gruyter-Verlags nicht mit bibliophilen Ansprüchen messen kann, die dem Thema *auch* angemessen schienen: Die vollmundige Ankündigung der Pressestelle des Verlags (16. Mai 2012), einen einheitlichen Hausstil für die gesamte Verlagsproduktion („für sämtliche Werktypen über alle Fachgebiete hinweg“) einzuführen, mag in ökonomischem *streamlining* und in Erfordernissen aktueller Workflows in der parallelen Erstellung von Print- und E-Book-Versionen gegründet sein – ‚schön‘ sind die Ergebnisse deshalb aber noch nicht. Das lässt sich auch ohne Rückgriff auf magische Kategorien wie ‚Geschmack‘ begründen: Zu dunkel steht der Text auf der Seite, er wirkt durch die für De Gruyter adaptierte FF Meta Serif datiert (auch wenn die Serif-Variante von Christian Schwartz und Kris Sowersby erst 2008 erschien: die Meta-Optik verweist immer noch auf die späten 1990er). Die FF Meta (entwickelt von Erik Spiekermann, aus dessen über das „Feld der Gestaltung“ hinaus renommierten Büro auch der aktuelle De Gruyter-Hausstil kommt) ist nicht unbedingt eine Buchschrift, eher ein Zeitschriftenschriftsystem; ihre ökonomische enge Laufweite sorgt dafür, dass bei Anwendung im einspaltigen Buchsatz zu viel Text in einer Zeile landet. Auf der anderen Seite erledigt das verwendete TeX-Satzsystem die vielen Querverweise, Listenerstellung und die Erschließung durch Verzeichnisse und Register automatisch und fehlerlos. Die im Text gewählte Kurzzitierweise verhindert ein Erfassen mancher Zusammenhänge auf einen Blick, sodass zusätzliche Navigationsarbeit im Buchblock anfällt.

Fazit: Das vorliegende Buch überzeugt auf allen Ebenen außer der ästhetischen, es ist sowohl als Handbuch zu benutzen wie von vorne bis hinten als Biographie zu lesen. Allein der umfassende Anhangteil mit einer tiefen Erschließung der Archivquellen wird Wechselbaumers Arbeit zu einem Standardwerk der Zapf-Forschung werden lassen. Der dem Verlagsnamen entsprechende Ladenpreis mag auf das Publikum abseits dieser noch eher engen Zielgruppe abschreckend wirken; die über den Untersuchungsgegenstand hinaus gültigen methodischen Überlegungen sollten (optativisch: mögen!) dem Band demgegenüber ein breites Interesse vonseiten der Buchwissenschaft und ihrer Nachbardisziplinen verschaffen.

*Stephan Kurz (Wien/Zagreb)*

Annika Haß: *Der Verleger Johann Friedrich Cotta (1764–1832) als Kulturvermittler zwischen Deutschland und Frankreich. Frankreichbezüge, Koeditionen und Übersetzungen. Mit einem Vorwort von Hans-Jürgen Lüsebrink*. Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang 2015. (= Zivilisationen und Geschichte 33). 254 Seiten, ISBN 978-3-631-65646-4.

Die Kulturtransferforschung hat sich seit den 1980er Jahren als fruchtbarer und innovativer Forschungszweig innerhalb der Kulturwissenschaften fest etabliert. Im Fokus der Untersuchungen stehen Vermittler und Vermittlungsprozesse sowie die Aufnahme und Anverwandlung kultureller Artefakte in der jeweiligen Zielkultur, wobei Verlagen und Buchhändlern hier seit jeher eine zentrale Funktion zukam. Zahlreiche ertragreiche Fallstudien sind insbesondere zum deutsch-französischen Kulturaustausch entstanden. Unter diese reiht sich auch die vorliegende Magisterarbeit von Annika Haß ein, deren Betreuer Hans Jürgen Lüsebrink einer der Pioniere der Kulturtransferforschung ist.

Annika Haß befasst sich in ihrer Arbeit mit Johann Friedrich Cotta, der nicht nur einer der bedeutendsten, sondern auch einer der am besten erforschten deutschsprachigen Verleger ist. So erschien im Jahr 2014 die umfassende Cotta-Monographie von Bernhard Fischer, dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar. Die vorliegende Arbeit stellt jedoch nicht wie andere Untersuchungen den herausragenden Klassikerverleger, den innovativen Unternehmer oder den bedeutenden Politiker und Buchhandelsreformer in den Mittelpunkt, sondern untersucht Cottas nicht weniger wichtige Funktion als Kulturvermittler zwischen Deutschland und Frankreich. Hierzu wertet die Autorin die Publikationen des Verlags und die erhaltenen Korrespondenzen zwischen Übersetzern und Verleger systematisch aus und entwirft eine „Typologie der Titel mit thematischem Frankreichbezug“: Unterschieden werden hierbei nicht immer ganz trennscharf: Koeditionen, thematische Frankreichbezüge im Verlagsprogramm, französischsprachige Monographien, Übersetzungen, Zweisprachige Ausgaben und sonstige Publikationen. Insgesamt hatte nach der Auswertung der Autorin nicht weniger als ein Fünftel der von Cotta verlegten Werke thematische Frankreichbezüge. Ein weiteres Kapitel der Arbeit gilt dem je nach politischer Konjunktur zwischen Ablehnung und Bewunderung schwankenden Napoleonbild in Cottas Publikationen.

Cotta stützte sich bei der Publikation seiner Werke mit Frankreichbezug auf ein Netzwerk aus Autoren, Übersetzern und Verlegern und verfügte mit Alexander

Schubart über einen eigenen Mitarbeiter in Paris. Die Vermittler handelten unter anderem Verträge aus, informierten über Neuerscheinungen und boten dem deutschen Verleger Werke in Kommission an. Für Einzelprojekte tat sich Cotta auch direkt mit französischen Verlegern zusammen, um Koeditionen zu publizieren, darunter der langlebige *Almanach des Dames* mit wechselnden Koverlegern und mehrere gemeinsam mit Schöll in Paris verlegte Reiseberichte Alexander von Humboldts. Annika Haß unterscheidet drei Typen von Koverlegern: Elsässer Verleger aus Straßburg (herausragend Treuttel & Würtz), deutsche Verleger in Paris sowie weitere Pariser Verleger.

Ein spezielles Augenmerk widmet die Untersuchung Cottas Übersetzern, die eine entscheidende Rolle als Mittlerfiguren einnahmen. Neben einem Überblick über die Übersetzer, zu denen auch die bekannte Autorin Therese Huber gehörte, werden auch einige von ihnen in Fallstudien vorgestellt. Cotta legte großen Wert auf gute Übersetzungen, beschäftigte für die Übertragung von Fachpublikationen entsprechende Fachleute und zahlte überdurchschnittlich gut. Sein Bestehen auf Qualität wird unter anderem am Beispiel der von Joseph von Theobald übersetzten *Historie de Napoleon* von Segur aufgezeigt. Wie Annika Haß darlegt, war Theobalds vielgelobte Übersetzung so mangelhaft, dass Cotta, der eine Qualitätskontrolle vornahm, ihn kündigte. Ein interessanter Fall eines ideologisch motivierten Übersetzers war Albrecht Lebrét, der durch seine Anmerkungen und Kommentare die Tendenz einer im Original antinapoleonischen Schrift in der deutschen Version in das Gegenteil verkehrte. Der Anhang der materialreichen Arbeit enthält unter anderem – in geringem Umfang – Transkriptionen von Verträgen und Verlagskorrespondenz, eine Tabelle der übersetzten Autorinnen und Autoren sowie der Übersetzer, eine chronologische Aufzählung der Publikationen Cottas nach der von der Autorin entworfenen Typologie der Frankreichbezüge sowie eine Bibliographie derjenigen Werke, bei denen Übersetzerinnen und Übersetzer auf dem Titelblatt genannt werden.

Kleine Schwächen in der Gliederung und im Ausdruck fallen bei dieser hochinteressanten Master- und damit „Anfängerarbeit“, die zurecht publiziert wurde, kaum ins Gewicht. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Annika Haß durch ihren Fokus auf den deutsch-französischen Kulturtransfer auch bei einem so viel untersuchten Verlag wie Cotta noch neue Aspekte entdeckt, die wie die französisch-deutschen Koverlage weitere Detailforschung verdienen würden.

*Johannes Frimmel (München)*

Ursula Rautenberg, Ute Schneider (Hrsg.): *Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin/Boston : De Gruyter 2016. ISBN: 978-3-11-027554-4. 149, 90 EUR (D).

Lesen ist Teil unseres kulturellen Selbstbildes und damit ein primäres Ziel von Bildung. Geprägt wird das individuelle und formale *Verständnis von Lesen* durch eine in der Öffentlichkeit präsente *ideale gesellschaftliche Lesennorm*. Lesen ist jedoch keine dem Menschen angeborene Fähigkeit. Er muss sich die Disposition dieser Tätigkeit erst aneignen und der Weg zum kompetenten und motivierten Leser ist ein langjähriger Prozess, der entscheidend von den Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Peer Groups mitgetragen wird und auf den viele Faktoren (u. a. Geschlecht, soziostrukturelle Merkmale, Besitz von Kulturgütern) Einfluss nehmen.

Studien wie „Lesen in Deutschland“ (Stiftung Lesen), „leo – Level-One Studie“ der Universität Hamburg und insbesondere PISA (Programme for International Student Assessment der OECD) weisen in regelmäßigen Abständen auf Defizite beim *Lesen wollen* und *Lesen können* hin und belegen darüber hinaus, dass eine geringe Lesefähigkeit bis hin zum (funktionalen) Analphabetismus die beruflichen und persönlichen Chancen von Personen verringert.

Im Kontext einer durch digitale Medien geprägten Kultur stellt sich die Frage, welchen Stellenwert das Lesen in der Gesellschaft hat. Ist es nach wie vor ein fester Bestandteil der Kommunikationskultur bei Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen? Welche Auswirkungen auf den Prozess des Lesen(lernen) haben Bildschirmmedien? Wie reagiert die Buchbranche auf die Veränderungen im Leseverhalten? Müssen Bildungsträger, wie Kindertagesstätten und Schulen Kindern nun anders an das Lesen heranzuführen?

*Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, herausgegeben von Prof. Dr. Ursula Rautenberg (Institut für Buchwissenschaft/Erlangen) und Prof. Dr. Ute Schneider (Institut für Buchwissenschaft/Mainz) bietet mit seinen Originalbeiträgen eine Gelegenheit zur Beantwortung dieser Fragen zum „Lesen als Totalphänomen“ (U. Saxer). Es ist (erst) das dritte Handbuch, das sich einer aktuellen Bestandsaufnahme (nach den Ausgaben 1973 und 1999) zu diesem wichtigen Thema annähert. Dreißig Autoren und Autorinnen aus den Fachgebieten Neurobiologie, Kognitionspsychologie, Künstliche Intelligenz, Psycholinguistik und Linguistik, Kommunikationswissenschaft, Publizistik und Pädagogik, Buchwissenschaft, Typographie und Bibliothekswissenschaft,

Philologie und Literaturwissenschaft, Geschichte und Jura sind daran beteiligt und somit ergeben sich Chancen zum Austausch, zur gegenseitiger Vernetzung und globaler Betrachtungsweise. Unter den Verfassern ist neben etablierten Autoren zu dieser Thematik, wie Ursula Christmann, Simone Ehmig, Heinz Bonfadelli, Werner Graf, Ralf de Jong und Maik Philipp auch der jüngere akademische Nachwuchs wie Marina Mahling, Sandra Rühr, Laura Sūna und Axel Kuhn vertreten. Das Grußwort hat Jörg Maß, Hauptgeschäftsführer der Stiftung Lesen, übernommen.

Das Handbuch ist in vier Hauptkapitel gegliedert: „Forschungsperspektiven“, „Leseprozess und Lesemedien“, „Institutionen und Organisationen des Lesens“ sowie „Funktionen und Leistungen des Lesens“. Bereits die Beiträge von Silvia Brem, Urs Maurer, Ursula Christmann, Andreas Dengel, Marcus Liwicki, Heinz Bonfadelli, Ursula Rautenberg sowie Ute Schneider, aus dem ersten Hauptkapitel „Forschungsperspektiven“ zu psychophysiologischen und kognitiven Prozessen beim Akt des Lesens, zu sozial- und kommunikationswissenschaftlichen, sowie historisch-hermeneutischen Ansätze in der Lese- und Leserforschung, machen deutlich, dass sie sowohl methodisch wie thematisch nicht das gesamte Forschungsspektrum abdecken können. Im zweiten Hauptkapitel „Leseprozess und Lesemedien“, es gliedert sich in die drei Abschnitte „Lesen und Verstehen“, „Lesen in unterschiedlichen Lesemedien“ und „Lesen in sozialen Beziehungskonstellationen“, beleuchten Beiträge von Silvia Brem, Urs Maurer, Markus Bader und Ursula Christmann zunächst neurobiologische Prozesse, die syntaktischen Verarbeitung beim Sprachverstehen und Inferenzen als Motor der Sinnkonstruktion. Lesenswert sind die Aufsätze von Werner Graf und Maik Philipp über das „Leseverstehen komplexer Texte“ sowie „Schreibstrategien und Leseverstehen“. Grafs Analyse zeigt, dass zur Lesekompetenz unter den geänderten Bedingungen der Digitalisierung weitere Kompetenzen wie medientechnisches Wissen, Kritikfähigkeit und eine produktive Schreibkompetenz hinzukommen. Maik Philipp untersucht die deskriptive und normative Schnittmenge der theoretischen Konzepte (und Prozesse) Lesen, Schreiben und Literalität. Er fordert eine dringlich notwendige empirische Forschung und theoretische Modellierung des Zusammenhangs zwischen Lese- und Schreibfähigkeiten.

Den nächste Abschnitt „Lesen in unterschiedlichen Lesemedien“ leitet der Artikel von Christine Lutz „Die Buchrolle und weitere Lesemedien in der Antike“ ein. An diesem Überblick über Format, Beschriftung und den Leseprozess in der

Buchrolle schließt sich der lange Beitrag von Ursula Rautenberg über „Das Buch in der Codexform und einblättrige Lesemedien“ an. Kurz und knapp referiert Astrid Blome über „Zeitung und Zeitschrift“ mit einem deutlichen Schwerpunkt auf historischen Entwicklungen, was angesichts der gegenwärtigen Tendenzen auf dem Zeitungs- und Zeitschriftenmarkt nicht nachvollziehbar ist. Noch wenig erforscht sind Veränderungsprozesse beim Lesen mit digitalen Lesemedien, die Svenja Hagenhoff und Axel Kuhn als Bündelung gestalterischer und nutzungsorientierter Eigenschaftsausprägung definieren. Aus einer Beschreibung dieser Eigenschaften, aufgeteilt in Textanordnung und Textgestaltung sowie Textzugang, leiten die beiden Autoren ab, welche Eigenschaften in welchen Ausprägungen das Leseverhalten und den Leseprozess beeinflussen. Die Herausforderung für zukünftige Forschung sehen die Autoren in der eigenständigen Untersuchung digitaler Lesemedien und nicht – wie bisher – im Vergleich mit gedruckten Lesemedien. Den letzten Abschnitt „Lesen in sozialen Beziehungskonstellationen“ leitet Bettina Muratovičs Artikel „Lesen und Familie“, mit dem Schwerpunkt Vorlesen und Anschlusskommunikation, ein. Angesichts stark veränderter struktureller und medialer Rahmenbedingungen in der frühen Phase der Kindheit hätte man sich eine kritischere Auseinandersetzung mit der zu Grunde liegenden Forschungstheorie (sie stammt aus den 90iger Jahren bzw. vom Anfang der 2000er Jahre) gewünscht. Maik Philipp steuert zwei Beiträge, „Peers und Lesen“ und „Geschlecht und Lesen“ bei. Gerade in der Deutschdidaktik werden Formen des Peer-Assisted Learnings mit empirisch nachweisbarem Erfolg eingesetzt. Die Effekte außerschulischer Peers auf das Leseverhalten benennt Philipp jedoch als zukünftiges Forschungsdesiderat. Seit PISA gelten Jungen als Risikogruppe bei der Lesekompetenz das Thema erfährt somit eine breite öffentliche Aufmerksamkeit. Philipp weist darauf hin, dass trotz vieler Differenzrhetorik mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede bestehen. Er argumentiert, Geschlecht besitze nicht nur eine biologische, sondern auch eine soziale Determinante, auf die in der quantitativen Forschung jedoch zu wenig Rücksicht genommen werde. Philipp plädiert daher, auch nach einer Auswertung von internationalen Studien, auf eine Neubewertung der vorherrschenden Differenzhypothesen in der aktuellen Forschungsliteratur. Über „Lesen in digitalen Netzwerken“ schreibt Axel Kuhn. Indem als „Social Reading“ gut vermarkteten Phänomen erkennt Kuhn keine Innovation an sich, sondern eine Transformation sozialer Interaktion Richtung Lesen in digitalen Netzwerken, deren wichtigste Eigenschaften u.a.

erhöhte Reichweite, Verschmelzung privater und öffentlicher Informationen sowie Intermedialität von Kommunikations- und Lesemedien ist. Vor allem Verlage können durch diese Möglichkeiten ihre Prozesse noch stärker an ökonomische Zielsetzungen ausrichten.

Eine neue und aktuell gesellschaftlich relevante Perspektive eröffnet Laura Sūna mit „Lesen und Migration: Identitätsrelevanz und Funktion medialer Texte für die Diaspora“. Dem Aufsatz liegen zwei Studien aus der marokkanischen, russischen, türkischen und lettischen Diaspora zugrunde. Dabei wurden drei Medienaneignungstypen sowie ihre Formen der medialen Vernetzung identifiziert, analysiert und beschrieben. Vor allem für den Aspekt der Sprachförderung sind diese Erkenntnisse äußerst wichtig. Ihre Kritik richtet Sūna an die bestehende deutschsprachige Forschung, die das Leseverhalten von Migranten auf Fragen der (nationalen) Integration reduziert.

Die Beiträge von Isabella Löhr und Eva-Ellen Wagner über „Geschichte staatlich-rechtlicher und politischer Einflussnahme auf das Lesen“ und „Staatlich-rechtliche und politische Lenkungsprozesse des Lesens in der Gegenwart“ werfen im dritten Kapitel „Institutionen und Organisationen des Lesens“ im ersten Abschnitt „Politische und rechtliche Rahmenbedingungen“ einen kompakten historischen und aktuellen Blick auf die Rechts- und Kulturgeschichte des Lesens. Etwas dürftig wird in beiden Artikel jedoch die Rolle des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels als einflussreiche Größe im politischen System und seine Leistungen in der Lobbyarbeit für das Kulturgut Buch (und somit für das Lesen) behandelt bzw. kritisch durchleuchtet. Die Entwicklung der Lese(r)forschung in Deutschland zeichnet Heinz Bonfadelli in „Entstehung und Entwicklung der modernen Lese- und Leserforschung“ im nächsten Abschnitt „Bildungspolitische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen“ nach. Als Herausforderung wird die Synthetisierung der Vielzahl von operationalisierten Begriffen und Dimensionen des Lesens in der empirischen und demoskopischen Forschung zu einem ganzheitlichen Lese(r)bild gesehen. Auffällig ist, zumindest in der Darstellung Bonfadellis, dass der Lesebegriff der Lese- und Leseforschung immer noch mit Lesen als dem Lesen von (Print-)Büchern operiert – erst in jüngster Zeit wird darunter auch das Lesen auf Lesegeräten verstanden –, andere Formen, wie Lesen von Hypertexten, aber nahezu ausschließt. Dem wichtigen Thema „Lesen und Schule“ widmet sich Marina Mahling. Schulen haben mit dem Prozess des Lesen Lernens, der Vermittlung von Lesekompetenz, Lesefreude und Lesemotivation

wichtige Aufgaben übernommen, die weit über den Literaturunterricht im Fach Deutsch hinausreichen. Empirische Studien wie PISA und IGLU üben zusätzlich Druck auf Schulen aus, da die gemessene Kompetenz im Lesen als Indikator für die Leistungsfähigkeit eines Bildungssystems gilt. Mahling macht darauf aufmerksam, dass viele schulischen Maßnahmen in der Leseförderung, so auch der Einsatz von digitalen Medien, noch unzureichend erforscht und systematisch evaluiert sind. Simone Ehmig beschreibt ausführlich die „Außerschulische Leseförderung“. Als Bilanz ihres Beitrags lässt sich festhalten: Länder, Kommunen, Wirtschaftsunternehmen, Stiftungen und zunehmend ehrenamtlich tätige Personen beweisen eindrucksvoll in zahlreichen Projekten, Initiativen und Maßnahmen im außerschulischen Bereich, sowie verstärkt nun auch im Kindergarten, dass in Deutschland ein hohes Bewusstsein für die Notwendigkeit von lesefördernden Maßnahmen herrscht. Ob diese Maßnahmen sinnvoll sind oder die intendierten Effekte der Projekte wie Lesefreude und Lesemotivation nachweisbar sind, wird nicht thematisiert. Etwas bemüht klingt die von den Herausgeberinnen gewählte Bezeichnung „Bereitstellungsorganisationen des Lesens“ für Bibliotheken, Buchhandlungen, Verlage im letzten Abschnitt des dritten Kapitels. Auf nur wenigen Seiten versucht Konrad Umlauf einen deskriptiven Überblick über das Bibliothekssystem in Deutschland mit dem Schwerpunkt auf Nutzungsaspekte zu geben und kommt im Fazit zu dem Schluss, dass Bibliotheken unter dem Gesichtspunkt des Zugangs zu Lesestoffen für die Bevölkerung eine nachgeordnete Bedeutung haben. Nicht thematisiert hingegen werden kultur- und gesellschaftspolitische Positionen des dbv (Deutscher Bibliotheksverband e.V.) und die Herausforderung für Bibliotheken im Kontext der Digitalisierung.

Die ökonomischen Aspekte der Buchproduktion beschreibt Svenja Hagenhoff. Der Beitrag stellt aus technologischer und betriebswirtschaftlicher Perspektive die Wertschöpfungskette einer „Lesestoffproduktion- und distribution“ dar, legt Statistiken zu Umsatz und Größe von Verlagen und Buchhandlungen vor (Basis der Daten 2012) und referiert über die Preiselastizität bei E-Books (inkl. Berechnungsformel). Die Brücke zum Käufer bzw. Leser wird in diesem Text nicht mehr gebaut. Über den vielfältigen Prozess der „Literaturvermittlung“ jenseits von herstellendem und verbreitendem Buchhandel, schreibt Günther Fetzer. Dabei spannt er den interessanten Bogen von Literaturkritik (darunter auch die Laienkritik im Internet), literarischen Gesellschaften, Literaturakademien,

Literaturhäusern und -büros, Preisen und Stipendien bis hin zur Literaturförderung. Der Reichhaltigkeit der Angebote steht allerdings eine oft unzureichende Förderung entgegen. Eine systematische Aufarbeitung „Nutzer-generierte[r] Texte in digitalen Netzwerken“ leisten Susanne Kraus und Axel Kuhn. Obschon dieses Phänomen enorme gesellschaftliche, kulturelle und politische Bedeutung hat, ist es noch unzureichend erforscht. Die beiden Autoren verrichten also Pionierarbeit.

Das letzte Hauptkapitel widmet sich „Funktionen und Leistungen des Lesens“. Mit einem Überblick zur „Geschichte des Lesers“ von der Antike bis hin zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts spannen die Autoren Benjamin Hartmann (Antike und Spätantike), Sabine Griesse und Nikolaus Henkel (Mittelalter), Ute Schneider (Frühe Neuzeit und Moderne), sowie Hans-Dieter Kübler (Lesen und Medien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts) ihren Textbogen. Die einzelnen Artikel bieten kurze und kompakte Übersichten über bereits gesichertes Wissen und verweisen zum Teil auf aktuelle Forschungsdesiderate. Über „Funktionale Differenzierungen des Lesens“ schreiben Heinz Bonfadelli, Axel Kuhn und Sandra Rühr. Bonfadelli fokussiert dabei auf den Agenda-Setting-Ansatz, die Wissenskluft-Perspektive sowie die Kultivierungs-Analyse und Mediamalaise-These und vergleicht abschließend die Effekte von Lesen (bezogen auf das Medium Buch), Fernsehen und Online-Kommunikation. Im Kontext medienkonvergenten Nutzerhandelns stellt sich die Frage, inwiefern den Medien Print, Fernsehen, und Online (was subsumiert dieser Begriff überhaupt?) noch Charakteristika zugeschrieben werden können. Als vielbeschäftigter Autor in diesem Band beschäftigt sich Axel Kuhn mit „Lesen als Identitätskonstruktion und soziale Integration“. Lesen und Lesemedien werden im Kontext anderer Medien zu Optionen der Identitätsarbeit. Dieser Beitrag verwebt klug und analytisch gut durchdacht die vielfältigen Zuschreibungen und unterschiedlichen theoretischen Modelle an eine zentrale Funktion des Lesens: Die Schaffung individueller und sozialer Identität im Kontext der Digitalisierung. Sandra Rührs Artikel über „Inszenierungen des Lesens: Öffentliche literarische Lesungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu Gegenwart“ geht dem Phänomen der Lesungen aus literarischen Werken nach und systematisiert u. a. auf Basis der Feldtheorie und Performanzforschung verschiedene Formen, die von der „klassischen“ Autorenlesung vor einem Publikum hin zum Hörbuch reicht. Mit diesem Beitrag endet *Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch*.

Welchen Beitrag könnte oder sollte ein aktuelles Standardwerk zu dieser umfassenden Thematik leisten? Seit dem Erscheinen des letzten Handbuchs, 1999, sind 16 Jahre vergangen, in denen das Lesen (und auch das Schreiben) durch die Digitalisierung, und eine damit einhergehende Entwicklung neuer, komplexer und bedeutsamer Wirtschafts-, Sozial-, und Kulturräume, geprägt worden sind. Im besten Falle zeichnen die Artikel diese Veränderungsprozesse in Wissenschaft, Forschung und Gesellschaft nach, bewerten Forschungsstände neu, hinterfragen Konzepte und Theorien und greifen offene Fragen von damals auf, um sie zu beantworten oder um sie erneut als Desiderat der wissenschaftlichen Gemeinschaft zur Diskussion zu stellen.

Wer sich als Leser einen Überblick oder Einstieg über das weite Feld des Themas „Lesen“ verschaffen möchte, der ist mit *Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch* gut beraten, denn es bietet einen kuratierten Überblick des Phänomens Lesen in Historie und Gegenwart. Wer sich aber darüber hinaus Perspektiven zur Zukunft des Lesens, oder eine kritische und auch wünschenswerte Aufarbeitung von Forschungsständen und Theorien erhofft, der findet dies nur in einigen Beiträgen.

*Stefan Salamonsberger (München/Köln)*

**Katholische Aufklärung**

Die Jahrestagung 2017 der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts findet vom 12. bis 15. September an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster statt. Thema der Tagung ist Katholische Aufklärung in Europa und Nordamerika. Papers und Anfragen sind an den wissenschaftlichen Leiter der Tagung, Prof. Dr. Jürgen Overhoff in Münster, zu senden.

**Call for Papers**

Vom 22.–24. Mai 2017 veranstaltet die Slowakische Nationalbibliothek (Slovenská národná knižnica) eine internationale Tagung zum Thema *Printing Medium as the Object of Research of Booksellers', Publishers', Printers' and Collectors' Activities*. Konferenzsprachen sind Slowakisch und Englisch. Die Anmeldefrist ist 30. März 2017. Titelvorschläge und Abstracts sind an Mgr. Daniela Škulová (daniela.skulova@snk.sk) zu richten.

**Beiträger und Beiträgerinnen dieses Heftes**

Dr. Alena Andrlová-Fidlerová: Alena.AndrlovaFidlerova@ff.cuni.cz

PD Dr. Johannes Frimmel: johannes.frimmel@germanistik.uni-muenchen.de

Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall: office@murrayhall.com

Mag. Dr. Carola Leitner: carola.leitner@univie.ac.at

Mag. Dr. Irene Nawrocka: irene.nawrocka@oeaw.ac.at

Dr. Gertrud Oswald: gertrud.oswald@onb.ac.at

Stefan Salamonsberger M.A.: S.Salamonsberger@lmu.de

Mag. Dr. Michael Span: Michael.Span@uibk.ac.at

Dr. Walter Wagner: wwprealpes@aon.at

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt ab 2014 für ordentliche Mitglieder Euro 30, für Studenten Euro 20, für Bibliotheken und Universitätsinstitute Euro 36, für Sponsoren ab Euro 72.

**Beitrittserklärungen an [office@buchforschung.at](mailto:office@buchforschung.at) oder  
Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, Kulmgasse 30/12, A-1170 Wien,  
Österreich.**

Ein Zahlschein bzw. eine Rechnung wird dem ersten Heft beigelegt.

Bankverbindung:

BANK AUSTRIA

IBAN: AT72 1200 0006 0177 9408.

BIC/SWIFT: BKAUATWW

